Die

Unabhängigkeit

der

Schule von der Kirche.

Ein freies Votum

von

Dr. Friedrich Kapp,
K. Pr. Gymnasial-Direktor a. D.

Berlin.
Bei Duncker und Humblot.
1860.

Sobald die Religion über ihren in bloßen Gebräuchen und symbolischen Handlungen bestehenden Kultus hinaus geht und als populäre Metaphysik das Wort in den Mund nimmt, geschehe das in den Katechumenen- und Confirmanden-Unterricht, oder in der Predigt und dem Kirchengesange, als dem gemeinsamen, lauten Gebete zur Vorbereitung und Befestigung des erbauenden Wortes an die ganze Gemeinde, oder auch bei Gelegenheit der geistlichen Akte, der Taufe, Beichte, Abendmahlsfeier, Trauung und Beerdigung, wie der gesammten Seelsorge, so wird sie zur Lehre, folglich zur Sittenlehre, was sie ursprünglich in ihrem, wenn auch noch so oft durch Außenwerke bis zur Unerkennbarkeit verhüllten, innersten Kerne ist. Denn die Religion, je reiner, je erhabener sie ist, wie die christliche, ist die sittliche Erhebung des Menschen über das Irdische, Gemeine, Eitle und Vergängliche, also die Himmelfahrt des Selbstbewußtseins. Bleibt die Religion stumm, so kann sie Stimmungen und Empfindungen bis zur Ekstase erzeugen, aber sie muß Alles lassen wie es ist. Stellt alle Dome und Priester der Welt, etwa wie Figuren lebender Bilder in würdigster Umgebung,

vor einem Kinde hin; es wird sie eben so stumm anstaunen, aber es wird bleiben was es ist. Soll aber ein Mensch sittlich gemacht, seine erste dem Geiste unangemessene Natur zu seiner zweiten geistigen umgewandelt werden, so daß dieses Geistige in ihm zur Gewohnheit wird, soll er somit geistig wiedergeboren, oder was dasselbe ist, soll er erzogen werden, so muß mit ihm in Worten oder durch vorbildliche Handlungen gesprochen werden; also er muß belehrt, er muß unterrichtet werden.

Der logische Uebergang von der geistigen Wiedererzeugung des Menschen zur wirklich gewordenen Bildung, welche, tief und allein deutsch, die äußere Darstellung des innern, jedem Menschen anerschaffenen Gesetzes seines vernünftigen Denkens und leiblichen Seins, oder des Ebenbildes Gottes ist, geht nämlich durch die Vermittelung des Unterrichts, als der Besonderung des Allgemeinen für und zu dem Einzelnen, oder der fortwährenden geistigen Taufe zur Selbstbewußtwerdung der menschlichen Individuen. Der Mensch aber kommt zum Bewußtsein seiner vermittelst des natürlichen Lebens und seines Gegensatzes gegen die Natur, also durch Anderes vermittelt, wie denn das Bewußtsein Gottes selbst nichts anders ist als unendliche Selbstvermittelung. Und da hat wiederum der tiefe Geist unserer Muttersprache den Begriff dieser Vermittelung in das Wort Unterricht gefaßt. Unterrichten ist nämlich nicht etwa ein Abrichten, obwohl Beides oft genug, wie jetzt noch in den Preußischen Schul-Regulativen auf eine ausgezeichnete Weise mit einander verwechselt wird, sondern dieses richten stammt von rechan, das noch in sprechen zu erkennen ist. Der Unterricht ist also nichts als geistige Unterredung, oder vielmehr

Unterredung des Geistes mit sich selbst; dieser uralte, unendliche, ewige, erhabenste aller Monologen. Diese Vermittelung der Individuen unter einander zur Erziehung vom Buchstaben zum Geiste ist für die Jugend ebendeßhalb nothwendig noch an das mündliche, geistige, somit geistweckende Wort, als die That des Lehrstandes, gebunden, bis für die Erwachsenen die National-, oder Weltliteratur das höhere und höchste Lehramt selbst übernehmen kann.

Der Lehrstand, der Stand der Sittlichkeit, der zukünftige Stand aller Stände, ist jedoch noch ein ziemlich junger Stand als solcher und, obwohl schon seit geraumer Zeit volljährig, bis auf diese Stunde noch bevormundet. Die vorchristliche Zeit, als es längst Priester und Krieger gab, namentlich die Völker des sogenannten klassischen Alterthums hatten, wenn man den ersten durch die Sklaven, die stehenden Hauspädagogen, besorgten Jugendunterricht in Elementar-Kenntnissen und leiblichen Fertigkeiten, so wie einzeln stehende Philosophen- und Rhetorenschulen ausnimmt, so gut wie keine Schulen, als fest gegründete und geordnete Anstalten der allseitigen Menschen- Berufs- und National-Bildung. In Griechenland wirkte die Oeffentlichkeit des durch Idealgestalten sinnlich vergeistigten Volkslebens auf die Bildung der einzelnen Familien zurück; auch den Römer erzogen die Staats-Einrichtungen und die Volkssitte; den Europäer im Mittelalter stärkten, hoben immer noch einzelne männliche Vorbilder neben edler Frauensitte; und uns formirt die Schablone. Also das ganze leicht bewegliche, heitere, freie Leben war dort die Schule. Wenn daher auf der einen Seite hieraus unläugbar die großartigsten Erscheinungen in der Kunst, als der Religion dieser Völker, in der Wissen-

schaft und im Staate hervorgingen, so ist auf der andern Seite nicht zu übersehen, daß dieses kalte, weil bloß formale Leben eines sittlichen Urgrundsatzes im Ganzen ermangelte. Wenige Freie und Reiche, hoben sich auf der, der gesammten Menschheit geraubten Unterlage der armen Sklavenmenge, und sind somit Empfindungsweise und Denkart dieses Alterthums einseitig, unmenschlich, unsittlich. Ursprung und Namen der Idee sind griechisch. Brutalisirende That schändete diese Idee. Da erschien die Sonne der christlichen Religion. Ihre Lehren, in Palästina für alle Welt ausgestreut, und in den nächst folgenden Jahrhunderten zu einem, dem Bedürfnisse der damaligen, ich wiederhole, der damaligen Menschheit angemessenen Lehrbegriffe und Kultus erwachsen, schlugen aber erst und eigentlich die tiefsten Wurzeln in den deutschen Wäldern. Und nun erst konnte Carl der Große die christlichen Schulen gründen, als welche allein die Gesammtanlage aller späteren menschlichen Bildungsanstalten in sich schlossen, denn keine Religion lehrte so wahr, versäumte freilich aber selbst auch so oft, wie die christliche, in dem einzelnen Menschen die ganze Menschheit zu achten und zu entwickeln. Er gründete sie aber als eine der Segnungen der Kirche zunächst in ihr und für sie, denn die damalige Geistlichkeit war auch die damalige Geistigkeit, sie war folglich auch der Staat und umfaßte somit Alles in Allem. Man denke nur an einen Anselmus von Canterbury, diesen spekulativen Leuchtthurm des Mittelalters, und an dessen großes Wort: Negligentiae mihi videtur, si postquam confirmati sumus in fide, non studemus, quod credimus, intelligere, oder an dessen Credo, ut intelligam. Beides im sehr beschämenden Gegensatze zu dem Lallen, oder zu dem Humor des

bekannten Credo, quia absurdum est. Als aber die Geistlichkeit aufhörte, Geistigkeit zu sein, weil sie glaubte, diese bleiben, oder binden zu können, da befreieten sich allmählig die einzelnen Geister. Voran die Humanisten, die damaligen Philologen, welche von den Dunkelmännern aller Sorten eben so gründlich verfolgt wurden, wie später und noch jetzt die Philosophen. Und als nun zuerst der Staat im Riesenkampfe deutscher Kaiser mit den römischen Päpsten sich vom Schooße der Kirche loswand, und bald hierauf im Bunde mit dem neuerwachenden Bewußtsein der Menschheit über ihre früheren Entwickelungsstufen, der sogenannten Wiederherstellung der Wissenschaften, wie im Bunde mit den denkwürdigsten Erfindungen und Entdeckungen die ganze Zeit in ihrer geistigen Blüthe stand, da reifte ihre höchste Frucht, die allgemeine geistige Wiedergeburt. Das Mittelalter war ideell abgelaufen, denn wir stecken zum großen Theil in diesem Wust von Ritterthum und Pfäfferei thatsächlich noch mitten darin, eine neue Zeit begann, und dieser Anfang heißt Reformation. Auf ihrem Glaubensschilde standen die Worte: Deutsche Wissenschaft.

Der ewige Born der Wissenschaft aber ist der Gedanke Gottes, und die geheimsten wie die öffentlichsten Werkstätten des Gedankens vom ersten Lesen gedruckter Schrift bis zur segensreichen Lebensfrucht alles wahren Wissens sind die Schulen. Solcher Werkstätten des Gedankens fand die Reformation bereits eine bedeutende Anzahl vor, von manchfaltiger Gattung und Art für die mittlere und höhere Bildung; nur keine Volksschulen. Sie erst fügte diese hinzu und verlieh den andern, den Universitäten und besonders den Gymnasien mit großherziger Freigebigkeit ihre äußere Selbst-

ständigkeit durch die Ueberweisung der aufgehobenen Kloster- Dom- und Stifts-Güter, denn die gelehrten Schulen waren im Ganzen zuletzt bis zu einem zunftmäßigen, wandernden Gewerbe herabgesunkeu. So wie aber die Reformatoren selbst auf Universitäten lehrende Gottesgelehrte waren und so mit die Lehrer Deutschlands wurden, so ward auch die evangelische Geistlichkeit auf's Neue die Darstellerin fast alles geistigen Lebens, und übte somit nothwendigerweise die kirchliche Aufsicht auch über die gelehrten Schulen. Somit hatten diese Anstalten zwar die äußere Selbstständigkeit, aber keine innere, ohne welche jene selbst schwankend und gefährdet ist, und so betrachtete denn die große Mehrzahl der Schullehrer ihr mühevolles, entsagungsreiches Amt nur als eine Dornenbrücke zu dem beglückenden Predigtamte. Noch trauriger, oft trostlos und ganz würdelos war die Lage der Lehrer der Volksschulen, denn diese Schulen blieben als das Institut der Kirche auch deren Eigenthum, ihre Lehrer somit auch als Organisten und Küster untergeordnete, häufig nur nach der Reihe der Feuerstellen eines Ortes herumessende Diener der Pfarrherren und der Ortsschulzen. Es zeugte aber und zeugt noch jetzt von wenig Achtung gegen das Volk, oder vielmehr des Volkes gegen sich selbst, wenn man dessen Lehrer nicht ehrt.

Doch die Geister, durch den von den einzelnen Bekenntnissen unabhängigen Geist der Reformation einmal wieder geboren, blieben frei, und die Kreise des Weltwissens erweiterten sich bald so gewaltig, daß die Sicherung ihrer naturgemäßen Gränzen dadurch zugleich verbürgt war, und so erfüllte sich auch hier das schöne Wort: Gebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Da erhob

zuerst Preußens Gesetzgebung, die Universitäten hatten schon früher alle wünschenswerthen Privilegien erlangt, die Gymnasien zu sittlichen Personen und ihre Lehrer zu Staatsdienern, unterordnete ihre Angelegenheiten einem Ober-Schul-Kollegium, als oberster Staats-Schulbehörde, coordinirte später, „in der geistigen Hebung des Volkes dessen Wohlfahrt und Macht erkennend" — merkt's Aeonen! — durch die verschiedenen Edikte über die Prüfung der Predigt- und der Schulamts-Kandidaten, wie durch die besondere Einrichtung der von den Konsistorien getrennten Königlichen Provinzial-Schul-Kollegien den gelehrten Schulstand dem Stande der Geistlichkeit, und sprach dadurch erst mit der zeitgemäß steigenden Verbesserung des äußeren Bestehens auch dessen innere Selbstständigkeit und Ebenbürtigkeit prinzipiell aus. Die Volksschullehrer freilich blieben nach wie vor Kirchen- und Gemeindediener. Aber die faktische Mündigkeits-Erklärung läßt auch für jene noch bis heute auf sich warten, und so ermangelt der gesammte Lehrstand von der Dorfschule bis zur Hochschule selbst noch der vollen Ehre und Würde eines allgemeinen Standes. Eine solche vollständig durchorganisirte Berufsart erzeugt und nimmt die Organe ihrer Einrichtung und Verwaltung von der untersten bis zur höchsten Stelle aus sich selbst. Der bisherige Lehrstand wird aber unmittelbar, oder mittelbar auf allen Stufen noch immer von Mitgliedern anderer Stände, nicht bloß von den Geistlichen, sondern sogar auch von Juristen und Verwaltungsbeamten geleitet.

Man verzage nicht. Die Reformation ist noch nicht geschlossen. Zu reformiren, das heißt, umzubilden giebt es bekanntlich immer, sobald einmal Etwas gebildet, somit ein

Organisches, oder ein Geistiges geworden ist. Die beständige, unendliche Umbildung des Gebildeten, so lange fort, bis es in seiner Blüthe sich selbst erreicht hat, lehrt die Morphologie der Naturwissenschaft und die größte und tiefste aller Geschichten, die Phänomenologie des Geistes, so gut, wie deren Gegentheil von der Petrefaktenkunde bezeugt wird. Was sich nämlich nicht mehr umbildet, oder gar die Umbildung grundsätzlich ausschließt, sei es eine Pflanze, oder ein Mensch, sei es ein Symbol, oder irgend eine Staatseinrichtung, alles das versteinert allmählig, wird von der Natur und der Weltgeschichte zuletzt weggeworfen, zu Chausseesteinen verklopft und zermalmt, oder höchstens, ist es ein Pracht-Exemplar eines früheren lebendigen Organismus, in Petrefakten-Sammlungen zur Schau ausgestellt.

So wie daher die Reformation das Reich des freieren Geistes nur auf's Neue eröffnet hat, so ist es an einem Jeden unter uns und besonders mit an den Lehrern aller Schulen, dieses Reich fest und entschlossen immer gründlicher und allseitiger auszubreiten. Die Finsterniß mit ihrer Stickluft und die dadurch bedingten Uebelstände weichen dann von selbst. Und so nahm denn zuerst bei uns nach so manchen erfolglosen Kämpfen für die Abschüttelung wenigstens des Küsterdienstes, denen besonders viele edle und gründlich gebildete Volksschullehrer zum Opfer fielen, auch das Jahr 1848 dem Zeitalter das Wort von der Lippe, sprach es als den Gesetzvorschlag aus: Die Schule ist Staatsanstalt, unabhängig von der Kirche, überwies somit den Religions-Unterricht den bezüglichen Geistlichen und forderte folgerichtig die Aufhebung der so unheilvollen Trennung der Schulen nach den nur gewaltsam auseinander gehaltenen kirchlichen

Bekenntnissen. Denn nur in Folge dieser Trennung geschieht es, daß die religiöse, politische und bürgerliche Freiheit, folglich jede National-Einheit, von dem ersten Gedanken derselben, wie auf den höheren Bildungsstufen und zuletzt im öffentlichen Leben selbst bis zum Bürgerkriege, nach dem unerbittlichen Kausalitätsgesetze immer romantischer zu bloßen Traumgebilden vernebelt und verflüchtigt werden. Das besorgte im Juli 1848 zu Berlin eine aus Schulfreunden verschiedener Parteien und Bekenntnisse bestehende freie Fraktion der konstituirenden National-Versammlung zur Vorberathung von sieben Unterrichts-Paragraphen für die Verfassungs-Urkunde des Preußischen Staates und das darauf zu gründende Unterrichtsgesetz. Diese Fraktions-Versammlung, zu welcher der Seminar-Direktor Dr. Diesterweg und der Unterzeichnete, wir hatten auf Veranlassung des Abgeordneten Harkort, damaligen Mitgliedes der Verfassungs-Kommission, die genannten Paragraphen gemeinsam entworfen, als Vertrauensmänner mit Sitz und Stimme und allzeit freiem Worte eingeladen zu werden die Ehre hatten, diese Versammluug also legte am 21. Juli das sorgfältigst berathene, durch eine aus ihrer Mitte gewählte Kommission abgefaßte und endlich in einer Plenar-Schlußversammlung angenommene Ergebniß ihrer elf Sitzungen, darunter auch den Vorschlag eines der Schule verbleibenden allgemeinen, somit von den Unterscheidungslehren der Bekenntnisse absehenden Religions-Unterrichts, allen Lehrer-Vereinen und Freunden der Schule des ganzen Landes in 6000 Exemplaren vor. Und zwar mit der „ergebensten Bitte, diese ernsten Fragen auch ihrer Prüfung unterwerfen und das Resultat derselben veröffentlichen, jedenfalls aber

dem Abgeordneten Dr. Kämpf baldigst mittheilen zu wollen, damit daraus in dieser hochwichtigen Angelegenheit der Ausdruck der öffentlichen Meinung entnommen werden möge.“ Bedeutende Männer urtheilsfähiger Stände und höherer Lebenskreise in Berlin ertheilten ihre unbedingte, oft begeisterte Zustimmung. Ich nenne den damals von Königsberg nach der Hauptstadt berufenen Professor und jetzigen Geheimen Rath Dr. Rosenkranz, er sollte Kultusminister werden, und den Geheimen Rath Varnhagen von Ense, mit denen ich fast täglich verkehrte. Auch der damalige Verweser des Unterrichts-Ministeriums, Herr von Ladenberg, sagte mir noch, als ich ihm vor meiner Abreise nach Alexandersbad an einem der letzten Julitage Rechenschaft von dieser Thätigkeit ablegte, ich war nämlich bereits im Juni von dem Ministerium Schwerin unter den 20 Gymnasial-Direktoren aus der ganzen Monarchie zur schon damals beabsichtigten Berathung der Reform des höheren Schulwesens mit einberufen worden, nach genommener Einsicht unserer sieben Paragraphen: „Ich stehe mit Ihnen und den übrigen geehrten Herren Paragraph für Paragraph auf gleicher Linie. Der allgemeine Religions-Unterricht freilich —; indessen ich hoffe, ich vertraue, wir werden das Ganze nach den beiden in §. 1 enthaltenen, prinzipiellen Bestimmungen im Plenum der National-Versammlung zum erwünschten Austrag bringen und so die sichere Grundlage zu dem verfassungsmäßigen Unterrichtsgesetze gewinnen.“ Und auch der Abgeordnete Dr. Kämpf, der eben so umsichtige als liebenswürdige Vorsitzende der genannten Fraktions-Versammlung, schrieb mir noch nach Alexandersbad, daß nach den bei ihm aus allen Provinzen eingegangenen, überwie-

gend beifälligen Stimmen demnächst auch im Plenum der National-Versammlung nur ein günstiger Erfolg zu hoffen sei.

So stand die Frage damals. Da kam die November-Reaktion und überfluthete auch diese plötzlich verwaisten sieben Paragraphen mit stolzen Wogen. Es war bedenklich, ja oft gefährlich, auch nur davon zu reden. Das Unterrichtsgesetz war nicht mehr nöthig; bloße Ministerial-Regulative traten an die Stelle. Der Abgeordnete Harkort kämpfte zwar mit senatorischem Ernst in jeder Kammersitzung, er sei dafür des Dankes der Lehrerwelt über seine Lebensdauer hinaus gesichert, wenigstens für das verheißene „auskömmliche" Gehalt der Lehrer, welche unter der Voraussetzung desselben im Frühjahr 1848 mit patriotischer Gesinnung auf ihre früheren Steuerbefreiungen verzichtet hatten, man nahm das bestens an, bewilligte auch dafür ein jährliches Almosen; aber die Sache blieb wie sie war, wurde oft sogar in dem hohen Hause der Abgeordneten selbst mit Hohn zurückgewiesen.

Nun brach der Oktober 1858 an, mit seiner nationalen Morgenröthe. Konnte es nicht wieder eine Abendröthe sein? Wir hofften dennoch Besseres. Zu Harkort hatte sich als Vorkämpfer unser Altmeister Diesterweg gesellt. Aber auch da war an die Stelle der noch immer entbehrungstüchtigen Armuth und des noch immer steuerkräftigen Edelsinnes der Lehrer noch immer kein „auskömmliches" Gehalt getreten. Die Regulative blieben in allen Ehren. Ja, als einmal der Abgeordnete von Vincke (Hagen) in der 20. Sitzung des Hauses der Abgeordneten am 9. März 1859, bei der Berathung des zweiten Berichts der Kommission für das Unterrichtswesen über Petitionen, S. 344 und 345 der steno-

graphischen Berichte, die gesunde, nach ihrer Tragweite, die staatspädagogische Ansicht aussprach, „daß die Leitung des Religions-Unterrichts Sache der Geistlichen sei, daß es aber für die übrigen Unterrichtsgegenstände auf den Unterschied der Konfession nicht ankomme, denn er habe nie gehört, daß das Einmaleins und das ABC vom katholischen Standpunkt aus anders gelehrt werde, als vom evangelischen, und als er somit dafür war, daß der konfessionelle Charakter der Schulen nicht festgestellt werde, ebenso, daß wir schon in der Schule Bürger nur eines Staates, des Preußischeu Staates, sein und bleiben müßten, und daß die Kinder nicht bereits, wie es leider in der Kammer selbst der Fall sei, in konfessionelle Parteien getheilt würden"; da mußte er sofort von dem Abgeordneten Reichensperger (Cöln) sich hübsch paränesiren und die Aeußerung über die faktisch bestehende und als solche votirende katholische Centrums-Fraktion sich als eine allgemeine und unbegründete Verdächtigung am hellen, lichten Tage insinuiren lassen. Denn die Sitzung wurde Nachmittags 3 Uhr 20 Minuten geschlossen.

Als es nun aber in der 46. und 47. Sitzung vom 5. und 9. Mai 1859 bei der Berathung des sechsten Berichts der Kommission für das Unterrichtswesen über Petitionen gar zur Debatte über die Schulregulative, diese drei Raumer'schen Gorgonenhäupter auf dem Brustharnisch der heutigen Preußischen Pallas Athene, selbst kam, da hatte der Berichterstatter, der Abgeordnete Diesterweg, von Seiten des Herrn Regierungs-Kommissarius, des Herrn Geheimen Ober-Regierungsrathes Stiehl, noch Härteres zu dulden. Nicht genug, daß er ihm in der Kommissions-Vorberathung (s. Anlagen zu den stenographischen Berichten Thl. II., S. 781

Spalte 2) noch einmal zu hören gab: „Wie der Herr Minister von Raumer (also auch der frühere Herr Chef noch) die Schule zu beurtheilen geneigt gewesen, gehe aus der von ihm von dem Ministertische aus in öffentlicher Sitzung des Abgeordneten-Hauses ausgesprochenen Behauptung hervor, daß der Diesterweg'schen Schule nicht nur die Urheberschaft des „verderblichen", sondern auch des in den Seminarien herrschenden „finstern" Geistes unbedingt beizumessen sei";

Nein, er warf ihm auch in der 46. Sitzung, gleichsam wie einem Missethäter, die Theilnahme an der obengenannten Fraktions-Berathung der konstituirenden National-Versammlung vor, und daß er (Stenographische Berichte Seite 1018) mit einem andern Mitgliede der Unterrichts-Kommission (es kann nur der Abgeordnete Harkort gemeint gewesen sein) unterm 21. Juli 1848 durch seine Unterschrift sich zu folgenden veröffentlichten Sätzen bekannt habe: „Die Schule ist von der Kirche unabhängig; der Unterricht ist allen Konfessionen gemeinschaftlich; der allgemeine Religions-Unterricht verbleibt der Schule (Bewegung auf der Linken und im Centrum); der konfessionelle ist von derselben ausgeschlossen."

Es war nie meine Absicht, mich auf diese Schul-Regulative einzulassen, noch weniger in die bald hierüber entbrannten Streitigkeiten irgend wie mich zu mischen, obwohl ich die bezügliche Literatur, die gegnerische sowohl, wie die lobhudelnde im Auge behalten habe, bis letztere gar zu schweifwedelnd wurde. Als ich aber zufällig in diesen Tagen erst in den stenographischen Berichten Seite 1027 unter den Theilnehmern an jener, nun mit den Regulativen in

Verbindung gebrachten Fraktions=Versammlung, wie billig, auch meinen Namen las, ich glaubte, er sei bereits vergessen, so muß ich mein langjähriges, unfreiwilliges Stillschweigen brechen und mich auch wieder zum Worte melden.

Also, zuerst mein Schuldbekenntniß. Auch ich bin ein großer Sünder. Es würde nämlich eine ganz falsche Bescheidenheit sein, wenn ich mich nicht auch zu einem desfallsigen Mitschuldigen der Abgeordneten Diesterweg und Harkort und der übrigen 20 Mitglieder jener Fraktion der konstituirenden National=Versammlung, so wie zu einem Meinungsgenossen der oben genannten Herren Dr. Rosenkranz, Varnhagen von Ense und von Ladenberg, und nun auch ganz neuerdings des Abgeordneten Freiherrn von Vincke (Hagen) bekennen wollte. Die berüchtigten Sätze, die wir damals in die Welt ausgehen ließen, sind von dem Herrn Regierungs=Kommissarius vollkommen richtig, nur nicht ganz vollständig, wiedergegeben; wir können sie nicht läugnen. Auch hat der Abgeordnete Diesterweg über die Entstehung derselben (Stenogr. Ber. S. 1027 und 1028) bereits hinlängliche Auskunft gegeben, und darf ich eine ausführlichere Geschichte jener ganzen Versammlung, an welche sich so viele meiner theuersten Erinnerungen aus jenem Jahre knüpfen, an einem andern Orte vielleicht schon bald in Aussicht stellen. Um aber zu zeigen, warum jene unsere, auch von mir unterzeichnete Sätze so schlecht zu den jetzigen Schul=Regulativen passen, möge auch mir eine nähere Erörterung der letzteren gestattet sein.

Auf den ersten Blick hatte ich erkannt, daß diese Verordnungen gar kein Moment der Pädagogik, noch weniger der Staatspädagogik, das ist, der Gesetzgebungskunst sind, sondern daß sie nur eine Seite, ein Stück der allerordinärsten, also der reaktionären Politik repräsentiren, die man, wie von jeher unter dem Deckmantel der Religion, nun auch bei uns unter dem der Pädagogik zu treiben anfangen will. Die Jesuiten haben bekanntlich dieses Kunststück stets und schon längst zu ihrer didaktischen Domaine gemacht, um unter dem Scheine der Intelligenz die Intelligenz selbst zu knechten und zu vernichten. Die Regulative enthalten nämlich zu viele unnöthige Accente und zwischen den Zeilen stehende Pantomimen, welche die Allegorie verrathen, nach welcher man etwas ganz Anderes denkt, als man sagt, und umgekehrt. Denn einfach ist der Wahrheit Rede von Natur. Sie stammen aus dem Jahre 1854, sind eine Hinterlassenschaft des früheren Ministeriums, und werden eben deßhalb auch immer noch so zärtlich gepflegt und angepriesen, als ob man nun endlich im 19. Jahrhundert nach Christo Feigen auch von Dornen lesen könnte.

Ebenso wird noch erinnerlich sein, wie wir sie zuerst aus der Broschüre des Herrn Stiehl kennen gelernt haben, welche unter dem Titel: „Die drei Preußischen Regulative vom 1., 2. und 3. October 1854 über Einrichtung des evangelischen Seminar-, Präparanden- und Elementarschul-Unterrichts. Im amtlichen Auftrage zusammengestellt und zum Drucke befördert von F. Stiehl, Geheimem Regierungs- und vortragendem Rath in dem Königlichen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten. Berlin 1854, Verlag von Wilhelm Hertz, 76 S. 8." er-

schienen ist. Auch daran nahm ich Anstoß. Eine sich selbst klare, weise, selbstsuchtslose, über den Gegensätzen erhabene, diese somit zu ihrer höheren Einheit allmählig hinleitende und nur hierin sich ihrer gelinden, folglich großen Macht und stillen Würde bewußte Verwaltung nimmt ihren Sitz neben dem Throne des Herrschers und hat auf dem literarischen Jahrmarkte nichts zu thun. Und noch weniger darf sie sich einfallen lassen, auf die Preise, die daselbst gelten sollen, als Literatin oder gar als Journalistin, wie das Ministerium Eichhorn wirklich wollte und zum Theil versuchte, direkt einzuwirken. Die übrigen Ministerien lächelten; zuletzt fehlte das Geld. Auch wäre dazu ein Crösus zu arm. Von dem Ministerium Altenstein ist mir kein Beispiel dieser Art bekannt geworden.

Im Gegentheil, dieses hohe Ministerium hat alle Prinzipien-Fragen, oder auch nur weiter tragende Vorlagen stets von unten auf vorberathen und diese Gutachten erst durch die Behörden sichten lassen, ehe es bewußt und groß, Alles und Alle gewinnend, entschied. So wurden die Lehrer und Direktoren für die Schulgesetzgebung immer urtheilsfähiger mit herangebildet, die Behörden brauchten nicht bloß den Mechanismus des Unterrichts-Organismus in Ordnung zu halten, sie schufen diesen Organismus mit, und was dann von oben herabkam, man freute sich dessen, man fühlte sich gehoben, man gehorchte sich selbst. Hatte man doch auch das Seine dazu beigetragen. Besonders sorgfältig wurden die Bescheide auf die von Seiten der Staatsgesellschaft direkt oder indirekt ausgesprochenen Interpellationen vorbereitet, wozu das Ministerium auch Gutachten von gebildeten und einsichtvollens Männern aus fast allen Lebens- und Berufs-

kreisen gesann und, da man sich durch solch' hohes Vertrauen geehrt fand, in der wünschenswerthesten Vollständigkeit und Gediegenheit erhielt, so daß es auch in solchen Fragen über den verhältnißmäßig größten Reichthum praktischer Erfahrungen für seine bewährten Ansichten und Grundsätze fest und sicher gebieten konnte. So stand das Ministerium stets auf der Höhe der Zeit und ihrer Fragen, und ließ sich selbst von der Wissenschaft so wenig überflügeln, daß es diese um so zuvorkommender ehrte, und ist das gegenseitig achtungsvollste Verhältniß nie getrübt worden. Nur einmal, im Jahre 1825, habe ich es erlebt, daß das Ministerium unmittelbar verfügte. Es betraf die für die Schüler der drei oberen Klassen einzuführende und zu überwachende Privatlektüre der griechischen und römischen Klassiker. Man fragte: Eine erzwungene? Bei ohnehin schon so ziemlich in Anspruch genommener Muße und Arbeitskraft unserer Schüler und Lehrer? Keine aus Begeisterung hervorgehende? Keine freie? Und sofort ließ der „edle Freiherr" die Sache fallen. So natürlich nannten wir ihn um so stolzer, je bescheidener er seinen in schwerer Unglückszeit seinem, unserm Könige bewährten Namen und sein fichtisch geschultes Ich in dem „unterzeichneten Ministerium" aufgehen ließ. Es könnte dieser einzeln stehende Fall auf den ersten Blick als ein untergeordneter erscheinen; aber man übersehe nicht, wie diese Verordnung noch in die große Zeit fiel, wo unsere Regierung die gehobene geistige Kraft des Volkes immer noch etwas spannen zu dürfen sich getraute, während den jetzigen Regulativen gelüstet, dieselbe geistige Volkskraft unter dem Schilde von recht viel Religion und obligatem Patriotismus auf ein Minimum zu versimpeln.

Und wie zart hat dieses hohe Ministerium die, seine Machtvollkommenheit gleichsam konstitutionell beschränkenden Rechte, besonders das Wahlrecht, und sonstige Stiftungs-Eigenthümlichkeiten der Anstalten nicht Königlichen Patronats stets geehrt und geschont, wie gewissenhaft hat es billige Wünsche, jede geläuterte Stimme des Publikums und der Literatur beachtet, wie bereitwillig hat es alle von den Behörden und von Einzelnen eingereichten Anträge geprüft und, je nachdem, großsinnig unterstützt! Allgemeiner Grundsatz war, daß jeder Leitende von oben bis unten sich vor allen Dingen den guten Willen und das volle Vertrauen seiner Mitarbeiter gewinnen und bewahren müsse; sonst könnten alle Verordnungen nicht viel helfen. Als aber an die Stelle des „Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten" der „Kultusminister" Dr. Eichhorn in Person trat, verloren sich allmählig die Spuren solcher Humanität, dieser praktischen Religiösität, immer mehr, zuletzt ganz und gar. In der neuen Benennung lag der ganze Unterschied, die Umkehr der Wissenschaft selbst, die schon damals begann. Um den Fortschritt zurückzuschrauben, tappte man mit plumper Faust in das feine Fadennetz am sausenden Webstuhl der Zeit, und behandelte geistige Dinge nicht rücksichtsvoller, als etwa Polizei- und Steuervorlagen. Altenstein, hieß es, habe nur die Schule, nur die Wissenschaft gepflegt, die Kirche vernachlässigt, — was noch bewiesen werden soll —, nun müsse die Religion an die Reihe kommen; — ja wohl, und die officielle Heuchelei an allen Ecken und Kanten dazu. Und nun gar in dem Ministerium Raumer wurde Alles, Alles noch viel schlimmer. — Doch, ich lenke wieder ein.

Schreitet also eine weniger hoch stehende Verwaltung

zu solcher, wie oben bemerkt, den Gegensatz und den Widerspruch nothwendig hervorrufenden, fast herausfordernden Entäußerung, so muß sie sich eben gefallen lassen, was an einem solchen öffentlichen Orte üblich ist.

Der Herr Stiehl, als Geheimer Ober-Regierungsrath, steht mir daher jetzt bis zur Unkenntlichkeit sehr ferne. Er ist mir ein Schriftsteller, wie jeder andere, dessen Schriften unbedenklich von Jedermann kritisirt werden können; und auch als specieller Regierungs-Kommissarius, wenn er in den Kammern auftritt, deren Verhandlungen öffentlich sind und in den stenographischen Berichten im Verlage der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei öffentlich bekannt gemacht werden, ist er ein öffentlicher Charakter so gut und nicht besser, als jeder andere, dessen Handlungen selbstredend mit dem Anstande schuldiger Hochachtung von vorneherein auch von Jedem besprochen werden können. Nur aber, daß man den Charakter nicht nach den einzelnen Handlungen beurtheile, das kann irre führen; sondern umgekehrt, daß man die einzelnen Handlungen aus dem Charakter zu begreifen suche, da wird man stets sicher gehen. Das muß gestattet sein; und wenn nicht, so nimmt man sich die Freiheit. Das ganze Weltall darf sich nicht erdreisten, Erkennensmuthe Widerstand zu leisten. Also wird auch nicht ein humanes Individuum uns deßhalb ein Hinderniß in den Weg legen, und noch weniger mehrere solche Individuen.

Daß aber diese von dem Herrn Regierungs-Kommissarius selbst entworfenen Regulative auf dem Boden der reaktionären Politik stehen, wo nur die Gewalt gilt, hat uns wiederum der Herr Regierungs-Kommissarius selbst verrathen. Derselbe war nämlich in der Kommissions-Sitzung,

nach den Anlagen zu den stenographischen Berichten Theil II, Seite 781, Spalte 1, der Ansicht, „daß über die Petitionen zur Tagesordnung überzugehen sei, um so mehr, als die Kompetenz der Kommission in dieser Angelegenheit bestritten werden müsse.“

„In Bezug auf das letztere Wort erhob sich nun in der Kommission eine ausgedehnte Debatte über die angeregte Kompetenzfrage, die hauptsächlich durch die Erwägung, daß die Petenten Prinzipien-Fragen in Anregung brächten und Abhülfe von ganz allgemein geltenden Vorschriften verlangten, dahin entschieden wurde, daß die Kommission nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht habe, auf die Sache näher einzugehen, weshalb beschlossen wurde, dazu, mit Rücksicht auf die früher mitgetheilten Ansichten des Referenten vorzuschreiten.“

So sauer wurde den zu dieser Kommission auserwählten Abgeordneten des hohen Hauses die Erfüllung ihrer Pflicht gemacht.

Wenn aber die absolute Machtentwickelung der Verwaltung nicht zur Geltung kommen sollte, wie hätte denn der Herr Regierungs-Kommissarius so weit gehen können, dem hohen Hause der Abgeordneten des Volkes das Recht der Berathung des wichtigsten seiner, theuersten und des theuersten seiner wichtigsten Interessen streitig machen zu wollen? Kann es eine heiligere, kann es eine heilvollere Prinzipien-Frage des Volks- und Familienlebens geben, als die Sache der Jugendbildung, dieses Grund- und Ecksteines des Baues der Zukunft? Steht etwa eine Erhöhung des Zolltarifs, oder die Spurweite eines Wagengeleises, oder die Abänderung der Fahrordnung, links statt rechts auszuweichen, höher?

Noch weniger glaubte ich meinen Augen trauen zu dürfen, als ich (S. 1014 der stenogr. Berichte) von dem Herrn Kultusminister von Bethmann-Hollweg selbst, abgesehen davon, daß ihm die Kompetenz des hohen Hauses zu dieser Frage auch nur einen Moment zweifelhaft erscheinen konnte, auch den damaligen Zeitpunkt, als einen zu der Berathung dieser bereits zweiten Schulfrage nicht wohl geeigneten, ausgesprochen fand. Das geschah am 5. Mai 1859, als man bei uns, so wie in ganz Deutschland noch nicht schoß. Die erste Schuldebatte in der Kammer war die über die, zum Ersatze des noch immer mangelnden Unterrichtsgesetzes, eben so wie die Volksschule, aber durch den Herrn Handelsminister — Handelsminister? Ja Handelsminister — gemaßregelte Realschule in der 24. Sitzung vom 21. März 1859. Daß das Unterrichtsgesetz zuerst am 21. Juli 1848 in dem letzten unserer sieben Paragraphen gefordert und dann im 26. Artikel der Verfassungs-Urkunde des Preußischen Staates verheißen worden, das hat weder der Herr Regierungs-Kommissarius, noch der Herr Kultusminister anzuführen für gut befunden.

Erweitern wir unser Herz, unsern Blick. Im Alterthum ließen die Einwohner einer nach tapferster Gegenwehr erstürmten Stadt die Feinde sengen und brennen, Alles zerstören, aber sie nahmen die Kleinen an die Hand, die Alten auf die Schultern und retteten ihre Penaten. So zogen sie aus, in's gewisse Elend, mit ihren theuersten Schätzen. Sollten wohl christlichen Völkern ihre, den Vätern und Müttern in der geistigen Wiedergeburt ihrer Kinder die Hand reichenden Schulen, diese modernen Palladien und Ancilien, an welche des Reiches Wohlfahrt gebunden, nun ihre Schutz-

flehenden, sollten diese ihnen weniger werth sein, als den Alten ihre Penaten? Sollen sie selbst nicht eben so fromm, wie die alten Heiden, nicht eben so religiös sein dürfen? Aber freilich; damals gab es noch keine Kompetenz-Konflikte.

Somit ruhen diese Regulative auf dem Boden der Gewalt, wie eine plumpe, schwere, der Kritik zunächst unanfaßbare, und ihrer deßhalb, aber etwas zu voreilig spottende Masse, weil sie keine Handhabe, kein positives Prinzip weder der Gestaltung noch der Entwickelung haben. Sie sind ohne Liebe und ohne Idee, denn sie behandeln den Menschen nur als Mittel für ihre christlichen Zwecke und beben vor der allgemeinen Menschenbildung zurück, als ob das wahrhaft Christliche nicht auch das zu höchst Menschliche, das allgemein Vernünftige wäre. So leiden sie, um es auf das Schonendste auszudrücken, an dem schon oben berührten Mangel, in dem einzelnen Menschen die ganze Menschheit weder zu achten, noch seiner Stufe gemäß zu entwickeln. Diese Regulative haben, um in der gewöhnlichen Sprache zu reden, nur einen polemischen Begriff, um eben der Gewalt eine neue Stütze zu geben, und können somit nur eine negative Wirkung haben, die zuletzt, wie bei dem Islam, zum Fanatismus führen müßte. Der Islam nämlich ist auch ohne Seele, auch ohne Prinzip, hat weder Liebe noch Idee, nur einen polemischen Begriff, und war deßhalb auch gänzlich unfruchtbar an eigenthümlicher geistiger Bildung in der Wissenschaft sowohl, als in der Kunst, während das Christenthum seit bereits tausend Jahren eine so unendlich reiche Bildung entwickelt hat, die nicht ermangelte, auch in die Staatsform überzugehen. Prinzipien aber sind die Seelen der Dinge, wodurch sie individuelle, organische Ganze

werden. Wie könnte aber eine bloße Seite, nur ein Stück einer Sache, wie könnte ein Medusenhaupt eine Seele haben? Eben in diesem Mangel liegt auf die Dauer seine Versteinerungskraft. Damit hat es freilich vorerst keine Noth, da man die Bewohner auch des kleinsten Dorfes noch nicht gegen die Einflüsse und Strömungen des Weltlebens in einer Zeit, wo man mit dem Dampfe fährt, mit dem Lichte malt und mit dem Blitze spricht, hermetisch abzuschließen gelernt hat. Aber es möchte doch immerhin durch Verkümmerung, oder Hemmung der naturgemäßen Entwickelung in demjenigen Lebensalter, worin der Mensch die sittliche und geistige Tinktur für sein ganzes Leben empfangen soll, in einem Jahrzehend mehr geschadet werden, als man in drei Menschenaltern wieder gut machen könnte. Natura enim infirmitatis humanae tardiora sunt remedia, quam mala; et, ut corpora lente augescunt, cito exstinguuntur, sic ingenia studiaque oppresseris facilius, quam revocaveris. Subit quippe etiam ipsius inertiae dulcedo; et invisa primo desidia postremo amatur. Diese goldenen Worte können, wie die stehenden Wiederholungen bei den epischen Dichtern, gewissen Leuten nicht oft genug an das Herz gelegt werden, wenn sie nämlich ein Herz besitzen.

Haben aber die Regulative selbst kein Prinzip, so würde ich die Wahrheit verletzen, wenn ich verschweigen wollte, daß mir in der ganzen bisherigen Polemik gegen sie, sowohl in der Literatur als in der Kammerdebatte, auch nicht die Spur von einem Prinzip begegnet ist, weder von einem einfachen, noch gar von einem Prinzip aus Prinzipien, und noch weniger von einem Prinzip von Prinzipien. Es ist zwar sehr viel Gutes und Treffendes ausgesprochen worden, von der

einen Seite eben so überredend, fast pathetisch, oft rührend, als von der andern fast überzeugend, sehr klar, ja mitunter sehr deutlich, wie denn der Herr Regierungs-Kommissarius ein Diesterweg'sches „das ist nicht wahr" hat in die Tasche stecken und mit nach Hause tragen müssen. Und so konnte man sich anfänglich dabei vorkommen, wie der tragische Chor, dieser ideale Demos, der in der Regel beiden Parteien Recht giebt und zuletzt noch die ganze Verhandlung mit einer schwächlich vermittelnden Sentenz abrundet, denn das Schicksal raset weiter. Aber wenn man doch nur hört, daß Der und Jener dies und jenes gesagt habe, daß es vor funfzig Jahren so, und vor hundert Jahren anders gewesen sei, so rückt die Sache nicht von der Stelle, denn das sind eben keine Beweise. Dazu müssen denn von Seiten der Kritik zuletzt ihre eigenen Prinzipien angewandt werden, welche bei einer prinziplosen Sache eben als von außen anzusetzende Hebel wirken, wozu es ihr an Stützpunkten nie fehlen kann. Es giebt nämlich, wie bei uns jetzt Ritter mit und ohne von, so auch Prinzipien mit und ohne von. Da tobt derselbe, nur noch viel lebhaftere, die ganze Geschichte der Philosophie erfüllende Rang- und Ahnenstreit, wie unter dem jetzigen alten Geburts-Adel, der aber gegen den Adel der Prinzipien als ein sehr neugebackener erscheint, denn wir haben Prinzipien, die ihr Geschlecht, ihren Ursprung bis auf Heraklit, den Dunkeln, von Ephesus, 500 Jahre vor Christo, zurückführen können. Solcher Prinzipien nun, besonders mit von, kann, wie eben gesagt, die Kritik gar nicht entbehren, wenn sie mit ihrem Achilleus-Speere, der die schöne Eigenschaft hat, die Wunde, die er schlägt, auch wieder zu heilen, diesem Index veri ac falsi, der mit

der Aufdeckung des Irrthums auch zugleich den Weg zur Wahrheit zeigt, also wenn sie damit bestimmte Vorlagen eben an der Wahrheit unfehlbar messen und, je nachdem sie es, wenn auch nur zum kleinsten Theile, verdienen, entweder anerkennen, oder ganz aus dem Wege räumen soll. Die Wahrheit freilich muß entweder schon feststehen, oder unwiderleglich bewiesen werden. Weiter hat sie nichts zu thun. Die Sache scheint so federleicht zu sein, daß ebendeßhalb jeder junge Mensch jetzt bei uns schon ein geborner Kritikus ist, denn man weiß wohl vom seligen Ruhnkenius her, daß die Kritiker wie die Dichter nur geboren werden, nicht zu werden brauchen. Aber die Kritik ist wahrhaftig nicht so leicht, wie sie aussieht, und wird manchem Manne sehr sauer und von Anderen erst recht sauer gemacht. Viele sind schon daran gestorben.

Indessen, was kann's helfen. Der Feind ist da, und die weithinschattende Lanze verlangt, dürstet, sich in dem süßen Fleische zu sättigen. Also was gilt's? Es gilt den Lehrplan der evangelischen Volksschule und den dadurch bedingten Lehrplan der Seminar- und der Präparanden-Schule. Steht der erste fest, so brauchen wir über die beiden anderen kein Wort zu verlieren, denn das Ziel muß man früher kennen, als die Bahn und ihre Beförderungsmittel, und die lieben Kleinen sind doch immer früher als die Seminaristen und Präparanden. Herrn Stiehl freilich hat es beliebt, einen umgekehrten Weg einzuschlagen und sich die Lehrer, wie er sie haben will, zuerst zu definiren, so daß er jedes Wort über die einklassige Volksschule hätte sparen können, denn wir konnten uns nun selber sagen, wie sie aussehen muß. Und so hat er uns wiederum selbst verrathen, daß

es ihm in erster Linie nicht um die christliche Schuljugend, sondern um seine künftigen Unteroffiziere und Waisenknaben zu thun ist. Denn welcher halbweg gesittete, nicht gar zu sehr verdummte Mensch wird sich noch zu einem solchen Dorfschulmeister bei „trockenem Brod und saurem Bier" pressen und ausprägen lassen wollen — aber, „in Selbstverläugnung und um Gotteswillen!" — ja, das sind eben einige der oben angedeuteten ganz unnöthigen Accente —, wenn er sich als Chaussee-Steinklopfer oder Ackerknecht, als Bergmann oder Fabrikarbeiter, oder sonst wie, zu einer sorgenfreien, menschenwürdigen Stellung und zu rechtzeitiger Begründung eines sittlichen Hausstandes bei weitem mehr verdienen kann. Oder, warum laßt Ihr Eure Söhne nicht solche Lehrer werden?

Also, um was handelt es sich bei jedem Lehrplan? Um die Beantwortung der vier Fragen? Wer, was oder worin, wie und wozu? unterrichtet werden soll. Wer? Ein unentwickelter Mensch, dem bekannten „Menschen des Sokrates" vergleichbar. Worin? In allen guten und löblichen, also menschlichen Dingen, als da sind: Religion, Sprachen, Wissenschaften und Fertigkeiten, in welchen auch die Anfänge der Künste liegen. Wie ferner? Auf menschliche, also geistige, geistbildende Weise durch Unterricht, also durch Sprechen, durch Unterredung des Lehrers mit seinen Schülern, nicht durch bloßes mechanisches Abfragen und Ueberhören des mechanisch Auswendiggelernten. Wozu endlich? Daß der junge Mensch möglichst allseitig und harmonisch zu einer selbstständigen Person entwickelt werde. Denn des Menschen Bestimmung ist eben ein Mensch zu sein; nur daß dazwischen die vollständige Entwickelung liegt, sein Menschsein an sich, das heißt nach der Anlage,

als der realen Möglichkeit, zu seinem Menschsein für sich, das heißt zur wahrhaften Wirklichkeit zu erheben, und somit je nach Talent, Beruf und Geschicklichkeit reif zu werden zum Anschlusse an jedes schön-menschliche Ganze, doch das ist ein Pleonasmus, also an jedes menschliche Ganze, um die Aufgabe der ganzen Menschheit, je nach seinem Antheile möglichst würdig und tapfer im Thun und Leiden mit lösen zu helfen. So kommen wir also über den Kreis des Menschlichen, wir mögen uns dagegen sträuben, so lange wir wollen, nirgends hinaus. Aber der Kreis des Menschlichen ist eben der Kreis des Schönsten, Wahrsten und Besten, was es in der Welt giebt. Es ist der Kreis des Unendlichen, des Ewigen, des Göttlichen selbst. Willst Du in's Unendliche schreiten, geh' im Endlichen nach allen Seiten. Und wie Christus, „des Menschen Sohn," ein Mensch ward, um als Gott auf Erden zu wandeln, so gebietet er auch uns, vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Aber um so zu sein, müssen wir es erst werden.

Schön, gut; aber wie weiter? — Wir wollen sogleich weiter zusehen.

Und da ist wohl auf den ersten Blick klar, daß wir vor allen Dingen erst wissen müssen, was der Mensch ist. Zunächst ein unaussprechliches Individuum, das aber ebendeßhalb zu einer Art, zu einer Gattung gehört, welche sein Wesen, seinen Begriff immer reicher und liebenswürdiger offenbaren. Was ist das Allgemeine? Der einzelne Fall. Was ist das Besondere? Millionen solcher Fälle. Das Allgemeine hat nämlich in seinem Besondern sein Dasein; dieses hat in seinem Allgemeinen seine Wahrheit. Die

Art gestattet noch Abarten, aber die Gattung beherrscht ihre Individuen in souverainster Allmacht, nimmt sie, haben sie sich ausgelebt, mütterlichst in ihren Schooß zurück und entläßt sie wieder wonnevollst zu neuem Leben. Jedes Individuum ist daher wie das andere, und doch ist keines ganz gleich dem andern. Auf einer Eiche ist noch nie ein Pappelblatt gewachsen, aber die Eichenblätter verrathen alle schon in dem Bau ihres Gewebes den knorrigen, blitzastigen Stamm, und doch sind nie zwei einander ganz gleich. Und so kommt denn auch mit jedem neugebornen Menschen das Ebenbild Gottes, der Normalmensch, neu zur Welt, und die Weltgeschichte beginnt immer von Neuem.

So erhalten wir die ersten Prinzipien des Menschen, wie so eben den Einzelbegriff, so auch den Artbegriff, ein Mitglied dieser Familie, ein Stammgenosse dieses Volks, ein Bürger dieses Staates zu sein, und den Gattungsbegriff ein Repräsentant der ganzen Menschheit zu sein, oder, wie J. G. Fichte lehrte, ein in und für die Gattung, also ein in Ideen Lebender zu sein.

Daß nur die Wenigsten zu dieser Stufe, oder auch nur zur Ahnung derselben bis jetzt sich erheben, ist nicht zu verkennen. Aber das Prinzip des Gattungsbegriffs spitzt sich doch durch alle besonderen Volks- und Familiengeister zuletzt zu dem „individuellen, idealen Preismenschen zu, den ein Jeder von uns in sich hat, den er heimlich von Jugend auf frei, oder ruhig zu machen strebt. Am hellsten schaut Jeder diesen heiligen Seelen-Geist an in der Blüthezeit aller Kräfte, im Jünglingsalter. Wenn nur Jeder sich es recht klar bewußt wäre, was er damals hatte werden wollen und zu welchen anderen und höheren Wegen und Zielen das eben

aufgeblühte Auge hinaufgesehen, als später das einwelkende! Denn so bald wir an irgend ein gleichzeitiges In- und Umeinander-Wachsen des leiblichen und des geistigen Menschen glauben; so müssen wir auch die Blüthezeiten beider zusammen fallen lassen. Folglich wird dem Menschen sein individueller Idealmensch am hellsten, wenn auch nur hinter Wünschen und Träumen, gerade in der Vollblüthe des Jugendalters erscheinen. Und zeigt sich dieß nicht in der gemeinsten Seele, welche z. B. während dieses Durchgangs, vorher und nachher in sinnliche und habsüchtige Liebe gesunken, einmal in edler kulminirte und mitten am Himmel stand? Später verwelkt bei der Menge der Idealmensch von Tage zu Tage, und der Mensch wird, fallend und überwältigt, lauter Gegenwart, Geburt der Noth und Nachbarschaft. Aber die Klage eines Jeden: „was hätte ich nicht werden können!" bekennt das Dasein oder Dagewesensein eines ältesten paradiesischen Adams neben und vor dem alten Adam. Aber nur in einem Anthropolithen kommt der Idealmensch auf der Erde an; ihm nun von so vielen Gliedern die Steinrinde wegzubrechen, daß sich die übrigen selber befreien können, dieß ist oder sei Erziehung. Derselbe Normalmensch, der in jeder bessern Seele der stehende Hauslehrer bleibt, und schweigend fortlehrt, bilde außen die kindliche stellvertretend, und mache ihren eigenen los, frei und stark; nur aber muß er vorher errathen werden. Der Idealmensch Fenelon's, so voll Liebe und voll Stärke, und der Idealmensch Kato's II., so voll Stärke und voll Liebe, könnten gleichwohl sich nie gegen einander ohne Geister-Selbstmord auswechseln oder seelenwandern. Folglich hat die Erziehung die Individualität des Idealmenschen auszu-

forschen und hochzuachten." Und wie die Worte weiter lauten.

Das hat Jean Paul in seiner Levana gesagt. Man vergebe mir diese Abschweifung. Die Tugend der Geisterseherei bemühe ich mich eben so sehr zu üben, als vor der Unart des Geistercitirens und nun gar des Selbstcitirens bei noch lebendigem Leibe mich möglichst in Acht zu nehmen, aber diese Wärme, diese Innigkeit, den so kalten und herzlosen Regulativen gegenüber, war doch gar zu wohlthuend, und so fahre ich fort: Hier, Väter und Mütter, Erzieher und Lehrer, und vor allen Ihr, Ihr Regulativ-Männer aller Grade, hier eröffnet sich Euch ein noch ganz unbebautes, unendlich großes Gebiet, wo des Verdienstes noch unendlich viel zu erwerben ist. Diesen idealen Preismenschen in jedem Knaben und Jüngling, als Pädagogen und Neagogen zu erkennen und zu seiner Selbstleitung zu verhelfen, denn es ist selten, daß spätere Vorgesetzte in diesem Sinne auch Andragogen seien, ihn in seinen Träumen gleichsam zu belauschen, selbst einzelne Empfindungslaute deuten zu lernen, bestimmte Aeußerungen aber gewissenhaft zu beachten, das wäre Eure erste Pflicht! Aber freilich; wenn überall nur die Schablone, die Kaserne, das Fabrikgeklapper sich geltend macht, wie soll da, wo die Uniform schon den Charakter verdeckt, wie soll da der Normalmensch erkennbar sein.

Auch in den Bauernkindern? — Ja, und gerade in diesen auch Euren „granitnen Grundstücken des Staates" am allermeisten. Aus der Hütte, nicht aus dem Palaste, stammt von jeher das höchste Heil der Welt. Oder kennt Ihr nicht das Binsenkörbchen im Nil, die Krippe zu Bethlehem, das Bergmannsstübchen zu Eisleben? Und

denn die Granitsäulen der Kirche, des Staates, der Gesellschaft, diese tiefen, großen Naturen, diese vom Schicksal gehärteten und durchwetterten Menschen, sind sie zu allen Zeiten anderswo her? Sollen wir die Reihen durchgehen? So müssen wir gleich stehen bleiben und das Haupt neigen. Denn als unser König noch als Kronprinz die schöne, unvergeßliche Rundreise im Herbst 1833 durch unsere westlichen Provinzen machte und in zarter, fast ganz ausgleichender Gerechtigkeit und Huld den alten, lange Zeit hintangesetzten Arndt von Bonn nach Köln zur Tafel an seine Seite entbot, antwortete dieser auf die Frage nach seiner Abkunft laut und vernehmlich, aber ohne allen Stolz: „Mein Vater, Königliche Hoheit, war ein Bauer.“ Und dieser Bauernsohn war der Einzige, dessen Idealismus Deutschlands Fahne hoch und immer höher hielt, während die Andern fremde Ketten küßten, oder doch eine Zeitlang anstaunten. Und nun erst kommt, als der Zweite, des durch und durch deutschen Mannes durch und durch alldeutscher Freiherr von Stein, der Bauern Freund und Stolz für immer, dessen Herz dreimal so oft in einer Minute, als bei den jetzigen Junkern in zweien, nur für das Wohl des gesammten deutschen Volkes schlug, und der nicht eher ruhte, als bis sein mächtigster Gegner, der „kleine Korse,“ aus Deutschland heraus und von seinem „mit Sammet überzogenen Stück Holz“ herunter war, und der sein Leben da, wo er seine Laufbahn, diesen Sturm durch die Welt, begonnen, auch beschloß; in der Mitte seiner lieben Markaner und münsterländer Bauern, seiner ehrenwerthen Nachbarn, welche der Urväter Sitte am treuesten bewahrt. Und wer ist der Dritte, der sich zu diesen Beiden gesellte? Er ist des Leine-

webers Sohn, Johann Gottlieb Fichte, dieser gewaltige Mann, der den Deutschen erst wieder sagen mußte, sie hatten es vergessen, wo sie her wären und was sie sofort sein könnten und müßten, wenn sie nur wollten. Und sie haben es jetzt schon wieder vergessen. Und so wie der alte Napoleon bei Smolensk sich vor Freude die Hände rieb: Ah, je les tiens, ces barbares, es ist ihm bekanntlich sehr schlecht bekommen, so schmunzelt auch jetzt der Neffe Louis mit denselben Worten, denn die Alpengränze hat er so gut wie in der Tasche, wieder nach der Kaisergruft in Speier, wieder nach Carl's des Großen Grab in Aachen und nach den noch frischen Erdhügeln von Barthold Georg Niebuhr und Ernst Moritz Arndt. Aber zum Glück sind Fichte's goldene Worte bereits im vorigen-Sommer in der zweiten Auflage zu Tübingen in der Laupp'schen Buchhandlung neu erschienen. Denn diese begeisterten, Alle und Alles entflammenden Reden an die deutsche Nation haben die großen Schlachten der Jahre 1813, 1814 und 1815 eigentlich und zumeist mit schlagen uud gewinnen helfen. Denn was ist das größte, das geübteste Heer ohne Begeisterung für eine Idee, für die Idee zunächst der Freiheit und der dadurch bedingten Ehre und Unverletztheit des gemeinsamen theuren Vaterlandes, und dann erst aller anderen höheren Güter des Lebens, bis auf den allzeit rauchenden Heerd herunter, oder vielmehr von diesem Haus-Altar an und so weiter hinauf? Es ist, wie einst, 1817, Oken zu sagen pflegte, geht's zum Angriff, nichts als ein nackender, blaßer, zitternder Haufen. Wenn anders nicht von vornherein jeder Einzelne die Todesfurcht ausgezogen hat, wozu eben nur irgend eine Idee, gleichviel welche, aber nimmermehr ein Exerzier-Reglement, und sei es das beste der Welt, die Anleitung zu geben pflegt. Ich hemme den Schritt. —

Doch, nur noch einen Bauernsohn, den zunächststehenden, den edlen, schweigsamen Gebhard David Scharnhorst, der ein solches begeistertes Preußisches Heer, so zu sagen, wie aus Nichts und ganz umsonst — denn wie hätte damals der Preußische Staat jährliche zwölf Millionen Thaler extra dazu hergeben können? — in ernster, zähester Ausdauer wieder neu schuf und in kürzester Frist auch feldtüchtig und unüberwindlich machte. Und nur noch einen Stern erster Größe am philosophischen Himmel, den Königsberger Seilerssohn, wir sagen Alle mit dem tiefsten Danke und mit dem höchsten Stolze, unsern Immanuel Kant, dessen Idealismus jene Alle, ja sein ganzes Jahrhundert nährte, erquickte, entzückte. Denn Arndt war ein Schwede, Stein ein Nassauer, Fichte ein Sachse, Scharnhorst ein Hannoveraner. Aber was sind das für Preußen geworden, und was sind sie unserm Vaterlande Preußen geworden! Nur die natürlichen Preußen werden geboren; ein geistiger Preuße muß man so gut wie jeder geistige Dichter, oder Kritiker erst werden, und diese Alle hatte der alte Fritz und sein uns zurückgelassener Geist zu sich und zu seinem Preußen herangewinkt. Und da stehen sie nun in Stein und Erz auf dem Opern- und Zeughausplatze, wie die Alten auf dem Wilhelmsplatze, von den Genannten fehlen aber noch Stein und Fichte, denn Arndt wird bald von Bonn herübersehen, und Kant geht nicht aus Königsberg heraus, und er sitzt hoch zu Roß, links neben den friedlichen Sitzen der Künste und der Wissenschaft, rechts neben dem Palaste eines seiner gefeiertsten Ur-Großneffen, und so schauen sie immer noch auf einander hin und her, denn ein guter Preuße sieht, erkennt das, was er liebt, was er verehrt, was er verehren muß, auch um die Ecke herum.

Aber nach unserm Königsberger Weisen auch keinen einzigen mehr, denn wenn wir diesem folgen, so reichen wir auf Jahrhunderte, ja auf Jahrtausende aus, und sind Jedem und jeder Gefahr gewachsen. Und wie merkwürdig, aber sehr begreiflich, wie schön, in dem eigentlichen Preußen machte Napoleon das erste Mal Halt; und von demselben Ostpreußen, von seinen Ständen, von seiner, der ersten Landwehr, denn auch der alte York, der Eiserne, war ein Ostpreuße, auch Schön, der dankbarste Schüler Kant's, auch der „tolle", der prächtige Platen, an der Spitze seiner Lithauer Dragoner, auch, auch, — doch, welch' reicher Himmel, Stern bei Stern, wer nennet ihre Namen, — also, und von demselben Ostpreußen gieng auch die Wiedergeburt von ganz Preußen und — von ganz Deutschland aus! Und überall blitzte der alte Immanuel durch und hervor, nämlich nichts als Licht und Recht, und wenn es denn nicht anders war oder gieng, das Schwert. — Das war, ist und wird bleiben allein Preußisch. Will man sich noch nicht, und zum zweitenmal noch nicht, und zum drittenmal noch immer nicht schämen, auch nur vorübergehend, einen so nichtigen, des Volkes Zwietracht bei jeder öffentlichen Wahl nur nährenden, den bereits lauernden, sprungfertigen Feind freundschaftlichst in's Land lockenden Unterschied zwischen Alt- und Neu-Preußisch zu machen? Wenn nicht, nun gut; dann seid aber konsequent und stürzt sofort Euern großen Churfürsten und Euern Friedrich den Großen in die Spree „da, wo's am tiefsten ist", und Euch meinetwegen hinterdrein. Werden Beide freilich große Augen machen, wenn sie sich plötzlich in so unmittelbarer, so gar jugendlicher Gesellschaft antreffen. — Das sollten die Bückeburger und die Nassauer, und wie sie weiter dort im Süden und leider auch im Norden heißen, nie ver-

gessen! Ueber eine gewisse Todtenschau aus den letzten zehn Jahren muß man freilich einen Schleier decken. Aber das gieng von oben aus. Es hat den Kern des Volkes zwar tief verletzt, nicht verdorben. Und so dächte ich, könnten wir im Frieden auch fernerhin ohne so viele neue Soldaten auskommen, da wir für den Krieg so viele auf den Turnplätzen auch der Volksschule und der Fortbildungsschule bis zum 20. Jahre, etwa gleich den Schweizern, so zweckmäßig vorgeübte und wetterfähige Vaterlandsvertheidiger haben können als wir nur wollen, und sollten lieber oder wenigstens doch nebenbei den armen Lehrern und den untern Beamtenklassen, wenn nicht sogleich ganz, doch vorerst zur Hälfte, das schon früher versprochene „auskömmliche" tägliche Brod geben; an das sogar verfassungsmäßige Versprechen auch eines unentgeltlichen Unterrichts in der öffentlichen Volksschule will ich vorerst nur erinnern. Denn gerade die Lehrer des Volkes, wo möglich alle von der Diesterweg'schen, das ist, von der Pestalozzischen Schule, und die mit dem Volke zunächst verkehrenden Beamten, ein unsichtbares, allzeit im Feuer der Aktion, oder auf der Wacht stehendes, allertreuestes, gewaltigstes Bundesheer, gerade diese werden dann auch die größten Schlachten eigentlich und zumeist mitschlagen und gewinnen helfen!

Wie es aber die Schweizer machen, möge man aus einer kurzen Darstellung ersehen, die mir einer meiner ältesten Freunde über die dortigen militärischen Zustände, aus Zürich im März 1857, gegeben hat: „Mit den Schweizern und insbesondere Zürichern haben wir uns in Bezug auf ihre Sprödigkeit, den Fremden vertrauensvoll entgegen zu kommen, und hinsichtlich ihrer Geldgier ausgesöhnt, da diese

Eigenschaften, wie denn Alles seinen, und wohl auch vernünftigen, Grund hat, wieder mit ihrem allgemeinen Leben und sogar anderen sehr trefflichen Eigenschaften zusammenhängen. Sie lassen Einen, wenn man nicht gerade Propaganda macht, gern wieder gewähren, zumal da ihre Staats-Institutionen das Interesse Aller und auch der bloß hier Niedergelassenen ausmachen. Ja, durch Vieles, was man in dieser Zeit nur hier noch anzuschauen und zu genießen bekommt, verpflichten sie zu großem Danke; und hierzu ist außer den großen Sänger- und Schießfesten, die alljährlich mit neuer Begeisterung gefeiert werden, das Kadetten-Fest und das Auftreten für Neuenburg zu rechnen. — Was das erstere betrifft, so erinnerte es an die schönste Zeit der hellenischen Spiele und zog nicht bloß die Pädagogen und Staatsmänner, sondern alle Stände herbei, und Jeder labte sich im Anschauen aller der Keime und Sprößlinge eines großen und vertheidigungsmuthigen Staatsbürgerthums, und beiläufig gesagt, einmal vornehmlich ich und Herr Dr. Kern, der Präsident des eidgenössischen Schulraths und dermaliger außerordentlicher Gesandter in Paris, der mich mit den Meinigen an einem der Festtage in seine Wohnung im Hôtel du lac zum Anschauen der vorbeiziehenden Bataillone eingeladen hatte. Dieses Vorbeiziehen fand am Anfange des Festes bei Gelegenheit der ersten Parade Statt. Am folgenden Tage, wo auf der Allmend am Fuße des Uetli-Berges Evolutionen unter dem Obristen Ziegler (Divisions-General und bezeichnetem Nachfolger von Dufour, wenn dieser einmal mit Tode abgehen wird), ausgeführt wurden, steigerte sich die Theilnahme der vielen tausend Zuschauer; und konnten Männer, wie *** aus Königsberg und andere

Fremde, mit den hier niedergelassenen auswärtigen Notabilitäten nicht umhin, laut ihre Freude über das Gesehene auszulassen. Als aber am dritten Tage die Schlacht vom 4. Juni 1799 zwischen den Oestreichern und Franzosen auf demselben Terrain unter der umsichtigen Leitung des Herrn Ziegler und mehrerer anderer Obristen dargestellt wurde, die Kerlchen (vom 14. bis zum 12. Jahre sogar) prächtig manövrirten und überall das vollständigste Peloton-Feuer unterhielten, die Artillerie, von den älteren Schülern bedient, (auch die Tessiner hatten über die Alpen ihre Kanonen mitgebracht), auf das Schönste ihre Schuldigkeit that —, da war des Jubels kein Ende. Die neue große Zeughaushalle war für das Festessen der hoffnungsvollen Krieger eingerichtet, unter denen sich auch unser ** und zwei *** befanden. — Was die Haltung der Schweiz für Neuenburg angeht, so habt Ihr darüber so viel gelesen, daß ich Euch nicht zu versichern brauche, sie sei ernst und entschlossen und doch auch wieder gemäßigt gewesen. Es war eine erquickende Anschauung, wenn man nach oben und unten bemerkte, wie die Parteien zu voller Einheit für die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zusammengingen, und Jeder, der Aermste wie der Reichste, sich beeilte, zu den Waffen zu greifen und jegliches Opfer für die zurückbleibenden Familien der ausziehenden Bürger zu bringen. Der Akt der Vereidigung der verschiedenen Bataillone, den hier der Regierungs-Präsident Dr. Zehnder vornahm, erinnerte an die vaterlandsliebende Gesinnung der alten Roma in ihren Magistraten und Bürgern, so wie sie uns Livius giebt. Bereits waren 20,000 an die Grenze gezogen, und bis über 100,000 Mann konnten aus dem wehrpflichtigen

Alter fortziehen; „dann aber," hieß es, „kommen 80,000 Scharfschützen, welche sich bis zum höchsten Alter verpflichtet haben, in der Zeit der Gefahr einzutreten mit ihrer furchtbaren Kunst, und wenn von ihnen jeder nur einmal schießt, so geben 80,000 Schüsse wenigstens 70,000 Todte, und das wird helfen." Keiner, der längere Zeit hier gelebt und das Leben kennen gelernt hatte, hielt solche Rede für eitle Selbsterhebung, und so auch ich nicht; denn ich hatte mir, auf einer Wanderung im vorigen Sommer nach dem Rigi und von dort durch das Schwitzer Land, auf dem alten Schlachtfelde von Morgarten so recht zeigen lassen, wie 1799 die Franzosen nur durch die Scharfschützen daselbst vernichtet wurden, und wie es einige Meilen nördlich im Passe Schindeleggi mit einem anderen Corps geschah. Auch sagte mir nicht einer von den älteren Schweizern, sondern ich erinnere mich es von verschiedenen gehört zu haben: „Wir hätten uns ja vergeblich vom vierten Lebensjahre im Schießen geübt, wenn wir nicht mitziehen wollten, u. s. w." Da nun mein ehrenwehrter Neffe *** und mein junger Freund ** mir auf ihrem militärischen Zuge nach der Schweiz einen freundlichen Besuch in Zürich abzustatten gedachten, so hätte es leicht sein können, daß sie durch eine Kugel aus der weitesten Ferne daran verhindert wurden, und ich denke, Beide kommen bald einmal als Civilisten, was dann auch für die Ihrigen keine Thränen mit sich bringen wird." — Zurück! zurück! — —

Also brauchen wir auch keine solchen „Schul-Waisenhausprediger, welche die ganze Kinderzucht in eine Kirchenzucht und Bibelanstalt verwandeln, und die frei- und frohgebornen Kinderseelen in gebückte Kloster-Novizen. Denn der

Mensch soll weder bloß nach oben wachsen, wie Pflanzen und Hirschgeweihe, noch bloß nach unten, wie Federn und Zähne, sondern wie Muskeln an beiden Enden zugleich; so daß Bakon's Doppel-Vorschrift für Könige: erinnere Dich, daß Du ein Mensch, erinnere Dich, daß Du ein Gott oder Vice-Gott bist, auch für Kinder gälte!" Und das hat der edle, würdige alte Herr in Baireuth in seiner Levana auch gesagt. Kehren wir nun aber in allem Ernst zu dem Einzelbegriff, zu dem Art- und Gattungsbegriff des Menschen zurück.

Dadurch sind die drei Stufen aller Erziehung bedingt, erstens die individuell menschliche, in welche die Familie mit der Schule sich noch theilt, sodann die partikular menschliche, welche alle und jede Berufbildungs-Anstalten umfaßt, wie sie die Gesellschaft und der Staat in Anspruch nehmen, und die wir vorerst die nationale und die staatsbürgerliche nennen können, bis erstere in die letztere sich aufhebt, endlich die allgemeine Menschenbildung, welche, wie sie in den Einzelnen, im Volke, oder im Staate ihr Dasein hat, so auch die Wahrheit der individuellen und partikularen Menschenbildung ist, welche Alles und Alle durchdringt, bewegt, belebt und begeistet. Sie nährt sich von den höchsten Ideen des Schönen, des Heiligen und des Wahren, und erheitert und weihet und erleuchtet mit der Kunst, in der Religion und durch die Philosophie das Leben der Einzelnen, der Völker und der Staaten fort und fort.

Es ist daher ganz barbarisch, wenn diejenigen allgemeinen Bildungsanstalten, welche die sogenannten Humaniora, die Studien des Alterthums, pflegen, alle anderen Berufs-, Fach- und Standesschulen, sogar auch die Realschulen,

für nicht ebenbürtig erachten, als hätten sie mit der eigentlichen Menschenbildung nichts zu thun. Es kann jedoch, wie wir eben gesehen, nichts Menschliches aus dem Kreise des Menschlichen herausfallen; und die genannten Schulen beten doch wohl nicht etwa den Gott sei bei uns an. Das war eben die kolossale Barbarei, diese zum Sprachgebrauch gewordene Selbstsucht der alten Griechen selber, daß sie alle Nichtgriechen Barbaren schalten; und so wird hoffentlich nach dieser gewonnenen Einsicht von jetzt an der Streit des sogenannten Humanismus und des sogenannten Philanthropinismus wenigstens in so weit, daß er den äußeren Anstand nicht mehr verletze, endlich beseitigt sein. Als ob Beide nicht dasselbe bezeichneten und wollten, freilich nur auf andere Weise und mit andern Mitteln, um denselben Zweck zu erreichen. Aber führt denn nur ein Weg nach Rom und Athen? Muß denn überall und immer noch die alte Schablone jede freiere Bewegung und Ansicht in Ketten und Banden schlagen? Als ob es weniger griechische und lateinische Spitzbuben, wie sie Johannes Falk zu seiner Zeit kannte und nannte, in den ältern Fächern gäbe, als englische und französische in den neuern Berufsarten, und als ob der antik gebildete Pöbel süßer wäre, als der modern gebildete? Doch, über die Schablone auf dem Gebiete des Geistes ein andermal.

Schon im Jahre 1808 schrieb der alte, herrliche Knebel in Jena an Göthe (Briefwechsel Bd. I., Brief 310, vom 25. Oktober): „Unsere jungen Männer geben sich Mühe und sind durchaus brav, aber es fehlt an materiellem Gehalt. Ich spreche von den Naturphilosophen und denen, die sich der Naturstudien befleißigen und die wirklich von den

übrigen eine Ausnahme machen. Man hat bemerkt, daß diese zugleich auch die humansten, hingegen die, welche die Humanitätsstudien hier treiben, gerade die inhumansten sind: lichtscheu und voll kleiner hämischen Leidenschaften." Sehr begreiflich. Das immer mehr auf die Notizen, die bloßen Kenntnisse beschränkte, nicht zu Erkenntnissen erweiterte und durch diese ins Allgemeine erhobene und geweihte Studium des Einzelnen, als solchen, muß den Charakter auf die Dauer unrettbar verderben.

„Deine Bemerkung, erwiedert Göthe (Br. 311), zu Ehren der Naturstudien gilt nicht für Jena und für diesen Moment allein; es liegt ein viel Allgemeineres dahinter und daran. Schon fast ein Jahrhundert wirken Humaniora nicht mehr auf das Gemüth dessen, der sie treibt, und es ist ein rechtes Glück, daß die Natur dazwischen getreten, das Interesse an sich gezogen und uns von ihrer Seite den Weg zur Humanität geöffnet hat."

Indeß, es ist hier nicht der Ort, diese Streitfrage näher zu erörtern, auch habe ich nach den hierher gehörenden Kategorien von Stoff und Form, formal und real, gelehrt und oberflächlich, Wesen und Schein, Einheit und Mittelpunkt, oder Prinzip, Vergangenheit und Gegenwart, schon vor einem Viertel-Jahrhundert in der Schrift: „Der wissenschaftliche Schul-Unterricht als ein Ganzes," Hamm 1834, mein Votum gleichsam zu den Akten gegeben. Aber wir sollten doch nie vergessen, welch' nachtheiliges Zeugniß wir unserer und den beiden andern Literaturen des achtzehnten Jahrhunderts, welche so eben H. Hettner wie im Tanze der Horen an uns vorüberführt, durch die über den Enthusiasmus der Jugendzeit hinaus fortdauernde abstrakte

Anpreisung der antiken Muster ausstellen, über welchen Mangel an Selbstgefühl schon Fr. Schlegel, in seiner bessern Zeit nämlich, den Stab gebrochen. Wir haben eben nach Jahrhunderte langem Anschauen und Nachbilden dieser Muster endlich selbst musterhaft zu sein. Auch brauchen unsere Klassiker, die wir schon nennen können, sich auf keinerlei Vergleichung mit andern einzulassen. Was ist Griechheit? Verstand, Maß, Klarheit. Nun gut; üben wir sie.

Aber der Lehrplan? Die Methode? Denn das Subjekt und den Zweck kennen wir. — Nur Geduld. Ich komme sogleich.

Die spezielle nationale und staatsbürgerliche oder politische Erziehung liegen über die Mittel der Schule hinaus. Sie sind Sache des Volkes durch die Gesellschafts-Wissenschaft, und des Staates selbst durch die Staatspädagogik oder die Gesetzgebungskunst. Lehrpläne dafür haben wir noch nicht. Sie schlummern vielleicht in den Statuten der freien Genossenschaften und in den Entwürfen der allgemeinen bürgerlichen Gesetzgebung, wie Thibaut 1814 sie forderte, und in sonst ähnlichen Wagnissen. Wir trippeln daher als Nation und als einzelne Staaten ohne Richtung und Ziel noch immer hin und her. Aber wir müssen, wir werden sie haben (Bewegung auf der Linken und im Centrum), nur gehören sie jetzt nicht hieher. Um so wünschenswerther aber wird es sein, wenn das von der Leitung der geistlichen und der Medizinal-Angelegenheiten entbundene Unterrichts-Ministerium, sobald als thunlich, die bisher an andere Verwaltungen abgetretenen partikulären Bildungs-Anstalten jeder Art, kurz Alles was Schule heißt, von der Ackerbauschule an bis zur polytechnischen Hochschule hinauf, wieder in seine

Hand nimmt. Das fordert die Einheit der Leitung und der Verantwortlichkeit, so wie die Würde einer obersten Verwaltungsbehörde. Nur die Anstalten für militärische und klerikale Zwecke, von dem Kadettenhause und dem Knaben-Seminar an bis zur Militär-Akademie und zum Priester-Seminar, welche es nur mit der reflexionslosen Formirung von unfehlbaren Organen zur nie fehlenden sichern Erreichung des jedesmal gebotenen Zweckes, oder mit der sogenannten Bildung ad hoc, zu thun haben, nur diese Anstalten scheiden eben deshalb aus dem Kreise der allgemeinen Menschenbildung aus und verbleiben nothwendig, so lange die Sachen noch so stehen, wie jetzt, den bezüglichen Verwaltungen. Da muß nämlich das Rechenexempel zutreffen, und kann Nichts dem Zufalle überlassen bleiben.

So eben, während ich dies schreibe, durchrieselt, durchfröstelt mich der entsetzliche Gedanke, daß diese reflexionslose Formirung von unfehlbaren Organen zur nie fehlenden sichern Erreichung des jedesmal gebotenen Zweckes, diese sogenannte Bildung ad hoc, den „drei Preußischen Regulativen" zum alleinigen Vorbild und Muster gedient habe. Nun wird auf einmal Alles klar. Warum sie vor der allgemeinen Menschenbildung so scheu zurückbeben; auch warum sie der Formirung der Kinder des Volkes die ihrer künftigen Lehrer vorausschicken müssen. Das Menschliche ist ihnen eine feindliche Macht. So sehr christlich sind sie, so sehr patriotisch. Wenn der Feldherr das Zeichen zur Schlacht giebt, müssen Hunderttausende, wie ein Mann, wissen, was Jeder zu thun hat; in Folge der Einheit des Oberbefehls. Und daß die Messe in Irkutsch gerade so gelesen werde, wie in Lima, verlangt ebenfalls die Einheit eines Kultus, der die Aufgabe

hat, das religiöse Gesammtleben nicht bloß einer Gemeinde, sondern ganzer Nationen und der gesammten katholischen Christenheit auf dem bewohnten Erdenrunde zusammenzufassen, als worin alle Einzelnen, wie ein Heer in Schlachtordnung, ihren Gegensatz aufgeben und zu einer Gesammteinheit zusamenfließen. Aber eine Einheit des Oberbefehls von außen kennt die allgemeine Menschenbildung nicht; sie steht unter ihrem eigenen Oberbefehl, unter dem der Idee.

Hiermit ist die Kritik für sich mit diesen „drei Preußischen Regulativen" fertig. Sie könnte die weithinschattende Lanze wieder an die ragende Säule, in den schöngeglätteten Halter der Speere hinstellen; aber so leicht darf sie sich die Sache nicht machen, wenn sie sich selbst nicht später noch größere Mühewaltung verursachen will. Sie hat nun die Pflicht, die Wunde, welche sie der Emphase der Verkündigung der „drei Preußischen Regulative" beigebracht hat, auch wieder zu heilen, also den Weg zum Bessern zu zeigen. So bleibt uns immer noch die nähere Begründung des allgemein gültigen Lehrplans der allgemeinen Menschenbildung übrig, die sich von der ersten Pflege des Leibes bis zum letzten Akte der Seelsorge durch das ganze Leben hinzieht, und dieser Lehrplan ist durch das Princip des Gattungsbegriffs des Menschen bedingt. Der Gattungsbegriff des Menschen aber ist das Leben der Gattung selbst, also die Weltgeschichte, der geordnete, gesetzliche Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit.

Was heißt sich bilden? Sich bilden heißt, mit dem Zeitbewußtsein sich erfüllen, die vorgängige Reihe historischer Momente ohne Sprung und Lücke, nur in beschleunigter Bewegung durchlaufen, gleich den olympischen Göttern mit

den schönen Sandalen, den ambrosischen, den goldenen, über alle Kulturhöhen der Menschheit von Morgen gen Abend hinwegschreiten. In dieser welthistorischen Ansicht alles Unterrichts liegt das Prinzip der Didaktik, somit eines jeden Lehrplans, und zugleich das Prinzip der Methodik, folglich jeder speciellen Methode. Der Lehrplan aller Anstalten der allgemeinen Menschenbildung hat nämlich die gesammte Kultur der Welt zu umfassen und zurückzuspiegeln. Denn was der ganzen Menschheit zugetheilt ist, das will der Mensch in seinem innern Selbst genießen. Menschlich oder allgemein gebildet ist aber nur Derjenige, dessen Horizont bis zu dem Grade erweitert ist, daß er in jeder Gesellschaft seines Lebenskreises wenigstens versteht, wovon die Rede ist; gründlich braucht er nur diejenigen Kenntnisse zu besitzen, welche zu seinem Berufe gehören. Jeder Stand muß daher Kunde von allen Kenntnissen haben, deren sich bis jetzt die Welt bemächtigt hat, das heißt, er muß die ganze Welt in sich besitzen, und zwar insoweit als es ihm die Stufe erlaubt, von welcher er in sein besonderes Berufsgeschäft übergeht. Im Unterricht muß hiernach die ganze Masse der Kenntnisse in Stufen getheilt, nicht aber in beliebige Stücke zu beliebiger Vertheilung zerrissen werden. Diese Unterrichtsstufen sind eben die einzelnen Unterrichtsanstalten, deren spezielle Lehrpläne sich nicht nach der Mehrzahl dieser, oder jener Fertigkeiten, Sprachen, oder Wissenschaften, sowie der Religionsstunden unterscheiden, sondern nur nach dem Uebergewicht der Prinzipien der welthistorischen Völker. Der biblische Unterricht, hier jetzt das Prinzip des Orients vertretend, herrsche daher in der Volksschule vor, die Gymnasien durchdringe überwiegend das

Prinzip der klassischen Welt, und die höheren Bürger- und Berufsschulen aller Art erfülle vorzugsweise das Prinzip des modernen Lebens. Die Universitäten vereinigen in sich die Ströme der Kulturen aller Zeiten, um sie im beständigen Kreislaufe des wissenschaftlichen Läuterungsprozesses als befruchtenden Niederschlag auf die Auen und Fluren des Lebens und seines Verkehrs immer reiner zu entsenden, und in dieser Gestalt werden sie stets unantastbar sein.

Damit ist aber nicht gesagt, daß in der Volksschule nichts als die Bibel gelesen und gelernt werde, in den Gymnasien nichts als Griechisch und Lateinisch, in den Berufsschulen nichts als Mathematik, oder Physik und Chemie, oder Französisch und Englisch. So wie die welthistorischen Völker selbst nur die Glieder eines Organismus sind, in welchem jedes der Glieder das Ganze ist, welches der Organismus selbst ist, und in der Entwickelung desselben eben deßhalb auch einmal Totalität war, oder noch ist; so ist auch die Weltgeschichte, wie jeder Begriff, der dadurch zum Inbegriff wird, kurz alles Sein und Denken enkyklisch, das heißt, simultan und successiv zugleich, so daß Anfang und Ende zusammentreten und in jedem einzelnen Momente die Uebersicht des Ganzen enthalten ist. Man verletze irgend ein Glied eines organischen Körpers, so sind alle physiologischen Systeme zugleich verletzt, obgleich die momentane Totalität der leiblichen Entwickelung, je nach Alter, Geschlecht, Beruf oder Gewohnheit, ganz anders wo liegen mag. Während also die Prinzipien des Orients, des Alterthums und der modernen Welt, als jedesmalige Totalität, successiv in die Erscheinung treten, sind sie zugleich simultan, jedes immer alle drei zugleich. So nämlich:

daß der Orient die antike und moderne Welt an sich, als Hindeutungen, als Ansätze, gleichsam im Keime hat, wie denn Pilatus den Namen des Erlösers bereits in den damaligen drei Weltsprachen auf dessen Kreuz setzen ließ;

daß ferner die antike, nämlich die griechische und ihr Abklatsch, die römische Welt, die orientalische als ein zur Unselbstständigkeit herabgesetztes Moment, in sich aufgehoben enthält, wie man gerade jetzt die orientalischen Wurzeln der gesammten griechischen, jedoch selbstständig entwickelten Kultur gleichsam erst ausgegraben hat, daß sie aber zugleich in die moderne Welt hinübersieht, denn C. Cornelius Tacitus ist das Janushaupt der alten und der germanischen Welt leibhaftig;

und daß endlich die gesammte moderne, in ihrem Kerne die germanische Welt, sie reicht durch unsere Söhne und Enkel, die Anglogermanen, schon bis nach San Francisco und berührt über den Pacifick hinweg bereits Adelaide, um nach dem Stammlande weltenbereichert zurückzukehren —, also daß die germanische, die ganze Zukunft in ihrem Schooße tragende Welt mit ihrer eigenthümlichen Entwickelung und ihrem eigenen Reichthum, auf allen geistigen Errungenschaften des Orients und der klassischen Welt zugleich beruht, und sich in ihnen selbst genießt, ja schwelgt.

Hier sollte folgen ein Umriß des speziellen Lehrplans der allgemeinen Menschenbildung, ausführlicher der Lehrplan der einklassigen Volksschule nebst der Methode desselben, insbesondre der Memorir-Uebungen, dieser brennenden Frage des Tages. Das würde aber diese Erörterung über das Ebenmaß und das Gleichgewicht mit den übrigen Theilen dieser Darstellung zu sehr erweitert und beschwert haben, muß

also zum Gegenstand einer besondern, baldigst erscheinenden Monographie: „Zur welthistorischen Ansicht alles Unterrichts," gemacht werden. Diese Einzelschrift wird freilich, als ein fast gleich starker Auswuchs dieser Abhandlung, immer ein Maßloses bleiben. Das wird jedoch nicht der Verfasser zu verantworten haben, sondern Diejenigen, welche zu so unschönen Exuberanzen auf Kosten des Gehirns und des Rückenmarks, als da sind Hörner und Schwänze, in der Schule sowohl wie in der Literatur das erste Zeichen gegeben haben. Ich lege daher die bezüglichen Entwürfe einstweilen zurück und gebe nur den Schluß der Erörterung.

Hiermit ist die Kritik sich bewußt auch dem zweiten Theile ihrer Aufgabe genügt zu haben. Sie darf sich nicht weiter in das Einzelne einlassen. Da beginnt das Schneidermaß, die schlechte Unendlichkeit, zugleich die Albernheit, denn nichts ist gemeinhin so unendlich, als die Albernheit. Gescheute Leute verständigen sich leicht und dann sind sie fertig. Aber dort dehnt sich die trostlose Steppe des Hin- und Herstreitens aus über das Mehr oder Weniger, über das Bessere oder Schlimmere der Dinge, und das rechte Maß derselben, so lange man Worte und eine Zunge hat. Denn mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten, an Worte läßt sich trefflich glauben, von einem Wort läßt sich kein Jota rauben. Nun haben zwar die Kategorien der Qualität, der Quantität und des Maßes da, wo sie hingehören, ihre große, wohlverbürgte Bedeutung. So zum Beispiel in dem Finanz-Ministerium, wo es nicht bloß auf das Quantum der Steuern, so wie auf die Art ihrer Beitreibung und Verwendung ankommt, wofür

sich wieder die weitere oder engere Periodicität so wohlthätig empfiehlt, sondern wo auch die Eröffnung neuer Quellen des Reichthums des Volkes und somit die fortwährende Stärkung der Steuerkraft desselben, und sonstige qualitative, quantitative und maßhaltende Bestimmungen die sorgfältigste Erwägung in Anspruch nehmen. Aber der Idee gegenüber sind die genannten Kategorien zwar dem Stoffe nach die konkretesten und reichsten, in Hinsicht auf den Gedankeninhalt aber in der That die ärmsten und abstraktesten. Abstrakt, gewaltsam aus einander gehalten, wie z. B. in entweder, oder, ist nämlich, was nur eine Bestimmung hat; konkret, zusammengewachsen, was mehr als eine Bestimmung hat. Diese Ausdrücke werden noch immer gar zu oft verwechselt. Scheut man sich doch nicht, selbst im Staate und in der Stadt der Intelligenz von abstrakten Ideen zu sprechen, während die Idee, die Einheit des Begriffs und der Realität, wie sie schon in jedem Lebendigen, als der Einheit von Seele und Leib beginnt, das Allerkonkreteste ist.

Im Unterrichts-Ministerium ist dagegen die Entscheidung über solche Bestimmungen den ersten Stufen der Verwaltung zu überlassen, den einzelnen Lehrern, den Orts-, den Kreis- und höchstens den Provinzial-Behörden. Und so habe ich es lebhaft beklagt, daß eine solch' untergeordnete Frage, wie die über die Entlastung der Elementarschulen von zu viel religiösem Memorirstoff (s. Stenographische Berichte S. 1024, Spalte 2) im Hause der Abgeordneten zur Sprache gebracht und nach dem Kommissions-Antrag zum Beschluß erhoben werden mußte. Will aber die hohe Staats-Regierung sich künftig ähnliche Fälle, die näher betrachtet mehr oder weniger eine Niederlage in sich schließen, ein für alle-

4*

mal ersparen, so säume sie nicht länger, mit der Vorlage des Unterrichtsgesetzes nach Verlauf von bereits zehn Jahren endlich Ernst zu machen. Hätten wir das, so wäre eine solche Interpellation entweder gar nicht vorgekommen, oder wenn, denn möglich ist Alles, und das ist eine der schlechtesten Kategorien, so hätte sie sofort den bezüglichen Behörden zur schleunigsten Berücksichtigung, beziehungsweise zur sofortigen Abstellung des Mißstandes zugeschrieben werden können.

Gienge das so fort, so ist nicht abzusehen, warum nicht, wenn vielleicht die künftigen Unteroffiziere in unsern Volksschulen ihr Strafrecht mißbrauchen sollten, am Ende mit demselben Rechte die Frage in das hohe Haus gelangen soll, ob die Strafwerkzeuge aus Birkenruthen, oder Haselnußstöcken, frisch geschnittenen, oder schon trockenen, von welcher Dicke, oder Länge, oder andern Eigenschaften mehr bestehen sollen, ferner, wohin, wie, wie oft und wie stark für die und die Vergehungen geschlagen werden soll, und dergleichen Schneidermaße mehr. Denn wenn man im Allgemeinen beliebtermaßen vorschreiben wollte: „cum grano salis", das heißt, „umsichtig, oder angemessen", als in welchen Abkürzungen bekanntlich die ganze Rhetorik und die ganze Strategik besteht, und zuletzt auch die ganze Pädagogik bestehen müßte; so würden die Gesuche von unten um genauere Bestimmungen täglich haufenweise einlaufen, und man wäre soweit wie zuvor auch. Dann wären wir aber auch an der Gränzlinie des Erhabenen und des Lächerlichen angelangt, und dahin darf es eine weise Regierung und eine sich ihrer selbst bewußte Volksvertretung nimmermehr kommen lassen.

Eben so hätte sich die hohe Staats-Regierung die erste Schulfrage in der Kammer über die Realschule erübrigen

können, wenn sie eben ihrer Pflicht gemäß den §. 26 der Verfassungs-Urkunde des Preußischen Staates, welcher lautet: „Ein besonderes Gesetz regelt das ganze Unterrichtswesen" schon früher zu einer Wahrheit gemacht hätte. Und wenn der Herr Unterrichts-Minister (s. Stenographische Berichte Seite 1014, Spalte 1), als ob der Unterricht nicht zu seinem Ressort gehöre, gleichsam bedauernd seine Rede begann: „Meine Herren! Nochmals eine Schulfrage und in welchem Zeitpunkte? In einem Zeitpunkte, wo eine ernste Sorge um das gesammte Vaterland alle Gemüther erfüllt und Vorbereitungen getroffen werden, der Gefahr, wenn sie eintreten sollte, mit ganzer Kraft entgegen zu treten," so konnte ein solches Bedauern doch nur einen Sinn haben, wenn es der Staats-Regierung selbst galt, denn die hohe Kammer hat ihrerseits gewiß nur im Stillen sehr bedauert, daß sie so weit getrieben worden war, auf solche Weise ihre Pflicht zu erfüllen, und somit zu thun, was sie nicht unterlassen durfte.

War der Uebergang von der Einleitung zur Erörterung (Seite 16) ein sehr ernstes Schuldbekenntniß, so möge jetzt, ehe wir zur Beweisführung übergehen, vergönnt sein, die ganze zuweilen etwas unerquickliche Erörterung mit einem noch ernsthafteren Worte einzurahmen, aber nicht wie der tragische Chor, dieser ideale Zuschauer es liebt, mit einer salbungsreichen Redensart, sondern in Form einer ganz artigen Anekdote, deren Ursprünglichkeit ich verbürgen kann.

Die Kaiserin Maria Theresia nämlich fragte einst den Reichshofrath von Moser: Warum ist bei Euch Protestanten die Erziehung besser? — Man macht bei uns mehr Fenster

in's Haus. — Ich verstehe Ihn nicht. — Wir gewöhnen zum Selbstdenken; Katholiken beschäftigen mehr nur das Gedächtniß. — Mit Lebhaftigkeit fiel hier die Kaiserin ein: Das geht auf Freigeisterei hinaus. — Und so schmieren denn auch anderwärts die Jesuiten, wie die Bienen, welche sich in der Bereitung ihres Honigseims nicht gern beobachten lassen, diese Fenster immer und bestens wieder zu.

Ein guter Uebergang muß aber bekanntlich nicht bloß sanft sein, sondern auch die Gewißheit des weiteren Fortschritts unfehlbar in sich schließen. Und so erklären wir denn, daß wir die Fenster, die wir bereits haben, nicht nur behalten, sondern auch noch mehrere neue einsetzen wollen, denn wir müssen den jetzigen nationalen Sonnenblick benützen, ehe uns am Ende, wie in Frankreich und England, eine ganz unerschwingliche Fenstersteuer auferlegt wird. Und damit uns in diesem gewiß ganz löblichen Unterfangen Niemand hindere, müssen eben die Jesuiten aus dem Hause heraus. Sind aber erst diese heraus, denn würdige Geistliche werden von selbst nicht länger an einem Orte verweilen wollen, wo man nicht mehr in der Lage ist, sie anständig zu bewirthen, auch gedenken wir mit ihnen zum Besten der uns gemeinsam von Gott und dem Staate anvertrauten Jugend unsere, wenn nämlich erst rein und frei gemachte Bahn auch fernerhin in ungetrübter Eintracht Hand in Hand zu verfolgen; also sind erst die Jesuiten heraus, die wahrhaftig oft nicht besser, als die Türken, und zuweilen nicht einmal so fromm sind, wie die alten Heiden, so fallen die Regulative von selbst, und sie werden bald eben so verwais't dastehen, als seit fast zwölf Jahren unter sieben Paragraphen. Es müßte denn sein, daß die bezüglichen Familienväter und die Volksschullehrer

diese durchaus nicht haben, und jene durchaus nicht missen wollten.

Das ist der erste Hebel, den die Kritik zur Beseitigung der Regulative anzusetzen gedenkt. Wann und wie dieß geschehen soll, davon ist vorerst gar nicht die Rede. Es handelt sich zu allernächst um diejenige wahrhafte Erkenntniß der Sache, welche die That ihrer Verwirklichung zugleich ist. Sollte aber dieser Stein für diesen Hebel der Kritik zu schwer gewesen sein, denn wir wissen sehr wohl, daß die Regulative sich auf einen sehr mächtigen Hintergrund stützen, so hat sie noch mehrere Hebel und auch sehr feste Stützpunkte in hinlänglicher Anzahl, von welchen wir jedoch bis jetzt nichts weiter melden dürfen. Es wird jedenfalls der Würde der Sache gemäß Alles ganz friedlich hergehen und nichts übereilt werden. Wir müssen auch die Zeit walten lassen.

Und so kommen wir jetzt erst zur Lösung unserer Aufgabe. Aber die desfallsige Beweisführung kann nun verhältnißmäßig um so kürzer ausfallen, da wir nur die Schlußfolgen der historischen Einleitung (S. 1—15) und der begriffsmäßigen Erörterung (S. 17-53) zu ziehen haben werden. Versetzen wir uns in die Mitte des feindlichen Lagers, in den Mittelpunkt der Stärke unserer sonst sehr hochgeachteten, zum Theil sehr distinguirten Gegner. Wir nähern uns auf dem kürzesten Wege sogleich durch die Porta prätoria dem Feldherrnzelte selber. Wir finden daselbst in den stenographischen Berichten der 46. Sitzung vom 5. Mai 1859 die 1018te Seite aufgeschlagen und entnehmen aus Spalte 2 die volle Kriegserklärung:

„Es war die bestimmte Absicht bei dem Erlaß der Re-

gulative, auf diesem organischen Wege in der Unterrichts-Organisation einen Abschluß zu bringen in eine Richtung, die der Schule und der Nation nach der Ansicht der Regierung verderblich werden müßte, namentlich in die Richtung, die eine Emanzipation der Schule von der Kirche, eine Emanzipation des Lehrerstandes von der Autorität, eine Organisation des Lehrerstandes in sich und auf seine eigenen Glieder basirt, anstrebte. Die hierauf bezügliche Agitation hat ein Ende nehmen müssen und darf nicht wieder Anfang nehmen. Die Schule ist die Tochter der Kirche und die Gehülfin der Familie, sie muß, wie jede dem geistigen Volksleben gewidmete Institution, dienen; mit je größerer Selbstverleugnung sie dieses thut, um so größer ist ihre Ehre, ihr Erfolg." (Bravo links, Zischen rechts, nachdem schon früher der Präsident die Glocke gebrauchen mußte).

Es ist mir in der That, so lange ich lebe, in Geschäften noch keine so ganz und gar ideen- und prinzipienlose Deklamation vorgekommen. Ich muß daher um die Erlaubniß bitten, nicht bloß anderer, sondern ganz entgegengesetzter Meinung sein zu dürfen. Dieß ist um so nöthiger, als dieser Wortschwall mich auch persönlich berührt. Wenn nämlich irgend Einer im Jahre 1848 von den damaligen Gesetzen der freien Presse und der freien Rede vollen und dankbaren Gebrauch gemacht hat, denn dazu sind, wenn ich nicht irre, die Gesetze da, und nicht, um als bloße Paradepferde aufgezäumt zu werden, so bin ich mit Solchen gewesen. Und wenn je Einer unverschuldeterweise dafür hat leiden müssen, so bin ich auch unter Diesen gewesen und bin es noch. Denn die Ideen des Rechts und der Sittlich-

keit waren zum Theil geächtet; was wollte man machen. So ging der erste, von dem damaligen vorgesetzten Ministerium Schwerin beifällig aufgenommene „Aufruf zur Umgestaltung der deutschen National-Erziehung vom 31. März, zweite Auflage, Arnsberg bei H. F. Grote, vom 22. Mai," von Hamm aus. Daran knüpften sich in der Osterwoche jenes Jahres die freien Versammlungen der Direktoren und Lehrer der westphälischen und der rheinischen Gymnasien zur Berathung ihrer innern und äußern Angelegenheiten, mit den beiderseitigen Adressen und den bezüglichen freien Beitritts-Erklärungen von mehr als der Hälfte der Gymnasien oder ihrer Lehrer aus den übrigen sechs Provinzen an die hohe National-Versammlung und an das hohe Staatsministerium zu Berlin. In Folge dieser Adressen beschloß das vorgesetzte hohe Ministerium schon damals im Juni die Berathung der Reform des höhern Schulwesens unter seinen Augen, wozu aus der ganzen Monarchie 20 Gymnasial-Direktoren einberufen wurden. So kam auch ich, wie bereits erwähnt, nach Berlin, und es ergab sich hieraus im Juli meine Theilnahme an der oben erwähnten Fraktions-Berathung der dortigen konstituirenden National-Versammlung. Ebenso nahm ich auf der Rückreise in den letzten Tagen des August an der Berathung des wissenschaftlichen Kongresses zu Frankfurt a. M. zur Begründung einer freien akademischen Universität als abwesend ernannter Stellvertreter des Vorsitzenden lebhaften Antheil und leitete die allgemeinen Lehrer-Versammlungen der Provinz bis gegen das Ende jenes verhängnißvollen Jahres. Alles, was wir da verhandelten, geschah öffentlich und wurde in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht; was von mir, oder durch mich von

Andern ausging, habe ich sogleich den vorgesetzten Behörden überreicht und darüber nie ein tadelndes Wort vernommen; die sieben Berliner Paragraphen haben wir, wie gesagt, dem ganzen Lande zur freien Abstimmung vorgelegt, nichts heimlich gethan, nirgends Zwang ausgeübt, Jedem sein Urtheil freigestellt, und das soll Agitation gewesen sein, und zwar eine der Schule und der Nation verderbliche Agitation. Wenn das wäre, welche Benennung verdiente dann das jetzige Gebahren der Schulinspektoren und Superintendenten, wenn sie den armen Lehrern, die sich ihrem Regiment doch nicht füglich entziehen können, Dankadressen an den vorgesetzten Herrn Minister für die Aufrechthaltung der Schulregulative zur Unterzeichnung vorlegen, und wenn sie solchergestalt unbestreitbar mehr oder weniger einen sehr großen moralischen Zwang ausüben?? Das und nur das halte ich für Agitation in der schlimmen Bedeutung des Wortes, und zwar für eine der Schule und der Nation um so verderblichere Agitation, als sie von Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen geübt wird, und somit nothwendig nicht nur das Rechtsbewußtsein, sondern auch die sittliche Selbstachtung vergiften muß, wenn sie die Lehrer, die Mitglieder des Standes der Sittlichkeit, zwingt, wenn auch nur in einzelnen Fällen, Heuchler zu werden. Was wir mit vollem sittlichen Bewußtsein gethan haben, stehend auf dem Boden des Rechts und des Gesetzes, war nicht Agitation; es war mehr, es war Cogitation. Wir bemühten uns zu denken, folglich das, was sein soll, zu wollen, und unserm Gedanken und Willen Ausdruck und Folge zu verleihen. Solche gemeinsame Agitation ist aber Cogitation. Die Agitation kann Jeder für sich und seine selbstsüchtigen Zwecke allein treiben,

oder auch mit Andern, die dann aber sicher nicht weit her sind; sie muß sich nach und nach in die Heimlichkeit des Dunkels zurückziehen, die Einzelnen sinken immer tiefer; sie wird so zuletzt mit Recht verdächtig. Die Cogitation dagegen kennt von vorneherein nur Ideen, nur gemeinsame große, würdige Aufgaben, hat stets viele Theilnehmer, darunter die größten Männer aller Zeiten, und verkehrt im Lichte der Oeffentlichkeit; die Einzelnen werden durch sie gehoben, sind stets in bester Gesellschaft, und es eröffnen sich immer schönere und weitere Fernsichten. Auch im momentanen Mißlingen bleibt sie Siegerin; in den Augen und in dem Urtheil der Nachwelt nämlich.

Die Cogitation ist übrigens eines der schönsten Frequentativa der lateinischen Sprache, wenn man es nämlich im philosophischen Sinne und nicht in dem rohen Weltraubritter-Sinne der alten Römer entstehen läßt. Das einfachere Compositum nimmt sich aber am würdigsten aus in der bekannten Cogitation von Leibnitz; Libertas est, ad optima quaeque recta ratione c o g i. Und dieses cogi steht bekanntlich für c o n a g i, elidirt, das heißt, alles Ueberflüssige herausgeworfen, c o a g i, wovon auch noch coactus, denn coctus würde gekocht heißen; und zusammengezogen, folglich circumflectirt, wie umarmt, zu einer Einheit verschmolzen, c o g i, das heißt, zuerst in edler Mitleidenschaft zusammengeführt und dann durch den Gedanken zur Ausführung dessen, was man wollen mußte und nicht unterlassen konnte, freundlich genöthigt zu werden. Das Alles, daß nämlich die wahrhafte Freiheit, nicht die formale oder die Willkür, die Nothwendigkeit ihrer selbst sei, hat freilich der römische F. J. Stahl, M. Tullius Cicero, der Maulheld, auch schon gewußt,

aber nicht durch sein Leben bewährt, so wie es jetzt noch ungemein viele Maulhelden, solche männliche Demi-Monde giebt, die es vortrefflich wissen, oder auch sophistisch das direkte Gentheil plausibel zu machen verstehen, und jedenfalls am Ende nur dieses üben. — Der Gedanke nämlich ist die zwingendste, und doch gelindeste, somit größte Macht der Welt. Einer der erhabensten Cogitatoren aber war J. G. Fichte. Er begriff den Staat selbst als die Zwangsanstalt für die Individuen, in Ideen, in Hochgedanken zu leben. Vollkommen richtig, wenn freilich bis jetzt noch ungeheuerlich. — Ich habe geglaubt, diese kleine Schulmeisterei dem Herrn Regierungs-Kommissarius nicht vorenthalten zu dürfen, damit er nicht mehr so leicht in den Fall komme, Cogitation mit Agitation zu verwechseln. Was besonders in einer Zeit nicht wohlgethan ist, wo ohnehin die Dinge ihren wahren Namen verloren haben, und wo bereits eine Menge solcher Wechselbälge umlaufen, welche, wie schon Thucydides zu klagen scheint, zuletzt den Verfall der Sitten, ja den Untergang ganzer Staaten nach sich ziehen müssen. Und wenn nun der Herr Regierungs-Kommissarius behauptet, diese Agitation habe ein Ende nehmen müssen, und dürfe nicht wieder Anfang nehmen, so bleibt natürlich in seinem Geschäftskreise sein weithin tönendes Wort in allen Ehren; aber der Kritik hat er nichts zu sagen. Diese ist eine Macht für sich, eine geistige Macht; durchaus selbstständig und alles Andere von sich ausschließend. Ebendeßhalb der Gedankenwelt zur Hüterin gesetzt, ist sie immer ernst, streng, unerbittlich, unnahbar gegen alle falschen Bestrebungen und mittelmäßigen Leistungen. Sie liebt nur das vollendete Gute, ehrt aber auch den entschiedenen, redlichen Willen zum Bessern. Mit besonderer Vorliebe fertigt

sie den Lehrlingen, welche sich bemühen, aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln und sich so dem Meister zu nähern, den Lehrbrief aus und führt sie in das Leben ein. So stellt also die Kritik jener obigen Behauptung ganz einfach die andere entgegen, diese Cogitation muß wieder Anfang nehmen; oder vielmehr sie braucht das gar nicht mehr zu sagen, denn diese Cogitation hat bereits überall und an allen Orten wieder Anfang genommen, und in den Remonstrationen gegen die Schulregulative in eben dem Grade zugenommen, als man von anderer Seite für sie in die Schranken trat. Das sind gewiß nicht sehr erfreuliche Zustände eines wohlgeordneten, sittlichen Staatslebens, wenn gleich sich darin ein tief berechtigtes Interesse des Volkes an der Bildung seiner Kinder ausspricht, wogegen man nun wohl keinen Kompetenz-Konflikt mehr wird erheben wollen. Zustände, die wir selbst, gegenüber der ruhigen, friedlichen Ausgleichung dieser Frage, nicht genug beklagen können, weil bei so unnöthigerweise geschärften Gegensätzen von beiden Seiten Uebereilungen und Uebertreibungen nicht wohl zu verhüten sein werden. Aber wer ist's, der diese Zustände veranlaßt hat? — Zu jener incriminirten Richtung aber und zu der darauf bezüglichen Unterrichts-Cogitation des Jahres 1848 bekenne ich mich auch jetzt noch von ganzer Seele, und gehe nun mit geöffnetem Visir zum Angriff über.

So starrten dem ersten Blick drei Herausforderungen auf einmal entgegen. Ich war überrascht, und einem so hochgestellten Oberbeamten gegenüber mochte allerdings eine anfängliche kleine Befangenheit verzeihlich erscheinen. Aber ich gewann meine Fassung doch bald wieder. Bin ich doch ein schon ziemlich alter Trivialist, nämlich Grammatiker, Dialek-

tiker und Rhetoriker, und da läßt man sich nicht so mir nichts dir nichts ein x für ein u hinmalen. Und so war denn mein Fechtplan sogleich gemacht. In drei Gängen mußte der hochgeehrte Herr Gegner über die Mensur sanft zurückgedrängt sein.

Der erste Gang war der rhetorische. Da fiel mir nun zuerst auf, daß, da der Herr Regierungs-Kommissarius in der Peroration, nach Cicero's Buch von dem Redner, dem letzten Theil der Rede, steht, er in jenen drei von ihm selbst betonten Sätzen statt einer Steigerung eine Antiklimax gebraucht, welche ebendeßhalb auch nicht einmal als eine Kumulation oder als eine Häufung gelten kann. Das ist gegen die rhetorische Kleiderordnung. Der Schluß der Rede erfordert die höchste Steigerung der Beweggründe des Willens der Zuhörer, nicht aber eine Abschwächung derselben. Die zwei letzten seiner Sätze sind eben nur Folgesätze, der zweite vom ersten, der dritte von dem zweiten. Denn aus der Emanzipation der Schule von der Kirche folgt von selbst die Emanzipation der Schule von ihrer bisherigen Autorität, das heißt, von der Autorität der geistlichen Herren, denn von einer andern Autorität sich emanzipiren zu wollen, ist ihr nie eingefallen. Und ebenso bleibt der Schule, wenn sie die Geistlichen nicht mehr zu ihren Vorgesetzten hat, eben nichts Anderes übrig, als sich in und auf sich selbst zu organisiren und zu konstituiren, somit sich auf ihre eigenen Füße zu stellen. Diese zwei letzten Sätze sind also auch nicht einmal einander koordinirt, sondern nur einander subordinirt. Der dritte reduzirt sich auf den zweiten, der zweite auf den ersten, und so bleibt der Kritik nur der erste noch übrig, mit dessen Stehen, oder Fallen auch das Schicksal der beiden andern entschieden ist. Zugegeben; also zum zweiten Gange, dem dialektischen.

Die Manzipation der Schule von der Kirche ist aber von dem Herrn Regierungs-Kommissarius dadurch motivirt worden, daß sie eine Tochter der Kirche sei, und daß sie dienen müsse, und daß sie nur in diesem ihren Dienstverhältniß ihre Ehre und ihren Erfolg zu suchen habe. So ist es am Ende ganz gleichgültig, wem sie dient, der Kirche, oder einem andern Institute, genug, sie ist dienstbar, eine Magd für immer. So bleibt uns also nichts übrig, als die fatale Emanzipation selbst, die aber nach dem Dekret des Herrn Regierungs-Kommissarius überhaupt nicht Statt finden soll, und deren Erstrebung eben als eine der Schule und der Nation verderbliche Richtung verdächtigt wird. So werden wir, ehe wir uns es versehen, in die Lehre von der Manzipation und der Emanzipation versetzt, und müssen uns nun auf einem andern Gebiete des Wissens etwas näher umsehen.

Gestattete es der Raum dieser Abhandlung, so würden wir das vorliegende Problem in seiner höchsten Spitze erfassen, weil nur Derjenige am siegreichsten ficht, welcher die Sache in ihrer Allgemeinheit erkennt und sich mit diesem Obersatze durch den gebotenen Terminus medius unfehlbar das Einzelnste erschließt. Als in welcher Syllogistik bekanntlich je nach der Beschaffenheit des Mittelbegriffs auch das unfehlbare Recht- oder Unrechtsprechen unserer Richter besteht. Jene Allgemeinheit ist hier der Kampf des Selbstbewußtseins um seine Anerkennung, oder der Kampf der Herrschaft und der Knechtschaft, welcher riesige Kampf den ganzen Inhalt der Geschichte, seit dem Anbeginn der sich ihrer bewußten Welt bis noch jetzt, ausmacht und erfüllt, ein Kampf, welchen Hegel in seiner Phänomenologie des Geistes in aller sanften Pracht der Dialektik dargestellt, und den Rosenkranz in seiner

Psychologie, diesem Muster eines philosophischen Lehrbuches, durch noch mehr gesonderte Herausheburg der Wendepunkte, wie durch eigene Blicke in das konkrete Dasein des subjektiven Geistes näher erläutert hat. Da ich aber außerdem noch nicht übersehen kann, in wie weit in dem geehrten Leserkreise, welchem diese kleine Schrift sich vorzustellen hat, die Hegel'sche Dialektik transspirirt und sich trotz Eichhorn und Raumer konservirt habe, — die unglücklichen, wenn auch nur einzeln stehenden „abstrakten Ideen" und die seit bereits zehn Jahren aus dem Lektionsplan unserer Gymnasien sang- und klanglos verschwundene philosophische Propädeutik geben freilich ein nicht sehr günstiges Prognostikon —; so muß ich es mir versagen, dießmal diese Saite anzuschlagen. Um so füglicher, als ich, vielleicht schon bald, an einem andern Orte ausführlicher auf die genannte Dialektik eingehen und dann auch deren Konsequenzen nach allen Seiten hin zu ziehen haben werde. Ein Standpunkt, den ich vorerst in der Literatur einzunehmen gedenke.

Um aber unsern hochgeehrten Herrn Gegner auch in diesem zweiten Gange geziemendst abzuführen, bedarf es nicht einmal einer so prachtvollen Dialektik. Wir reichen mit den Paragraphen der allgemeinen Rechtsgeschichte, insbesondere mit den Pandekten, oder auch den Institutionen des römischen Rechts aus, um die rechtliche und gesetzliche, im Wesentlichen bis heute noch geltende Natur der Manzipation und der Emanzipation, oder der Knechtung und der Befreiung, zu konstatiren, wollen aber dann unsererseits diese beiden Reflexionsbestimmungen mittelst einer ganz einfachen Dialektik sich an ihnen selbst zerreiben und in ihre höhere Einheit auflösen lassen.

Wir schlagen zufällig Juris civilis Ecloga, Parisiis 1822, auf und lesen in Ulpiani regularum libro singulari, Tit. XIX de dominiis et adquisitionibus rerum §. 1: Omnes res aut mancipi sunt, aut nec mancipi. Mancipi res sunt praedia in Italico solo, tam rustica, qualis est fundus, quam urbana, qualis domus; item iura praediorum rusticorum, velut via, iter, actus, aquaeductus; item servi, et quadrupedes quae dorso collove domantur, velut boves, muli, equi, asini. Ceterae res nec mancipi sunt. Elephanti et cameli, quamvis collo dorsove domentur, nec mancipi sunt, quoniam bestiarum numero sunt.

Es lassen sich bekanntlich im Stillen über die zuletzt genannten Kategorien, von denen auch einige in die akademische Sprache unserer jungen Freunde übergegangen sind, wie Kant sagen würde, „ganz artige Betrachtungen anstellen"; wie denn hiernach der Mund des Docenten sich eben so leicht zu einem heitern Lächeln verziehen mag, als es geschehen kann, daß einige flotte Burschen auf die elephanti et cameli hinüber, und diese mit souveräner Selbstzufriedenheit auf jene boves, muli, equi, asini herabsehen; aber ich muß das den Herren Juristen selbst überlassen.

Ebenso lautet daselbst der §. 4: Mancipatio locum habet inter cives romanos, et latinos colonarios, latinosque junianos, eosque peregrinos, quibus commercium datum est. Die Formel dafür ist Gaii Jnstit. comment. I, §. 119: Hunc ego hominem ex jure Quiritium meum esse ajo, isque mihi emptus est hoc aere aeneaque libra. Die Freiheit dagegen (Ulpiani regular. lib. Tit. II, de statu liberis §. 7) et directo potest dari hoc modo,

Liber esto, liber sit, liberum esse jubeo: et per fideicommissum, ut puta, Rogo, fidei committo heredis mei, ut iste eum servum manumittat. Was aber insbesondere die Emanzipation der Kinder von der Gewalt der Eltern betrifft, so haben wir hierüber ein Alles entscheidendes Wort ebendaselbst Tit. X. Qui in potestate mancipiove sunt, quemadmodum eo jure liberentur, §. 1: Liberi parentum potestate liberantur emancipatione, id est si posteaquam mancipati fuerint, manumissi sint. Sed filius quidem ter mancipatus, ter manumissus sui juris fit; id enim lex duodecim tabularum jubet his verbis: Si pater filium ter venum duit, filius a patre liber esto. Ceteri autem liberi praeter filium, tam masculi quam feminae, una mancipatione manumissioneque sui juris fiunt.

Es finden sich gewiß noch schlagendere Beweisstellen. Ich muß jedoch gestehen, daß ich für das Nachschlagen in diesen Eklogen, — die unsrigen:

Tityre, tu patulae recubans sub tegmine fagi
Silvestrem tenui Musam meditaris avena:

klingen doch schöner, — gar nicht geübt bin. Das Citiren der Pandekten soll noch schwieriger sein. Und wenn dann etwa gar die angehenden Priester der Themis über uns, nämlich über mich und meinen hochgeehrten Herrn Gegner, die Achseln zucken sollten, so brauchen wir, die wir wahrscheinlich beide von Haus aus Theologen sind, — ich wenigstens habe von Ostern 1810 bis 1813 in Erlangen unter Ammon, Vogel und Bertholdt Theologie studirt, und bin auch, ehe ich das Gymnasium zu Baireuth bezog, vom Herbst 1805 bis Ostern 1806 mit Genehmigung der geistlichen Behörde, des mir

als Religionslehrer unvergeßlichen Herrn Pfarrers und späteren Königlich Bairischen Dekans Mag. Raab, stellvertretender Lehrer der einklassigen Volks-Knabenschule und Organist, nicht Küster, meines Geburtsorts Ludwigsstadt im ehemaligen Justizamte Lauenstein gewesen, wo mein Vater Königlicher durch und durch Preußischer Justizamtmann war, und habe ich mir diese beiläufige Angabe erlaubt, auf daß würdige geistliche Herren dieser kleinen Abhandlung alles wünschenswerthe Vertrauen schenken möchten, — also wenn sie das wagen sollten, so brauchen wir ihnen nichts schuldig zu bleiben. Wir fragen sie etwa, wie die drei Männer im feurigen Ofen nicht bloß mit ihren hebräischen, sondern auch mit ihren chaldäischen Namen am Hofe des Königs Nebucad-Nezar zu Babel geheißen, und in welchem Bibelverse das vorkomme; und, Zehn gegen Eins, sie werden es nicht wissen, und wenn sie es wissen sollten, nicht sofort aufschlagen können. Und wenn sie dazu auch nicht wüßten, was Mene, mene, tekel, upharsin bedeute, so hätten sie den Propheten Daniel erst recht nicht gelesen, und wir könnten ihnen mit einem der größten Geister, die je gelebt, mit Isaak Newton, zurufen, daß sie dann gar nichts gelesen hätten.

Während dieser Reflexion, so pflegt es zu gehen, hatte mein hochgeehrter Herr Gegner durch eine geschickte Wendung einen kleinen Vortheil über mich erlangt, und ich hätte selbst beinahe etwas abbekommen. Das wollen wir nun wieder einbringen.

Also zurück, oder vielmehr vorwärts zu unseren Landesgesetzen. Wenn da ein Vater seinen volljährigen Sohn, selbstredend abgesehen davon, wenn er bereits selbstständig ist und sein eigenes Geschäft hat, ohne genügenden Grund

nicht aus seiner väterlichen Gewalt entlassen wollte, oder wenn eine einzeln stehende Mutter ihrer volljährigen Tochter ohne allen vernünftigen Grund die Erlaubniß zu ihrer Verheirathung versagen wollte, so ergänzt eben der Richter nach dem Gesetze die verweigerte elterliche Einwilligung. Der Sohn ist frei, die Tochter desgleichen. Beide können also heirathen, wen sie wollen; was, wie ich höre, unter jungen Leuten zweierlei Geschlechts noch immer gebräuchlich sein soll. Was aber nach unserm hochgeehrten Herrn Gegner als eine der Familie und dem Staate höchst verderbliche Richtung angesehen und somit dem ersten besten Herrn Staatsanwalt denunzirt werden müßte, denn die allein wahrhafte Emanzipation einer edlen, anmuthigen Frau heißt Ehe.

Solchergestalt ist also unser hochgeehrter Herr Gegner in mehrfacher Beziehung in einen sehr bedenklichen Konflikt mit den Landesgesetzen gerathen, weil er alle und jede Emanzipation unbedingt verwirft und nur die Manzipation gelten lassen will. Ob er vielleicht auch unsere Seeleigenen, die sogenannten weißen Fabriksklaven, nebst seinen Unteroffizieren und Waisenknaben, als eine res mancipi betrachtet? Wahrhaftig, besäße ich nicht so viel angeborenes und anerzogenes Wohlwollen, nach meiner Ansicht die erste Stufe der Gerechtigkeit, und stände nicht geschrieben: Liebet Eure Feinde, segnet die Euch fluchen, thut wohl denen, die Euch u. s. w., ich würde nicht wissen, was ich thäte. Die Gelegenheit wäre günstig. Ich bin, so lange ich lebe, noch nie angeklagt worden, habe noch nie vor dem Richter gestanden, und muß mich in meinen alten Tagen einer der Schule und der Nation verderblichen Agitation mitzeihen und deßhalb öffentlich verdächtigen und verläumden lassen.

Das thut weh, und ist von jener Seite, mindestens gesagt, nicht sehr christlich. Bleibt mir also von nun an mit Eurem Maul-Christenthum überhaupt zehn Schritte weit vom Leibe. An den Früchten soll, kann, wird man Euch erkennen, und besonders Diejenigen unter Euch, welche öffentlich Wasser predigen und Wein heimlich trinken. — Nichts desto weniger wurde mir die Sache zu einem psychologischen Räthsel, dessen Lösung mich reizte, und so fiel mir ein, daß ich schon früher einmal eine welthistorische Biographie der Knechtung entworfen hatte. Die suchte ich wieder hervor, und so wurde mir nun zum zweiten Mal Alles klar. Der hochgeehrte Herr Gegner hat sich ohne allen Zweifel in dieser seiner Apostrophe die Chinesen zum alleinigen Muster und Vorbild genommen. Was nicht Alles möglich ist. Diese schlechteste aller Kategorien. Zum Beweise meiner Behauptung lasse ich den späteren Auszug eines Aufsatzes: „Etwas über den Kindermord in China" aus dem Magazin für die Literatur des Auslandes 1860, No. 5, S. 58 und 59 folgen: „Dieses Verbrechen des Tödtens oder Aussetzens junger Kinder kommt im chinesischen Reiche natürlich viel häufiger vor als bei uns, besonders in unsern großen volkreichen Städten. Man erwäge die ungeheure dichte Bevölkerung des eigentlichen China's, besonders der Provinzen südlich vom großen Kiang, die mit rohester Sinnenlust gepaarte bittere Armuth so vieler Millionen ihrer Bewohner, und rechne noch hinzu, daß jedes chinesische Familienhaupt über Leben und Tod der Seinen frei verfügen kann, ein Recht, welches so alt ist, wie der Staatskörper selbst. Kinder und Kindeskinder werden, so lange ihre Väter und Großväter leben, nicht bloß nie großjährig, sie bleiben ihnen sogar leibeigen von der Wiege an

durch die längste Lebenszeit. Dieß Alles ist strenges Recht und doch gilt es in der Praxis für ärgstes Unrecht, — warum? weil jeder aus besserem Thon geformte und nicht zum Gesindel zählende Chinese seine Kinder zärtlich, ja aufopfernd liebt. Eltern, die zu sklavischer Behandlung oder gar zur Tödtung ihrer Kinder sich entschließen, werden verabscheut, obschon das Gesetz ihnen nichts anhaben kann, und die Volksliteratur der Chinesen hat manche pathetische Abmahnung vom Kindermorde aufzuweisen. Eine Arbeit dieser Art ist einer größeren Sammlung moralischer Volksschriften einverleibt, die unter dem allgemeinen Titel „Lampe des finsteren Hauses," erschienen ist. Der besondere Titel des Traktätleins lautet: „Abmahnung vom Ertränken weiblicher Kinder" und wirklich ist darin nur von Tödtung weiblicher Nachkommen und außerdem nur von einer Art der Tödtung, durch Ersticken im Wasser die Rede. Offenbar ist das Ertränken oder Ersticken die bei weitem gewöhnlichste Art, sich junger Kinder zu entledigen; daß aber von weiblichen allein die Rede ist, berechtigt uns, ein überaus seltenes Vorkommen der Tödtung männlicher Kinder anzunehmen. Das Weib gilt nun einmal für ein Wesen untergeordneter Art, und Töchter betrachtet man im gemeinen Leben nicht eben als einen Segen; wenn sie zahlreich kommen, sogar als den Ruin der Familie." Folgt eines der chinesisch-portugiesischen Gespräche, welche der ehrwürdige Pater Gonçalves seiner Arte China angehängt hat, zwischen einem Mann aus dem Volke zu einem andern. —

Jedenfalls werde ich meinem hochgeehrten Herrn Gegner nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Im Gegentheil, ich werde uns beiden während der nun anzustellenden einfachen

Dialektik die nöthige Zeit gönnen, um etwas auszuschnaufen und neue Kräfte zu dem letzten Gange zu sammeln.

Manzipation und Emanzipation, oder Knechtung und Befreiung, sind zwei Reflexionsbestimmungen, oder, wie man auch im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, zwei Reflexionsbegriffe. Der Herr Regierungs-Kommissarius hält sie ganz abstrakt, also mit Gewalt auseinander. Die Manzipation steht ihm hier, und die Emanzipation Meilenweit davon entfernt, steht ihm dort. Nur die prächtige Manzipation soll sein, das wollen unsere Ritter, so wie die Baumwollen-Lords in England und in Virginien auch; die fatale Emanzipation aber soll nicht sein, dagegen predigen unsere Pastöre so gut wie die Reverends in der neuen Welt. Nun hat zwar schon das römische Privatrecht, wie wir gesehen haben, diese beiden Bestimmungen in Fluß gesetzt, so, daß sie in einander übergehen, hin wie her; auch die Staatseinrichtungen und die häusliche Sitte neben immer häufigeren Freilassungen haben sowohl bei den Römern, als noch mehr bei den Griechen das Loos der armen Sklavenmenge sehr gemildert; und das Christenthum hat auf einmal wie mit einem Schlage alle und jede Knechtung eines Menschen durch den andern aufgehoben, denn, lehrt die Schrift, wir Alle seien die Kinder nur des einen himmlischen Vaters, von welcher wahrhaften Allgemeinheit des Menschen selbst Platon und Aristoteles noch nichts wußten, — indessen das Alles scheint dem Herrn Regierungs-Kommissarius unbekannt geblieben zu sein. So lange die Waffen ruhen, kenne ich keinen Gegner. Ebenso scheint er vor lauter Bibelsprüchen und Gesangbuchversen gar nicht zu wissen, daß die letzten Reste der unter dem Schutze nicht

des Christenthums, sondern des pfäffischen Kirchenthums, im frevelnden Gegensatze zu dem nichts als Freiheit athmenden Briefe des Apostels Paulus an die Galater, fast ganz Europa wieder knechtenden feudalen Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit von der Stein-Hardenbergischen Gesetzgebung weggefegt worden sind, und so eben auch der Kaiser von Rußland dasselbe in seinen Landen thun will. Wie man denn wirklich oft den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. Die genannte Gesetzgebung, die kein weiteres Prädikat in Anspruch nimmt, als daß sie, weil sie sich selbst erkannt, somit auch von selbst verstand, ist freilich von den damaligen Junkern und ihren Pfarrherren als eine revolutionäre ausgeschrieen worden. Diese „Herren" waren aber damals noch sehr unwissend. Sie wußten nicht einmal, woher ihr Namen. Ich habe die letzten Tage der reichsunmittelbaren fränkischen Ritterschaft mit erlebt. Sie waren schon gezählt, denn diese Institution verfiel bereits der Bauern-Philosophie, nebst deren Witz und Humor. Man nannte nämlich in meinem Jugendlande die hochragenden Getreidehalme mit leerer Krone Junker, und wenn ein Kornfeld überwiegend viele solche „ähren- oder ehrlose" bloße Strohhalme hatte, so sagte man: es junkert. Nun sollen sich zwar, wie ich äußerlich vernehme, auch jetzt wieder so manche absonderliche Gelüste unter den „Herren" regen, uns nämlich wieder zu ihren „Knechten" zu machen; und da es doch mit der Leibeigenschaft nicht mehr so recht gehen will, wie man sagt, obwohl noch im Frühjahr 1848 freilich ein deutscher Graf von*** seinen Unterthanen, oder vielmehr Unterthaninnen das Recht der ersten Nacht freiwillig zurückgegeben hat, so soll man nun zu der permanenten Unmündigkeit des Orients, zu der

Sklaverei des Alterthums und zu der Leibeigenschaft des Mittelalters die vierte welthistorische Stufe der Knechtung hinzufügen und beschreiten wollen. Man hat noch keinen passenden, nämlich euphemistisch genug klingenden Namen für sie; nennen wir sie also einstweilen Seeleigenschaft. Aber wahrlich, so lange wir Europäer, wir Deutsche und namentlich wir Preußen nicht jede neue, auch nur die leiseste Spur dieser neuen, politischen Aetz-Manier vertilgen werden, so lange haben wir auch kein Recht, der südlichen Aristokratie der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ihr göttliches Institut, ihre schwarzen Sklaven, nebst deren gesetzlicher Züchtung und eben so gesetzlicher Parforçejagd, wenn sie flüchtig werden, verständigerweise vorzuwerfen.

So muß ich schon wieder um geneigte Verzeihung bitten. Statt Reflexionsbestimmungen aufzulösen, bin ich unvermerkt selbst in eine lange Reflexion hineingerathen. Aber so pflegt leider mit dem herannahenden Alter das Herz immer öfter mit dem Verstande durchzugehen, und schützt jenes immer seltener vor Thorheit. Denn es ist dieß Alles doch nur in den Wind geredet, so lange Das und Jenes in unserem Staatsleben noch so bleibt, wie es ist, oder am Ende noch ungünstiger sich gestaltet.

Das Wesen der philosophischen Termini schließt in der Regel am besten ihr Namen auf. Reflexionsbestimmungen also sind solche, von denen die eine in die andere hineinscheint, sich reflektirt. Keine ist etwas ohne die andere. Was ist der Herr ohne Knechte, was will der Knecht ohne seinen Herrn? Jede hat ihr Sein in der andern, und wird so zum bloßen Schein. Was ist der Herr ohne seine Knechte, die für ihn arbeiten, schwitzen, sorgen, denken? Ein

reines Nichts. Was ist der Knecht ohne seinen Herrn, in welchem er sein Ich, sein Selbst hat, so daß er zuletzt, wie ein Hund, ohne ihn nicht mehr leben kann, weil er stets nur durch ihn gelebt hat, nur durch ihn etwas gewesen war? Wiederum ein reines Nichts. Also Beide bloße Schatten, der Herr ein Schatten der Oberwelt, der Knecht ein Schatten der Unterwelt, die dann erst eine Seele, Erinnerung, Empfindung, Sprache bekommen, wenn sie gegenseitig einander das Blut abzapfen und — trinken, wie wir es in der ersten französischen Revolution buchstäblich erlebt haben. So ist deren Sein ihr Schein, deren Schein ihr Sein. Sie sind, sie sind auch nicht. Ihr Sein ist ihr Nichtsein; ihr Nichtsein ist ihr Sein. So gehen sie immer und ewig in einander über, sind im beständigen Flusse, Strömung und Rückströmung, Fluth und Ebbe. Das ist das älteste, tiefste Prinzip von Prinzipien, welches Heraklit, der Dunkle, ausgesprochen, und Hegel unter allen Philosophen zuerst uns aufgeschlossen; denn es ist kein Satz der heraklitischen Philosophie, den er nicht in seine Logik aufgenommen. — Wir haben im vorigen Jahre eine eben so tief gelehrte, als glänzende Monographie der genannten Philosophie von F. Lassalle erhalten. Ich nehme keinen Anstand, sie unbedingt zu dem Besten, die Sache vorerst ein für allemal Erschöpfenden der philosophischen und philologischen Literatur jeder und besonders unserer jetzigen, so gedankenarmen Zeit zu zählen. Möchten unsere jungen Philologen, denn junge Philosophen giebt es wohl nicht mehr, sich dieses unvergleichliche Werk von zwei Bänden zum Vorbild ihrer Studien machen und ihre Willenskraft zuerst und besonders an der Ethik Heraklit's stählen. Was ist

der Antheil des Jünglings am Leben? fragte zu seiner Zeit und welcher Zeit! J. G. Fichte. — Der Ernst und das Erhabene. — Hier werden unsere Musensöhne Beides finden. Zur Weihe für alle ihre weiteren Erstrebungen. — So blickt die Knechtschaft sehnsüchtig auf ihre baldige Befreiung hin, und die Befreiung gedenkt wehmuthsvoll ihrer früheren Knechtschaft, wie jeder früheren Schranke und Unfreiheit. Die eine weist auf die andere hin oder zurück. Die Knechtung ist also nichts als geknebelte Freiheit, und die Befreiung nichts als die ihrer eisernen Armspangen entledigte Knechtschaft. Sie sind somit identisch, d. h. untrennbar verbunden; keine kann ohne die andere gedacht werden, wie Ja und Nein, Inneres und Aeußeres, Positiv und Negativ, Stoff und Form u. s. w. So sind sie auch je nach den verschiedenen Erziehungs- und Kulturstufen der Individuen und der Völker, je nach deren sittlicher und gesetzlicher Haltung, oder Maßlosigkeit im beständigen Fluß und Wechsel, denn oft wird die Schranke dem Jüngling zur Wohlthat, und den Verbrecher ereilt die Strafe des Gesetzes, und dieses muß ihn zur Sicherheit der Gesellschaft seiner Freiheit auf kürzere oder längere Zeit berauben. So wird dem kräftigen Knaben und Jüngling das elterliche Haus zu enge, er reißt sich los von Vater, Mutter und Allen, die ihm lieb und theuer waren, dann wird ihm die Schule zu klein, die Hochschule reizt, dann sträubt er sich gegen alle Bürgerlichkeit, er stürmt hinaus in die weite Welt; aber dann kommt der sittliche Rückschlag der „Wanderjahre, oder der Entsagenden." Das allgemeine Leben beschränkt ihn nun mit jedem Schritte, er muß endlich doch etwas werden, sein und gelten, also er muß einen Beruf erobern, er will die Verlobte heimführen, er muß

also ein Haus gründen, und wenn dann so nach und nach erst ein halbes, zuletzt ein ganzes Dutzend junger Arminier und Thusnelden emporragen, aufknospen, dann steigern sich zwar die Prüfungen mit den Jahren, aber mit den Sorgen vermehren sich auch die Mittel und zuletzt kommt doch noch die Ἀνάγκη und nöthigt sanft zu immer größerer Selbstbeschränkung; Genuß, Streben, Resignation spiegeln sich endlich in der Gewohnheit, der Großvater blickt dankbar auf Kinder und Enkel, erklärt letzteren wohl auch, es thut oft Noth, die „Urworte. Orphisch." und verweilt sinnend bei dem Schlusse der vierten Oktave: „So sind wir scheinfrei denn nach manchen Jahren nur enger dran als wir am Anfang waren," oder bei der Erwartung und Erfüllung der Votivtafeln: „In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling; still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis."

Unsere beiden Reflexionsbestimmungen sind also auch enkyklisch, simultan und successiv zugleich (S. 48), wie Alles im Menschenleben; wir sind es selbst, wir leben es, wir sehen es nicht, denn es giebt weit mehr dergleichen unsichtbare Dinge, als sichtbare. Und wenn sie sich in der Jugend der Einzelnen und ganzer Völker freilich oft zum Uebermaß roh und gefräßig an einander gesättigt, und im Alter derselben bis zur sittlichen Schranke und edler Selbstentsagung an einander gehörig abgerieben, geglättet und besänftigt haben, dann werden sie reif zum Uebergehen in ihre Einheit, in die wahrhafte Freiheit, welche thun muß, was sie für recht und gut erkannt hat, nicht aber in die formale Freiheit oder die Willkür, welche ihren Eigensinn darein setzt, thun und lassen zu können, was sie will (S. 59).

Denn der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd' er in Ketten geboren, kann also weder von den natürlichen Banden der väterlichen Gewalt, der Schule, der Kirche und des elterlichen Hauses willkürlich zur Kindschaft zurückgeschraubt, noch von den rechtlichen, stufenweisen Beschränkungen des bürgerlichen und politischen Lebens widergesetzlich für immer mißhandelt werden, sonst kann er sich bei Gericht beklagen, und jeder Richter ergänzt die verweigerte Manumission und setzt ihn, ist er volljährig, selbstständig und seiner Vernunft mächtig, in seine Rechte, in die Mannes- oder Frauen-Würde, sagen wir mit einem Worte in die Würde der Menschheit wieder ein. Es giebt nämlich keine Würde ohne Freiheit und keine Freiheit ohne Würde. Und so gilt jedem Aufseher, jedem Wächter im platonischen Sinne, jedem Lehrer, jedem Führer des Volkes, ja jedem Fürsten, denn sie Alle sind auch Künstler, der Menschenveredlung nämlich, und stehen somit Alle im Kettenringe der geoffenbarten Freimaurerei, das schönste Wort von unserem Schiller:

„Der Menschheit Würde ward in Eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit Euch! Mit Euch wird sie sich heben!".

Machen, erheben wir dieses sanft-ernste Wort durch unsere That, Jeder auf seine ihm durch Pflicht und Gewissen gebotene Weise, sofort von diesem Augenblick an zu dem schönsten, würdigsten, unvergänglichsten Denkmal des Edelsten der Edlen auf dieser Erde für alle Zeiten!

Indessen, wo, wie stehen wir? — Auch der erste Satz, daß die Schule, als die Tochter der Kirche, sich von dieser nicht emanzipiren dürfe (S. 58), ist nun gefallen, und ist damit auch das Schicksal der beiden andern als bloßer

Folgesätze (S. 62) entschieden. Wo ist nun die gefürchtete, inkriminirte Emanzipation, dieser Popanz des Herrn Regierungs-Kommissarius? Ueberall und nirgends. Sie vollzieht sich täglich, stündlich in jedem Entlassungszeugniße der Schule, in jedem Trauungsakte eines Pastors, in jeder Ausstellung eines Wanderbuches und anderen Frei- und Lossprechungen, und dann ist nicht mehr von ihr, noch von der Manzipation die Rede; sie ist verschwunden.

Es ist mir, als wäre gar nichts gesagt worden. Ich wenigstens habe nichts gehört. —

Wir könnten nun jedes weitere Wort sparen; aber auch der letzte Gang, der grammatische, will sein Recht haben. Und da fürchte ich, wird es bis zur Heiserkeit etwas heiß hergehn, denn der Gaumen wird Einem bei solchen Gelegenheiten immer trockener.

Die Grammatik ist die Kunst und Wissenschaft — wofür die Alten bekanntlich nur ein Wort haben, wie denn so Vieles, fast Alles bei ihnen nur in unmittelbarer Einheit, gleichsam wie eingeschachtelt, erscheint, was aber gerade den Umgang mit ihnen so reizvoll macht; nicht wie bei uns, wo man so oft hören muß, „ja das ist keine Kunst, das ist eine Wissenschaft," — also die Grammatik ist die Kunst und Wissenschaft, welche alle Menschen ohne Ausnahme lernen und üben müssen, wenn sie Menschen sein wollen, und welche ebendeßhalb kein Mensch ungestraft vernachlässigen darf. Schlecht, unrichtig sprechen, sagt Platon, fügt immer der Seele einen Schaden zu. Ein Bildhauer, Maler, Virtuos, Dichter oder Philosoph und anderes mehr braucht nicht jeder Mensch zu sein, aber ein Grammatiker muß Jeder sein, und zwar, wie Göthe in der pädagogischen Provinz sehr richtig haben will, wo möglich ein

reitender, was wir an einem Orte näher nachzuweisen gedenken. Ulcera Vigeriana, und sonstige Mirabilia und Incredibilia dürfen nämlich unter gebildeten Männern nicht mehr vorkommen. Dergleichen Schrullen und Aufblähungen werden zur Gesundung des Leibes und Auffrischung des Geistes am kühnsten weggeritten. In meiner Jugend nun schickte man die Söhne in die lateinische Privatstunde zum Herrn Rektor, oder Kantor, denn diese Herren waren in Marktflecken und größeren Dörfern fast alle studirte Männer, weil ein Kandidat der Theologie vor dem vierzigsten Lebensjahre nicht leicht zu einer Pfarrstelle vorrückte, und so oder dem ähnlich muß es wieder werden, um eine Masse von Mißständen auf einmal verabschieden zu können, also zum Herrn Rektor, oder Kantor, damit sie einen Casum setzen lernten, und der Ausspruch: ach, dieser Mensch kann noch nicht einmal einen Casum setzen, war gleich bedeutend mit: er ist ein Dummkopf. Die Grammatik nämlich lehrt schon die kleinen Knaben früh denken, folglich richtig sprechen und schreiben. Indem sie aber ihr Denken als thätig in Beziehung auf einen bestimmten Stoff üben, so wird es zum Nachdenken über Etwas, und enthält so das Allgemeine, als solches Produkt ihres Denkens, den Werth der Sache, das Wesentliche, das Innere, das Wahre. In der einfachsten Aufgabe, Adjektiva mit Substantiven zu verbinden, hat so ein kleiner Mann aufzumerken und zu unterscheiden; er hat sich einer Regel zu erinnern und den besonderen Fall darnach einzurichten. Die Regel aber ist nichts Anderes, als ein Allgemeines, und diesem Allgemeinen soll der Knabe das Besondere gemäß machen. Er muß also schon im Sinne eines Allgemeinen sich benehmen und damit fertig zu werden lernen. Das ist die große Wohlthat der

Denkübungen für sein ganzes weiteres Lernen und Leben. Denn in der Grammatik kommen alle Kategorien, wie in der Logik von Hegel vor, nur anders, und so wird ein Knabe seiner Stufe gemäß schon an den Umgang mit Gedankenformen gewöhnt. Der ganze Streit der Gymnasial-Bildung mit der Realschul-Bildung, es sei beiläufig bemerkt, wird geschlichtet sein, so bald man eben nicht bloß die neueren Sprachen, sondern auch die einzelnen Theile der Naturwissenschaften eben so streng grammatisch treibt und lernt, wie es auch in den sogenannten gelehrten Schulen mit den alten Sprachen geschieht, welche dann aber diesen ausschließenden Namen verlieren, oder mit den sogenannten Realschulen theilen werden. Man entwickle eben und stelle gesondert dar auch in den Naturwissenschaften ihre Etymologie und Wortbildungslehre, ihre Syntax und Satzbildungslehre und oft auch eine ganz exquisite Syntaxis ornata, als spekulatives Gedankenkonfekt, und verwandle die steifen Paragraphen der immer steifer werdenden Kompendien von Sexta bis Prima in reizende Spezimina, Extemporalien und Aufgaben zu freien Arbeiten, und man wird es auch den Elberfelder Kaufleuten, welche schon dem Hofrath Fr. Thiersch nicht genug rühmen konnten, wie aus gewesenen Gymnasiasten viel bessere Commis zu dressiren seien als aus früheren Realschülern, hoffentlich zu Danke gemacht haben. Man kann diese Weisheit auf der Gasse in dem ziemlich oberflächlichen Werke des Genannten „über den gegenwärtigen Zustand des Unterrichts u. s. w." aus den letzten der Dreißiger Jahre ziemlich breit getreten in Augenschein nehmen. Wie aber Jenes zu machen, darüber habe ich mich bereits 1842 an einem anderen Orte ausgesprochen und werde vielleicht bald darauf wieder zurückkom-

men. Doch kann ich es nicht bestimmt versprechen, und damit Niemand darauf zu warten brauche, erlaube ich mir einen Vorschlag. In dem mit Begeisterung unternommenen und von der Nation, namentlich auch von den österreichischen Staaten, der Josephinischen Zeit nämlich, mit noch größerer Begeisterung aufgenommenen sogenannten „Campe'schen Revisionswerke des gesammten Schul- und Erziehungswesens, Braunschweig 1785 bis 1791, 16 Bände," wurden außer dem Grundsatze, daß die Bearbeitung der einzelnen Materien nur den tüchtigsten Männern anzuvertrauen sei, auch noch bestimmte, sehr ansehnliche Preise für zu lösende Preisaufgaben über die wichtigsten, pädagogischen Probleme ausgesetzt. Kein anderes Volk kann uns Deutschen etwas Aehnliches auch nur entfernt an die Seite setzen. Wir können stolz darauf sein. Ich glaube aber mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß es gerade jetzt, nach Verlauf von beinahe einem Jahrhundert, wohlgethan sein werde, auch für unser Jahrhundert eine solche allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens eintreten zu lassen. Nämlich, wenn man sich einmal in solche Betisen, Marotten und Sottisen gegen das Jahrhundert verrannt hat, — ich kenne dafür im Deutschen keine gelinderen Worte, — wie die Umkehr der Wissenschaft, die theilweise Aechtung des Rechts und der Sittlichkeit, die Zurückschraubung jeder freien Entwicklung, besonders auf dem Gebiete der Volksschule und auch des in sehr bedenkliche Schwankungen gerathenen Gymnasial-Unterrichts, worauf wir ein andermal eingehen werden, und endlich der Krebsgang der ganzen Gesellschaft dermalen zu sein und angepriesen zu werden die Ehre haben, denn von einem Staate kann da gar nicht

die Rede sein, weil solcher ohne Ideen, ohne die Ideen des Rechts, der Sittlichkeit und der Freiheit, folglich auch der fortschreitenden Wissenschaft ganz undenkbar ist, — dann giebt es kein besseres Mittel, um aus solcher Narrheit, aus solcher Nichtswürdigkeit, aus solchem Schmutze herauszukommen, als daß man sich sofort große, würdige Aufgaben stelle und höhere Ziele ins Auge fasse.

Mögen sich zu diesem Behufe einzelne würdige Schulmänner, oder auch einige der freien Bildung huldigende Redaktionen pädagogischer Zeitschriften vereinigen, und das Weitere etwa ebenso, wie es vor 80 Jahren zu Braunschweig auch geschah, veranlassen. Für jetzt brennt die Realschulfrage auf dem Nagel, und so mögen zunächst für die oben ausgesprochene Forderung die Aufgaben formulirt und die dafür auszusetzenden Preise zunächst eben von den ehrenwerthen Elberfelder Kaufherren gesonnen werden, in deren Geschäfts- und schulwissenschaftlichem Interesse es liegt, daß diese Frage, so oder so, baldigst entschieden werde, ehe am Ende die Realschule mit einer zweiten Maßregelung heimgesucht wird. Dann werden gewiß auch die übrigen Großhändler der größeren Städte unseres Vaterlandes ihre Rechte thun lassen, wovon die Linke nichts weiß. Unter 600 bis 1000 Thlr. Gold zu den verschiedenen Preisen und Accessiten aber muß man keine Feder ansetzen. Nimmt ein Berliner Rechtsanwalt für eine Stunde Vertheidigung, der Angeklagte mag freigesprochen werden, oder nicht, fünfzig Thaler Gold, so müssen auch wir Schulmänner unser Wissen nicht zu wohlfeil ablassen, und dasselbe immer anständiger zu verwerthen suchen. Selbstredend darf ich mich daran nicht betheiligen, da ich diese Vorschläge gemacht habe, werde aber,

wenn man mich in eine bezügliche Prüfungs-Kommission wählen sollte, diesem Vertrauen nach besten Kräften zu entsprechen suchen.

Die Grammatik, diese hehre, mild-ernste Dame freut sich zwar schon im Voraus, wie sie mir eben ins Ohr lispelt, auf die Erweiterung der Gränzen ihres großen, fast alle Wissenschaften und Künste umfassenden Reiches, denn Alles, was gut und schön werden soll, muß richtig gedacht sein, nur die Theologie glaubt immer noch, ohne sie fort lehren und predigen zu können —; aber sie wünscht hier von diesem unheimlichen Ort doch bald entlassen zu werden, weil es schon 7 Uhr geschlagen hat, und die lieben, kleinen Sextaner auf sie warten. Also:

Das ist die große Wohlthat der Denkübungen in der Schule für unser ganzes weiteres Leben, daß man sich im Sinne eines Allgemeinen benehmen und schon früh mit Kategorien und Gedankenformen umgehen lernt, als wodurch man auch alle größeren Aufgaben des sogenannten praktischen Lebens ruhig und fest ins Auge zu fassen, mit den kleineren aber zu spielen gewöhnt wird. Unsere Väter drückten das mit fünf Worten aus: Qui bene cogitat, bene loquitur. Und der alte Herr hier, nämlich Hegel, docirte ohne Weiteres, es sei ein ganz ungebildetes Benehmen, wenn man eine Kategorie in den Mund nehme und etwas ganz Anderes dabei denke. War die Sache ernster, so pflegte er auch zu sagen, daß nur das Denken es sei, welches den Menschen vom Thiere unterscheide. Wurde er aber bis zum Unmuth gereizt, so brach dieser aus in die Steigerung: — denn nur das Denken unterscheidet den Menschen vom Vieh.

Gerade so sagt das Rosenkranz in den ersten Seiten seiner Psychologie auch, nur mit ein bischen andern Worten.

Es ist freilich schon lange her, daß dergleichen hier vom Katheder herunter in eine Zuhörermenge hinein-blitzte und wetterte, und so ist es kein Wunder, wenn mein hochgeehrter Herr Gegner nichts von solcher Drastik und Plastik erfahren hat. Indessen das ist seine, nicht unsere Schuld. Er hätte sich eben wenigstens einigermaßen darnach umthun müssen; wir können davon keine Notiz nehmen. Und so müssen wir denn nothgedrungen den bereits S. 56 und 63 angeführten Satz, wie eine zu korrigirende Stilprobe, hier nochmals in Augenschein nehmen. Dieser Satz lautet:

„Die Schule ist die Tochter der Kirche und die Gehülfin der Familie, sie muß, wie jede dem geistigen Volksleben gewidmete Institution, dienen, mit je größerer Selbstverläugnung sie dieses thut, um so größer ist ihre Ehre, ihr Erfolg."

Erster Fehler: Daß die Schule eine Pracht-Tochter der Kirche und eine unentbehrliche, treue Gehülfin der Familie ist, beide hatten und haben deren noch mehrere, wissen wir bereits aus S. 6 und 23 oben. Daraus folgern wir, wir glauben mit dem vollsten Recht, daß sie als solche Ehrfurcht und dankbarste Anerkennung in Anspruch zu nehmen habe; der Herr Gegner folgert aber daraus, daß sie dienen, also eine Magd sein müsse. Das ist ihrer unwürdig. Die Schule verbittet sich jedes Dienstverhältniß, welches sie unter sich selbst herabsetzt, hat dieß stets gethan und mußte es thun, wenn sie sich nicht selbst entehren wollte.

Zweiter Fehler: Daß die Volksschule von der Kirche und der Gemeinde sehr schnöde und undankbar bis zur Nahrungs- und Würdelosigkeit einer Magd herabge-

würdigt worden, haben wir leider S. 8 oben selbst beklagen müssen. Daraus folgt aber nicht, daß sie in alle Ewigkeit hin die Aschenbrödel ihres Hauses bleiben, vielmehr, daß die bisherige Gedankenlosigkeit und Roheit einer besseren, edleren Behandlung weichen müsse. Und dann, wo steht es denn geschrieben, daß auch die Mittelschulen aller Art und die Hochschule dienen müssen? Diese haben sich längst von der Kirche emanzipirt und erfreuen sich als Staatsanstalten, bis auf einige nothwendige Desiderien, der vollsten Anerkennung und Pflege von Seiten des Staates, wie oben S. 9 zu lesen. Der Herr Gegner hätte also besser distinguiren und statt von der Schule im Allgemeinen, bestimmter nur von der Volksschule sprechen sollen. Denn es steht auch in jeder Rhetorik geschrieben: Qui bene distinguit, bene loquitur.

Dritter Fehler: „Die Schule muß dienen" ist ein ebenso ungeschickter, als verkehrter Ausdruck. Die freie Schule als solche und im Ganzen, also die frei gewordene Bildung, ist so gut ein selbstständiger Organismus, wie die Kirche und der Staat auch. So wenig es also einem vernünftigen Menschen je eingefallen ist, oder je einfallen wird, zu sagen, die Kirche muß dienen, der Staat muß dienen, so sehr muß man sich vor der Unbesonnenheit hüten, zu sagen, die Schule muß dienen. Wohl aber müssen sich die Individuen, auch die edelsten, die bedeutendsten, sind sie zu einem bestimmten Berufe reif geworden, als Organe dieser Organismen für und untereinander verwenden lassen, mögen sie auch noch so sehr das Verschweben im Allgemeinen lieb gewonnen haben. Diese Hingebung der Subjecte an ein, ihre Selbstständigkeit eigentlich erst begründendes und sicherndes

großes Ganzes ist ihre Ehre, ihre Selbstbefriedigung. Sie haben dann durch die Beschränkung auf ein besonderes Amt diese und diese Pflichten, aber auch diese und diese Rechte. Sehr schön hat dieses Moment im Menschenleben vor etwa 30 Jahren Hotho in den Berliner Jahrbüchern bei Gelegenheit der Anzeige der „Wanderjahre" hervorgehoben. Also nicht die Schule muß der Kirche, oder dem Staate dienen, oder diese jener, wie man denn einen wahrhaft liberalen Menschen daran erkennen kann, daß er sich die gewöhnlichsten Dienstleistungen selbst verrichtet und bezügliche Zuvorkommenheiten auch seiner Freunde entschieden ablehnt; wohl aber sind die Individuen Diener der Schule, der Kirche, des Staates, also giebt es nur Individuen als Staatsdiener, Kirchendiener oder Schuldiener. Und so wird denn hiernach auch das bekannte: „Wie erzieht man Töchter am besten? — Wenn man sie zu Müttern erzieht. — Wie erzieht man Knaben am besten? — Wenn man sie zu Dienern erzieht," das rechte Verständniß finden. So wenig es aber einem Gerichts-Direktor, oder einem Pastor primarius zugemuthet werden darf, Kalefaktor, oder Pedell eines Gymnasiums zu werden, eben so sehr verbitten sich nun, nach solcher Einsicht, die Schullehrer, ihren Pfarrherren ferner Küsterdienste zu leisten und die zur Verrichtung der geistlichen Akte nöthigen Geräthschaften nachzutragen. Auch die Philosophie, und die gehört auch zur Schule, ja sie macht Schulen und steht dann zuhöchst, wurde einst zur Magd der Theologie gemacht und galt lange als solche; aber sie trug eben als solche, um an eine Kantische Replik zu erinnern, der Theologie stets nur die Laterne vor, denn die Theologie hat, mindestens gesagt, mehr nur von der Philosophie, als

umgekehrt diese von jener gelernt, so sehr auch dieser Irrthum bereits zum Vorurtheil versteinert sein mag. Als wonach sich auch die gegenseitige Pietät beider höchsten Gestalten des absoluten Geistes, worüber 1835 G. A. Gabler sein erstes lateinisches Programm hier schrieb, näher bestimmen lassen wird. Dieser beiden höchsten Gestalten des absoluten Geister sagten wir; aber wohl wissend, daß sie von der dritten hehren Gestalt, nämlich der Kunst, als der jüngeren Schwester, die Religion durch die Plastik, Malerei und Tonkunst eben so sehr verherrlicht, als die Philosophie durch die Poesie popularisirt werden, denn das wahrhaft Populäre ist das schön gesagte Wahre, und das können nur die Dichter, welche also die allerpopulärsten Menschen sind. Aber wenn freilich die großen Theologen auch die größten Philosophen, und die großen Philosophen auch die größten Theologen in einer Person sind, wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag, dann fällt wohl die Pietät ganz weg, sie wäre ja nur, wenn gleich fast berechtigte Selbstgefälligkeit. Aber gerade diese nun eitel gewordene, vereinzelte Selbstgefälligkeit, gleich dem bekannten Voltaire'schen „Sibi pulchri,“ trennt uns noch immer in auch philosophisch-konfessionelle, nur gewaltsam aus einander gehaltene Partheien, statt daß wir, Ihr von Gott zur Welt herab, wir von der Welt zu Gott hinaufsteigend, — doch es giebt auch in diesem Enkyklischen kein Herab noch Hinauf, kein Zurück noch Vor, wie auch schon Heraklit wußte, es ist eben Eines in Allem und Alles in Einem, und doch bis ins Einzelnste gesondert, gegliedert und wunderbar bereitet, also — statt daß wir identisch, somit untrennbar verbunden sein könnten, sein sollten. Was hält uns ab, begegnen wir uns auf unseren, denselben

Lebensbahnen, endlich zum Wohle derer, die uns anvertraut sind, einander die Hände zu reichen? —

Vierter Fehler. In dem Satze: „Die Schule muß, wie jede dem geistigen Volksleben gewidmete Institution, dienen," wird nun auf einmal die arme Magd der Kirche zu einer dem geistigen Volksleben gewidmeten Institution erhoben. Aber sie muß auch für diese ganz überflüssige Erinnerung höflichst danken. Denn abgesehen davon, daß ihr das Wort „geistiges Volksleben" in dem Munde des Herrn Gegners ein leises Lächeln abnöthigt (S. 19), ist sie sich bewußt, selbst das geistigste Volksleben zu sein, und von Hause aus und aus langer Uebung so viel Liberalität zu besitzen, um sich die gewöhnlichen Dienstleistungen selbst zu verrichten. Oder wer bildet Euch denn Eure geistige Aristokratie, von den einzelnen Quarzkörnern in den auch Euren granitnen Grundstücken des Staates an bis zu den höheren Stufen und Massen des organischen und geistigen Lebens hinauf, wer erzieht sie Euch anders als die Schule? In der Regel war es ein denkender, aufmerksamer Volksschullehrer, der ausgezeichnete Talente erkannte, erspähte, dem Herrn Pastor zum höheren Unterricht empfahl, und sie so zu ihrer großen Bestimmung weiter förderte. Nur in der Schule, von der Volksschule bis zur Hochschule, unterhält sich, wie wir bereits oben S. 5 gesehen haben, der Geist eigentlich und zumeist mit sich selber.

Fünfter Fehler. Und „mit je größerer Selbstverläugnung sie dieß thut," nämlich, vielmehr folglich sich mit sich selbst unterhält, müßte doch heißen, mit je größerer Wonne sie dieses thut, „um so größer ist ihre Ehre, ihr Erfolg." Haltet Eure Köpfe fest. Der meinige dreht sich schon. Das

klingt wie: Dieweil der Löwe ein brüllendes Thier ist, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Doch wir müssen zum Schlusse eilen. Also nur kurz noch so viel. Je mehr die Leute, wie auch oben S. 28 von Selbstverläugnung reden, desto weniger pflegen sie dieselbe zu besitzen, zu üben. Es ist damit wie mit Allem, was den Leuten bloß auf der Zunge sitzt, wie z. B. Religion und Christenthum, und eben deßhalb nicht in einem feinem Herzen bewahrt wird, sonst könnte es ja da verweilen, und sich durch stille Thaten aussprechen. Und noch einmal abgesehen davon, daß der Kreis des sittlichsten Lebens überhaupt kein Verdienst, weder Titel, noch Orden, noch Bänder kennt, — der „brave Mann," oder kennt der Herr Gegner nicht das Lied vom braven Mann? der „brave Mann" also, welcher, wie Tell, als er den Baumgarten rettete, that, was er nicht lassen konnte, fragte nichts nach Ehre und Erfolg, er verschwand spurlos in der Menge —, also abgesehen von diesem hingeworfenen Köder, ob der Herr Gegner nach alle dem, was wir bisher mit ihm verhandelt haben, noch das Recht und die Befähigung habe, der pflichttreuen Schule eine solche Harangue zu halten, das müssen wir ganz submiß seiner eigenen Beurtheilung anheim geben. Die Schule verlangt blos freien Raum zu freier Entwickelung und Bewegung, weist jede fernere Knebelung und Maßregelung mit Entschiedenheit zurück, und wird dann schon selber wissen, ja hat es von jeher schon selber gewußt, was sie thun soll. Oder kennt der Herr Gegner nicht ihr großes Revisionswerk und ihre großen „Erziehwerke," wie sie z. B. Jean Paul in der Vorrede zu seiner Levana anführt?

Aber da sitzt es eben. Die Schule soll geknebelt werden, um der Gewalt eine neue feste Stütze zu geben. Um

sie vorerst zu binden, geschmeidig zu machen, wird gethan, als ob die permanent unmündige Tochter der Kirche sich von dieser ihrer Autorität auf eine ihrer selbst, nämlich der Schule, und der Nation verderbliche Weise emanzipiren wolle. Aber die Autorität wird S. 56 nicht näher bezeichnet, so daß auch jede andere darunter verstanden werden kann; die des Staates bleibt natürlich in petto. Nun werden die Geistlichen auf die Beine gebracht, sie vertheidigen eben so natürlich ihre bisherigen Rechte und im Stillen weiter gehenden Appetite, und so wird das bereits in zwei unheilvolle Hälften (S. 36) gespaltene Land rücksichtslos aufgeregt. Gelänge das Unternehmen, so würde der Herr Gegner sagen, der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, seine eigene Tochter gemeuchelt, der Mohr kann gehen, und die Schule und — die Zukunft gehörte — diesem Staate. Thue ich dem Herrn Gegner und seiner Taschenspielerei Unrecht? Nein. — Woher weißt Du das? — Er hat es uns Allen und zwar zum viertenmal (S. 17, 21 und 27 — das erste-, zweite- und drittemal) selbst verrathen. Ich entsinne mich noch sehr wohl, wie er im Anfang des laufenden Jahrzehends im Herrenhause, wenn ich nicht irre, — ich schreibe diese Zeilen ohne alle Bücher und Papiere, aber die Presse möge inzwischen Ort und Datum ergänzen — wie er da mit Pathos und Applaus ausrief: „Wer die Schule hat, der hat die Zukunft." Damals schon, — ganz recht, es waren natürlich die Regulative noch nicht erschienen, wußte ich, wo es hinaus wollte und sollte. Jene große Wahrheit wissen nämlich die Jesuiten aller Sorten (S. 17 und 54) schon längst, und auch wir wissen es (S. 22). Denn der Unterricht ist der mächtigste Hebel des Geistes. Es kommt nur darauf an, wer ihn in

die Hand nimmt. In der Hand der freien Bildung ist er die Oriflamme der Menschheit, in der Hand der unfreien Bildung wird er zu einer auf einer Zwangsjacke sitzenden Nebelkappe. Dort ist er für die armen Völker in der Nacht ihres Bewußtsein die Feuersäule, welche ihren Schreitversuchen voranleuchtet, hier wird er zur Rauchsäule am hellen Mittag der künstlichen, der gemachten Barbarei, die noch zehnmal schlimmer ist, als die natürliche!

Also, das hat er damals gesagt; er weiß also, was es gilt. In der 46. Sitzung (Stenographische Berichte S. 1018, s. oben S. 15) aber ließ er die erste prinzipielle Bestimmung des ersten unserer sieben Paragraphen, welcher lautet: Die Schule ist Staatsanstalt (S. 10 oben) weg, und nannte nur die zweite, ganz undiplomatisch und gewaltsam ändernd: Die Schule ist von der Kirche unabhängig. Das fiel mir sofort auf. Wenn ein gewiegter, oder vielleicht eben deshalb nicht gewiegter Geschäftsmann auch nur ein verrätherisches Wort zu viel, oder zu wenig sagt, so steckt immer etwas dahinter; und es bedärf keines großen Scharfblickes, um den Grund zu entdecken. Hier lag er ziemlich offen. Auch nur die entfernte Erinnerung an jene erste prinzipielle Bestimmung würde jetzt den Herren Geistlichen gegenüber, die zu Bundesgenossen gewonnen werden sollten, sehr unpassend gewesen sein. Sie würden Lunte gerochen haben. Da jene Bestimmung also auch nicht einmal kalmirt werden konnte, so mußte sie sekretirt werden, das sind nämlich auch einige Schlagworte bureaukratischer Gewandtheit. Sie fiel also weg, aber die Autorität blieb unbestimmt. Wäre nun das Kunststück gelungen, so würde unser hochgeehrter Herr Gegner zu den Geistlichen gesagt

haben: Nein, liebe Herren, unter der Autorität habe ich die unsere verstanden, nicht die Eure; bedaure sehr, wenn u. s. w. —

Sollte er sich über unsere Grammatik beklagen, so müßten wir fordern, daß er sich ein andermal vollständiger, bestimmter und richtiger ausdrücke. Für diesmal aber müssen wir bei unserer Kritik beharren, denn die Kritik überhaupt, selbst die höhere, ist nichts Anderes als Grammatik. Ueberlesen, übersehen wir nämlich die ganze Deklamation (S. 55 und 56) noch einmal, so taumelt Alles, da fast jedes Wort unbestimmt, unrichtig, oder in einem doppelten Sinne gebraucht wird, Alles durcheinander, wie ein gewisses Naturprodukt und Koriander beim Pater Brey. Das sind leider die traurigen Folgen der beseitigten Denkübungen, die allerdings zu Zerrenner's Zeiten, dessen Zeitschrift ich oft genug in meines Vaters Bibliothek, wenn sie in Unordnung gerathen war, wieder ordnen mußte, denn auch die damaligen Juristen hatten ihre Bibliotheken, also die Verstandesübungen, die allerdings damals mißbraucht worden sein mögen, und ich glaube, das ist auch vom Kanzler Niemeyer in seinem bekannten Unterrichts-Werke gerügt worden; aber nun zum zweitenmale, muß man denn immer sogleich das Kind mit dem Bade ausgießen? Die sokratische Methode nebst Platon's Menon könnt Ihr auf Euren Decernentenstühlen sitzend doch nicht wegdekretiren, und die Katechetik, welche von dem Katechumnen-Unterricht ihren Namen hat, wird sich zur Ehre denkender Schullehrer und Pfarrherren erhalten und Eure Faseleien mit Verachtung strafen. Der Katechumenen-Unterricht, den ich wenigstens in der Volksschule, und der Konfirmanden-Unterricht, den ich nach der alten sächsischen

Kirchen-Agende zweimal 1804 und 1805 von Ostern bis Pfingsten, wöchentlich in zwei Stunden bei dem Herrn Magister Raab erhielt, beide waren nichts als eine, aber von dem Ernst und der Würde der Sache getragene Denkübung, und stehen bei mir noch in doppelt gesegnetem Andenken. Auch besuchten wir Theologen in dem damaligen Erlangen im letzten Semester neben der Homiletik aus eigenem Antriebe den katechetischen Unterricht des ausgezeichneten Pädagogen Dr. Pöhlmann, eines Meisters der Maieutik, in dessen Töchterschule wir denn auch gegen das Ende des Semesters selbst Proben der erlangten Einsicht und Fertigkeit abzulegen die Ehre und oft fast schon erwachsenen Töchtern aus den ersten Familien der Stadt gegenüber die nicht leichte Aufgabe hatten. Oder, hätten wir uns als Kandidaten von dem ersten besten Herrn Schullehrer hierin sollen übertreffen lassen? Das zog. Und die älteren Volksschullehrer waren fast alle Meister dieser ihrer Kunst, und mußten freilich, um es zu werden, sich auch in anderem Wissen, über Bibel, Katechismus und Gesangbuch hinaus mit der Zeit fortschreitend, und so mit ihren Herren Pfarrern, wie diese mit ihren Herren Lehrern wetteifernd, umsehen. Das band und hob zum Segen der Jugend, wie zum Heile der ganzen frommen und doch und ebendeßhalb nicht dummen Gemeinde.

So war es vor zwei Menschenaltern, und nun muß ich im dritten, dem letzten dieses Jahrhunderts, die kolossale Schmach erleben, daß ein Pastor in der Provinz Westphalen, ich kenne seinen Namen nicht, will ihn auch nicht wissen, aber es wird doch „in Selbstverläugnung und um Gotteswillen" keiner meiner alten Schüler sein —, also daß ein

Pastor, gegen welchen der Pastor primarius Götze in Hamburg vor hundert Jahren Lessing gegenüber jedenfalls noch ein Ehrenmann war, also daß dieser Hirte seiner geistlichen Schaafe die Aufhebung der früher bestandenen Denkübungen als einen Hauptfortschritt der „drei preußischen Regulative" bezeichnete!

Dieses zu seiner längeren Aufbewahrung hiermit in den Spiritus der Presse gelegte Unicum instar omnium findet sich in der Berliner Volkszeitung Nr. 56 vom 6. März l. J. aus Haspe, den 1. März, und lautet folgendermaßen:

„Durch besondere Schreiben waren Seitens des Superintendenten des Kreises Hagen die Pfarrer, Lehrer und Presbyter zu einer Versammlung eingeladen, welche gestern in dem hiesigen Schölling'schen Saale zu dem Zwecke Statt fand, um zu Gunsten der Schul-Regulative eine Adresse an den Kultus-Minister zu entwerfen. Obgleich die Einladungen möglichst geheim gehalten und nur an die Lehrer und Presbyter ergangen waren, welche man als gutgesinnt kannte, so wurde in unserem Orte doch rechtzeitig bekannt, welche Ehre demselben wiederfahren sollte. Zu der gestrigen Versammlung fanden sich daher an 40 hiesige Bewohner als Zuhörer ein.

Von den 30 Pfarrern und 112 Lehrern, welche die Statistik unseres Kreises nachweist, waren erschienen: 11 Pfarrer und 5 Lehrer, außerdem einige Mitglieder der Presbyterien, so daß im Ganzen eine Versammlung von 28 der Einladung Folge geleistet hatten.

Der Vorsitzende, Superintendent Lohoff, machte auf den Zweck der Einladung aufmerksam, und bat, die Adresse um Erhaltung der Regulative, dieses theuren Guts, mit ihren

segensreichen Wirkungen, zu unterzeichnen. Der Präses der Provinzial-Synode Albert von Gevelsberg las hierauf einen Entwurf vor. Ein Presbyter bat sich einige Aufklärung über die erwähnten segensreichen Wirkungen aus, worauf einer der geistlichen Herren namentlich die Aufhebung der früher bestandenen Denkübungen als einen Hauptfortschritt bezeichnete. Wäre der Interpellirende nach den Bestimmungen der Regulative ausgebildet worden, so würde er natürlich mit dieser Antwort zufrieden gewesen sein. Derselbe zog sich jedoch als Freund des Denkens mit mehreren seiner Kollegen zu der die ungebetenen Zuhörer fassenden Seite des Saales zurück.

Das Resultat der Versammlung war, daß die Adresse 20 Unterschriften erhielt, wovon 11 von den Pfarrern und 3 von den Lehrern herrührten.

Hierauf eröffneten die bis dahin als Zuhörer zugegen Gewesenen eine Versammlung, um eine Petition gegen die Regulative und für Erlaß des in der Verfassung verbürgten Unterrichts-Gesetzes an das Abgeordnetenhaus zu richten.

Der Entwurf, worin die beklagenswerthen Resultate der Regulative hervorgehoben werden, wurde im Beisein der ersten Versammlung vorgelesen und fand sofort 40 Unterschriften. Diese Adresse zirkulirt jetzt in der Umgegend und ist gleichlautend mit der, welche von fast sämmtlichen Wahlmännern des Kreises Hagen-Bochum unterschrieben an die zweite Kammer abgegangen ist."

Man muß gestehen, daß dieser Ausspruch dieses geistlichen Hirten seine glänzendste Bestätigung in der mehrmals so genannten Deklamation unseres hochgeehrten Herrn Gegners (S. 55 und 56), unserer Grammatik gemäß, erhalten hat.

Und da nur das Denken es ist, welches den Menschen vom Vieh unterscheidet, von welcher Wahrheit wir auch keinen Buchstaben nachlassen können, so folgt mit Nothwendigkeit hieraus, daß ein immer weniger denkender und am Ende gar nicht mehr denkender Mensch dem Vieh immer ähnlicher und zuletzt selbst ein Stück Vieh wird. Es wird also nicht den mindesten Widerspruch enthalten, wenn wir mit aller Gewißheit vorhersagen, daß, wenn die Aufhebung der Denkübungen immer reißendere Fortschritte machen sollte, der Herr Geheime Ober-Regierungsrath Stiehl, zugleich vortragender Rath in dem Königlichen Ministerium der geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, uns sofort mit einem vierten Regulativ beschenken wird, und zwar unter dem den drei ersten (S. 17) analogen Titel:

„Das vierte preußische Regulativ"

vom . . . . . über Einrichtung der evangelischen Seminar-, Präparanden- und Elementarschul-Stallfütterung.

So ist die Kritik für sich schon wieder (S. 46) auch mit der versuchten Vertheidigung und Anpreisung der drei preußischen Regulative fertig. Aber auch jetzt darf sie noch nicht an einige Ruhe denken. Die so eben widerlegte Ansicht des Königlichen Herrn Regierungs-Kommissarius ist bei einem großen Theile des Volkes, wie wir ja auch an dessen Vertretern in der hohen Kammer sehen, fast zu einem Vorurtheil geworden, und das müssen wir erst wegzuheben suchen, oder, wenn das nicht gelingen sollte, so müssen wir eben darüber hinwegschreiten, wie wir es mit Hügeln und Bergen auch machen, und die Zurückbleibenden vorerst ihrer eigenen Trostlosigkeit überlassen. Vielleicht, daß, wenn sie später von den besseren Zuständen bei uns hören, sie in sich

gehen und von selbst uns nachkommen. An ein Mitnehmen wäre vorerst nicht zu denken.

Die reaktionäre Politik, die primitive Urheberin der drei preußischen Regulative (S. 17 oben), hat nämlich dadurch, daß sie unsere sieben Paragraphen ohne alle nähere Angabe ihres Ursprungs verdächtigt hat, zugleich den Wahn erzeugen wollen und wirklich erzeugt, als wäre es den Personen, welche jene Paragraphen zuerst ausgesprochen und in 6000 Exemplaren gleichsam in's Land hineingepredigt haben, mit der Aufstellung namentlich des ersten und des vierten Paragraphen (S. 112 und 113 unten) zu thun gewesen um Abschaffung der Religion und des Christenthums (Stenogr. Berichte S. 1027).

Als Homunculus in der Phiole, aus Wagner's Händen entschlüpft, über den auf dem Lager hingestreckten Faust schwebte, ihn, seinen Traum, seine nächste Zukunft beleuchtet und so reizend, fast verführerisch schildert, Mephistopheles selbst aber, so ungläubig wie blind, unmuthig hinbrummt:

„Was Du nicht alles zu erzählen hast!
So klein Du bist, so groß bist Du Phantast.
Ich sehe nichts —“ Da bedeutet er ihn:
„Das glaub' ich. Du aus Norden,
Im Nebelalter jung geworden,
Im Wust von Ritterthum und Pfäfferei,
Wo wäre da Dein Auge frei!
Im Düstern bist Du nur zu Hause.“

Nun spinnt sich zwar dieser Wust von Ritterthum und Pfäfferei, wie ein oft abgerissener, aber nicht gründlich vertilgter Bandwurm im politischen Kadaver von Deutschland bis in unsere Tage hinein (S. 7 oben), und mögen früher, als sich die älteren Kinder der Kirche, namentlich der Staat selbst mit seinen drei Töchtern, der gesetzgebenden, richterlichen

und vollziehenden Gewalt, von ihr emanzipirten, wie auch neuerdings, wo ihr die Gymnasien gar abgenommen wurden (S. 9 oben), die Dunkelmänner aller Sorten schiefe Gesichter genug geschnitten haben. Indessen man hatte eben erkannt, daß man einer Kirche, als solcher, keine geistigen Interessen mehr anvertrauen dürfe, wenn sie nicht verkümmern sollen, denn ihre eigenen, die geistlichen, wird sie schon selber wahren, und sie bedarf, so weit diese in sich selbst begründet sind, dafür keinerlei Unterstützung. Und so wurde denn auch von „aufgeklärten" Leuten, — dieses Wort muß nun wieder zu Ehren kommen — jeder neue Fortschritt der Zeit mit Dank und Freude aufgenommen und begrüßt, am allerwenigsten verlautete aber irgend ein Noth- oder Angstruf über die dadurch gefährdete Religion und ihre kirchliche Erscheinung. Aber freilich, so düster, wie jetzt, war es verhältnißmäßig selbst nicht im tiefsten Mittelalter, in dieser doch noch von einzelnen Sternen erhellten Nacht. Denn jetzt, wo man selbst in den von Friedrich Wilhelm III, dem Gerechten, ruhmwürdigsten Andenkens, gegründeten Sitzen deutscher Gesammt-Wissenschaft (S. 7 oben) keine drei Schritte gehen kann, ohne über einen groß- oder nur bildlich verkappten Jesuiten (in magna vel sine ulla cappa) zu stolpern, und ohne prachtvollen Prozessionen jeglichen Alters und Standes zu begegnen, die uns jede Kopfbedeckung überflüssig machen und uns, wollen wir uns den Schädel, den Thronsitz der Vernunft, nicht zu oft erkälten lassen, am Ende wieder an Perücken gewöhnen werden, da wird nun über die naturgemäße Ablösung, nicht Trennung, der Volksschule von der Kirche, in näherer Beziehung von der Botmäßigkeit der geistlichen Herren, Feuer und Mordio ge-

schrieen, als wenn das ganze Weltall zusammenbrechen wollte, und wie weit sind wir noch von dem schönen Ziele, daß man nicht nur einzelne, sondern alle Lichter auslöscht und die Scheiterhaufen wieder ansteckt?

Doch ich beschränke mich. Auch muß ein Einzelner nicht Alles allein erschöpfen wollen. Um so mehr aber darf ich mir vielleicht einige Fragen erlauben: Ist kein Ulrich von Hutten mehr da? Giebt es keine Epistolae virorum obscurorum mehr? Giebt es keinen Cervantes mehr, der uns einen deutschen Don Quixote hinjauchzt? Um eben den mehrmals genannten Wust recht gründlich wegzulachen? Wird die deutsche Presse von ihrer subalternen Literatur jeder Art und ihrem so sorgfältig und fein zubereiteten illustrirten Literatur-Brei, als wenn sie lauter kleine Kinder vor sich hätte, nicht endlich Abstand nehmen, um die Nation nach und nach wieder an den Ernst und an das Erhabene zu gewöhnen? Will sie nicht dem Vorgange der hiesigen Volkszeitung folgen, und die Bildungs- und Arbeitsfrage, mit einem Worte die Schulfrage, streng richtend und berichtend, mild mahnend und ernst strafend, wenn es Noth thut, auf ihre permanente Plattform setzen? Hätte sie schon längst diese ihre Schuldigkeit gethan, so wären Erscheinungen, wie die Schulregulative, gar nicht möglich gewesen. Daß ich diesen Vorwurf auszusprechen wage, mag ein Beweis sein, daß ich mich von nun an selbst zur Presse rechne, wie ich denn die geneigte Aufnahme in ihre edlen, hohen Kreise hiermit geziemendst nachsuche. Widmen wir also der in ihren theuersten Interessen bedrohten Schulfrage unseren Beistand, formuliren und motiviren wir dem Zeitalter die einzelnen Gesetzvorschläge, und nehmen wir vorerst die Vorarbeiten

zur allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesen des laufenden Jahrhunderts in Aussicht. Verfallen wir aber ja nicht, „der praktischen Unart, vom Allgemeinen zum Individuellen zu gehen, und nicht umgekehrt von einzelnen Fällen zu großen Gesetzen fortzuschreiten. Der Punkt freilich ist immer klein und eng, von dem man auszugehen hat, aber er führt uns in's Weite und macht uns dadurch in unserer Natur wohl, anstatt daß wir auf dem andern Wege, dem wir, uns selbst überlassen, so gern folgen möchten, immer vom Weiten in's Enge kommen und das unangenehme Gefühl haben, uns am Ende ärmer zu sehen als am Anfang." — Wer ist's, der diese General-Instruktion aller Geschäfts-Instruktionen „angegeben" hat? Ihr werdet es kaum errathen. Friedrich Schiller war es. In seinem Briefwechsel mit Göthe Bd. 3, S. 124 könnt Ihr es finden. Aber auch hier, nur im affirmativen Sinne, würde ich die Wahrheit verletzen, wenn ich verschweigen wollte, daß schon früher, ehe wir den genannten Briefwechsel hatten, Friedrich Kohlrausch es war, der, als er noch von 1818 bis 1830 die Oberleitung der westphälischen Gymnasien hatte, uns jungen Dirigenten dieselben goldenen Worte bei jeder Gelegenheit mild-ernst aussprach, und mit und durch uns einübte. — Das Nächste aber, was uns jetzt zu thun obliegt, ist ohne Zweifel die Gewinnung des Unterrichtsgesetzes, folglich ein desfallsiger allgemeiner Petitionssturm an das hohe Haus der Abgeordneten und zugleich an den vorgesetzten Herrn Minister, damit nach S. 12 oben zum zweitenmale „daraus in dieser hochwichtigen Angelegenheit der Ausdruck der öffentlichen Meinung entnommen werden möge." Und zwar ein Petitionssturm nicht nur von und für das Wohl der Volksschule, sondern auch von

und für die Interessen der Gymnasien, Realschulen und aller Mittelschulen jeder Art und Stufe. Und nicht bloß für uns Preußen, sondern in und für alle deutschen Staaten; und seien die emanirenden Unterrichtsgesetze wo möglich einander so ähnlich, daß auch sie, als die Ancilien unserer beginnenden geistigen Einheit, an welche des ganzen Reiches Wohlfahrt gebunden (S. 23 oben), nicht so leicht von einander unterschieden werden mögen. Ich werde sogleich näher darauf zu sprechen kommen.

Eben so herrscht noch ein anderes Vorurtheil über die allein erziehende Macht der Religion, womit sogar noch Mitglieder des Hauses der Abgeordneten einander braviren und hazardiren. Dieses Vorurtheil, das so manchen Fortschritt hemmt, muß zuvörderst als solches erkannt werden; in seiner Erkenntniß liegt seine Zerbröckelung. Was heißt erziehen? Erziehen heißt, den Menschen sittlich machen, seine erste dem Geiste unangemessene Natur zu seiner zweiten geistigen umwandeln, so daß dieses Geistige in ihm zur Gewohnheit wird (s. oben S. 4), denn Gewohnheit und Sitte sind im Griechischen ein Wort. Gewohnheit setzt aber Gewöhnung voraus, und diese ist wieder nicht möglich ohne lange, nähere, innigere, menschliche Berührung, wie sie nur in dem Zusammenleben der Eltern mit den Kindern, der Lehrer mit ihren Schülern gegeben ist. Die schöne Wirkung dieses gemeinsamen Lebens ist es, welche das natürliche Band in ein geistiges erhebt, und das geistige mit dem Reize eines natürlichen umgiebt; wenn der geliebte Vater zum verehrten Lehrer wird, denn das sollte er dem unentwickelten Kinde gegenüber eigentlich stets sein, und wenn der verehrte Lehrer wie ein Vater geliebt wird. Eine solche schöne

Wechselwirkung haben wir für die Einzelnen nur von einer längeren Schulzeit, also von einer fast ununterbrochenen Unterredung des Geistes des Lehrers mit den jungen Seelen seiner Schüler zu gesinnen, wie zu erwarten, aber nicht, abgesehen von dem verhältnißmäßig immerhin nur kurzen Katechumenen- und Konfirmanden-Unterricht, von einem sich von Zeit zu Zeit in der Schulstube zeigenden Priesterrock (S. 1 u. 2), oder einem bloß im Vorübergehen mit Salbung ausgesprochenen geistlichen Worte. Der täglich zu pflegende Blumengarten des Lehrers nämlich ist seine Schule, wo jedem fremden Eintretenden zugerufen werden soll: oculis, non digitis; aber das durch die ganze Lebenszeit hindurch zu bearbeitende Feld des Geistlichen ist, nach vollendeter Kinderlehre in der Sakristei, die Seelsorge in der Kirche und in der Gemeinde. Und so möge denn jeder treue Seelsorger nur da als Lehrer und Erzieher seine höchste Befriedigung erkennen und suchen, aber die digiti von der Schule eben so fern halten, als dann die oculi der Gemeinde, welcher er den beneidenswerthen Beruf hat jeden Sonn- und Festtag das Wort Gottes zu verkündigen, sich vorzugsweise von selbst nur auf ihn richten werden.

Daß aber hiernach die Geistlichen überhaupt nichts mehr in der Schule zu thun haben, — oder werden sie auch darauf dringen, in den Gerichtshöfen und Verwaltungssälen Sitz und Stimme zu haben und Aufsicht zu führen? und die Lehrer sind nach §. 23 der Verfassungs-Urkunde so gut Staatsdiener, wie die Juristen und Verwaltungsbeamten auch, denn, wer die Rechte und Pflichten einer Gesellschaft hat, ist selbstredend auch wirkliches, ordentliches Mitglied derselben —, oder wüßten sie nicht, daß so Manches früher äußerst zweck-

mäßig, ja sogar nothwendig war, wie sie selbst der Schule, wie die Amme dem Kinde, was aber später einer höheren Kategorie, der Wahrheit, der eigentlichen Bestimmung einer Sache, weichen mußte, hier der Einsetzung der erlangten Persönlichkeit und Selbstständigkeit in die Würde der Menschheit — also, daß sie hiernach überhaupt nichts mehr in der Schule zu thun haben, das haben sie bereits selbst erkannt, sie wissen es, und reden und thun nur so, als wenn es nicht so wäre. Die Regulative selbst nämlich, welche den Unterricht und die Bildung des Volkes in keinem Fall mechanisiren wollen (s. Stenogr. Ber. S. 1014, Sp. 2), haben den dogmatischen und abstrakten Inhalt des Katechismus-Unterrichts von der evangelischen Schule ausgeschlossen und haben statt dessen die biblische Geschichte und das Kirchenlied, also das religiös-historische und das poetische Element, an seine Stelle gesetzt, was die Schullehrer aus obigen Gründen viel besser lehren und jeder Bildungsstufe viel praktischer anpassen können, als die bezüglichen Geistlichen.

Es liegt zu sehr im Interesse der gesammten evangelischen Lehrerwelt, dieses Vorurtheil, nämlich daß die Geistlichkeit ihr stets auf dem Nacken sitzen müßte, so wie die beiden vorher genannten nach dem preiswürdigen Vorgange von 51 Berliner Lehrern (s. Volksztg. Nr. 61, vom 11. März d. J.), männiglich in ihren amtlichen Kreisen zu bekämpfen, als daß ich fürchten müßte, desfalls eine Fehlbitte gethan zu haben. Und wenn dann hoffentlich so ein 20,000 Stimmen erschallen, so werden Schön-Redner für die Regulative, wie Herr F. J. Stahl am 25. Februar einer gewesen, eben so gründlich verstummen müssen, als ihnen für

die Zukunft wohl alle Lust vergehen wird, für solche Dinge auf einem ihnen gänzlich fremden Gebiete ihre wohl zusammengesetzten Gestus zu machen.

Doch erholen, erheben wir uns wenigstens einigermaßen aus dieser kleinen Misere des laufenden Jahrzehends, das freilich auch schon durch das Tischrücken und andere noch in allen Ehren und Würden sich befindenden Verrücktheiten seinem Jahrhundert gegenüber sich so unsterblich blamirt hat.

Also: Ja, alle Schulen sind die Töchter der Kirche, und eine ihrer Schwestern, die jüngste, die Volksschule, war allerdings bisher allein noch von einer mißgünstigen Fee, Ihr kennt sie wohl, in die Prinzessin Aschenbrödel verwandelt. Aber als solche ist sie die Tochter eines hohen Hauses; der Zauber ist gewichen, und so tritt sie nach kurzer Frist und Pflege ihrer Gespielinnen einer Fürstin gleich, eine reizende, schönste, jüngste Braut aus ihrer Kammer, macht ihre Verlobung mit einem ihrer allerdings etwas älteren, aber sehr gesetzten Verwandten, dem Staate, hiermit bekannt, und wünscht sofort zum Traualtar geleitet zu werden. Will nun Herr Stiehl aus einem bisherigen Leichenbitter, ja Sensenmann der Volksschule, denn noch nie ist ein so „finsterer," ja „verderblicher" Geist, wie der seinige, durch das hohe Haus der Abgeordneten geschritten (s. oben S. 15), einer ihrer Hochzeitbitter werden, oder vielmehr kann er es noch werden, so wollen wir ihn mit Bändern schmücken, ihm einen Quersack voll Geld umhängen und mit Musik vorausschicken, auf daß er auch in allen Dörfern, durch welche der Brautwagen mit dem Hochzeitszuge geht, Silber- und Kupfermünzen in Hüll' und Fülle ausstreue, vielleicht daß dann auch der

eine oder andere kleine Barfüßer des Herrn Schullehrers verstohlen etwas auflese und es im Gallop heimlich hinter dem Rücken des bekümmerten Vaters der Mutter bringe, um an einem Tage, an welchem sich Alles freuen soll, „trockenes Brod“ zu kaufen.

Und so wage ich es denn, sowohl im Vertrauen auf solchen Beistand, als insbesondre ermuthigt durch die in den stenographischen Berichten S. 1014 verzeichneten Worte des Herrn Kultusministers selbst, „daß die Wahrheit, die das Licht nicht scheut, doch allemal den Sieg behält“, den ehrerbietigen Antrag zu stellen, diese Regulative vorerst zwar zu lassen wie sie sind, das heißt, sie ihrer eigenen Selbstaufhebung zu überantworten, sobald sie ohne offiziellen Schutz sein werden, aber zugleich auch mit den Vorbereitungen des Unterrichtsgesetzes ungesäumt vorzugehen. Ich unterstütze diesen Antrag mit den nachstehend entwickelten Gründen.

Das Ansehen, die Macht jeder Verwaltung, denn sie ist selbst nichts anders, als die mit allen billigen und gerechten Wünschen, Ansprüchen und Bedürfnissen der Staatsbürger vermittelte, nicht die unmittelbare, folglich rohe, nur selbstsüchtige, sich um alles Jenes gar nicht kümmernde Gewalt, also diese vermittelte Gewalt fordert, daß sie, gleich einem immer unwiderstehlicher anschwellenden Strome, ihre Continuität nie unterbrechen lasse, noch weniger auch nur auf Momente selbst aufgebe, gesetzt auch, daß der höchste Vertreter derselben nicht mit allen Anordnungen seiner Vorgänger im Amte unbedingt einverstanden wäre. Die Reaktion freilich würde in solchen Fällen kurzen Prozeß machen: „§. 1. Wir befehlen. §. 2. Ihr gehorcht. §. 3. Alle entgegengesetzten Bestimmungen sind aufgehoben“. Man darf näm-

lich in der Verwaltung freiwillig nie, auch nicht den kleinsten Schritt zurückweichen, denn das ist nimmermehr Stärke, nur Schwäche; man muß lieber drei Schritte vorwärts schreiten. Das schließt nicht aus, das man frühere, erkannte Uebereilungen um so gewissenhafter im Stillen wieder gut zu machen suche und sich vor ähnlichen Mißgriffen fernerhin selbst auf alle Weise in Acht nehme, was in einem konstitutionellen Staatsleben so sehr erleichtert ist. Ein solcher Fortschritt, zugleich eine große Aufgabe wird jetzt die sofort bekannt zu gebende Vorlage des Unterrichtsgesetzes sein. So wird an die Stelle der Regulativ-Aufregung des Landes erwünschte Ruhe und dankbares Vertrauen treten und die Aufmerksamkeit des Publikums von selbst auf ein höheres Ziel hingelenkt werden; als wodurch alle übrigen untergeordneten oder unerquicklichen Streitfragen am zartesten sogleich mit erledigt, das heißt, geschwiegen werden.

Ich habe den Wißmayr'schen Lehrplan für alle Kur-pfalz-Baierischen Mittelschulen vom Jahre 1804, von J. H. Voß sofort zermalmt in der Jen. A. L. Zeitung 1805, ich habe das an sich preiswürdige Niethammer'sche Normativ für die dortigen gelehrten Schulen vom Jahre 1808 nebst den späteren reskriptmäßigen Aenderungen desselben von den Jahren 1816 und 1824, ich habe den auf der Höhe der Zeit und der Frage stehenden Baierischen Schulplan von Fr. Thiersch, Baiern's A. F. Bernhardi, vom Jahre 1829 mit erlebt. Aber ich habe noch nie erlebt, daß ein Mißgriff, wenn auch von allen Regierungen der Welt begangen, je zur Weisheit geworden, ich habe nie erlebt, daß auch aus den wohlgemeintesten Gewaltsamkeiten, wenn auch von allen Regierungen der Welt verübt, je wohlthätige Folgen her-

vorgegangen seien, welche von den Einzelnen, von den Familien, von dem ganzen Volke mit Dank verehrt worden wären. Dergleichen muß besonders im Erziehungswesen im Sinne und nach dem Vorbilde des Altenstein'schen Ministeriums von unten auf mit möglichst allgemeiner Ab- und Zustimmung vorbereitet und gepflegt und dann erst zuhöchst von den gesetzgebenden Gewalten sanktionirt werden. Dann erst gilt es wahrhaft und wird, so lange es gelten kann, allgemein gepriesen und hochgehalten werden.

Eine hohe Staatsregierung hat die Macht, alle Bildungsanstalten in Klapper- und Rappelmühlen zu verwandeln, sie hat die Macht, die jedem despotischen Gelüste so unbequemen, fast gefährlichen Schulen und ihre Lehrer in vollster Nahrungs- und Würdelosigkeit nach und nach bis auf den Schein der Existenz herabzudrücken, denn sie braucht nur zu oktroyiren, wozu ihr sogar nur zu viele Knechts- und Knechtungsnaturen in einer Person den voraus bezahlten Beifall klatschen werden, ja sie hat die Macht, uns, wenn wir dagegen bescheidene Vorstellungen machen wollen, je nachdem sofort den Kopf vor die Füße legen zu lassen; aber sie hat keine Macht, welche sie vor der Verachtung der Mit- und Nachwelt schützen könnte. Mißbrauchte Macht, sage Mißmacht und Mißachtung liegen eben deshalb auch schon in unserer edlen Muttersprache so nahe bei einander. Und sittlich schön, ja fast erschütternd wäre es, wenn sich durch Analogie erweisen ließe, daß das einfache Wort M—acht eine Verdichtung des Wortes Miß—acht, oder der schuldigen, aber mißbrauchten Achtung gegen Andere, gegen unsere Mitmenschen, gegen unsere Brüder wäre. Dann müßte dieses Wort selbstredend aus der Sprache, wie die

Sache aus der Geschichte verschwinden, und es würde etwa sittlich gebotener Ernst, oder bloßer Ernst der Sache an die Stelle treten.

Jedenfalls, so kurz angebunden und so roh, wie die Reaktion zu verfahren liebt, dürfen aber wir als gebildete, folglich gesittete Leute nicht handeln wollen. Es muß nämlich anerkannt werden, daß die Regulative, welche bis jetzt zur Geltung befohlen worden, auch in mehrfacher Beziehung dazu berechtigt waren. Es kann nicht geläugnet werden, daß bei unsern jungen Elementarlehrern viel halbe, viel Scheinbildung, somit viel Ueberhebung über Andere und besonders über die Geistlichen selbst, ja oft eine wahre innere Zerissenheit, besonders ihrer ungenügenden und noch wenig anerkannten äußern Stellung gegenüber, mitunterlief, ja sogar eingerissen war —, was habe ich mir selbst von solchen jungen Leuten nicht gefallen lassen müssen —, und auch von Seiten unserer jungen Gymnasiallehrer gieng es mir oft um kein Haar besser —, das Alles und noch mehr, wenn es dergleichen gab, soll nicht in Abrede gestellt werden. Denn, wenn sie nicht allen ihren Schülern das Lied: „Nun danket Alle Gott," oder „die zehn Gebote Gottes" und anderes mehr, gründlich eingeprägt haben, so fällt das zunächst nicht ihnen zur Last, sondern den geistlichen Inspektoren selbst, welche sie gewissenhafter dazu hätten anhalten sollen. Aber man hätte eben deßhalb nicht sogleich das Kind mit dem Bade ausschütten und eine totale Retirade in's 16. Jahrhundert antreten müssen, sondern man hätte vorwärts schreiten müssen. Hat man einen früheren Mißstand erkannt, und wo in aller Welt giebt es nicht Mißstände, so hat man ja mit dieser Erkenntniß schon einen großen Schritt darüber hinaus,

folglich von selbst einen Fortschritt gemacht. So liegt also in der gebotenen Ermäßigung einer Sache nicht deren Krebsgang, sondern die Pflicht und die Bürgschaft der Vorwärtsbewegung.

War jenes Alles so, so mußte man eben die jungen Seminaristen, denn die Präparanden, oder gar die noch wohlfeileren Präparandinnen, an die man auch schon denkt, wenn sie, in Rücksicht auf ihre geringere, für das größere Bedürfniß berechnete Bildung, zu den Seminaristen in demselben Verhältniß stehen sollen, wie etwa die leichter zu beschaffenden, ich glaube auf Reil's Vorschlag, früher in Baiern eingeführten Landärzte zu den promovirten Doktoren der Medizin, kann ich nicht gut heißen, als ob nicht jeder Leib und noch mehr, als ob nicht jede Seele eine gleiche sorgfältige Pflege in Anspruch nehmen könnte —, also war jenes so, so mußte man eben die jungen Seminaristen viel allseitiger, viel gründlicher ausbilden, denn das beste Mittel gegen die Unbescheidenheit ist nicht die eilfertige, das Uebel noch vergrößernde Einpferchung, sondern die höhere Bildung der Lehrer, wie denn schon Sokrates, der „weiseste der Männer" zu sagen pflegte: sein Wissen bestehe darin, daß er nichts wisse, und auch Lagrange, der Bescheidene, der, wie einst Archytas, der Tarentiner, die ganze Erde und den ganzen Himmel ausgemessen, so häufig gestand: „ich weiß es nicht;" denn, um etwas zu wissen, muß man Alles wissen.

Und eben so mußte man die äußere Stellung der Volksschullehrer in ein zu den übrigen weniger wichtigen und doch äußerlich mehr bevorzugten Ständen so annäherndes Verhältniß bringen, daß sie gar keinen vernünftigen Grund mehr haben konnten, mit Andern oder gar mit den Geistlichen selbst rivalisiren zu wollen. Also nicht, neben sonstigem

längst Bekannten und Bewährten, das oder jenes Halbe, Falsche, Mittelmäßige, worüber sich eben streiten läßt bis in alle schlechte Unendlichkeit hinein, sondern die retrograde Tendenz im Ganzen ist das unbedingte Verwerfungsurtheil, das sich die Regulative selbst an die Stirne geschrieben haben, mag alles Andere so gut oder so schlecht sein, als es will.

Nur thue man, was man sich auch vornehmen mag, nicht halb. Die Halbheit ist überall die größte Feindin des Guten. Lieber thue man gar nichts, als daß man zu der alten Halbheit noch eine neue hinzufüge, woraus nie ein Ganzes wird. Man sagt zwar, das Beste sei des Guten Feind. Das ist aber nichts als ein Schild, hinter dem sich die Mittelmäßigkeit verstecken möchte. Das trifft nur die ungeschickte Ausführung, die man eben zu vermeiden hat. Wir werden sonst überall durch die Vorschriften der Religion und der Moral zu dem höchsten Erstrebenswerthen und Erreichbaren hingewiesen. Man muß nach dem Höchsten streben, wenn man das Hohe erreichen will. Und wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind. Das sind alte Wahrheiten. Man kann sie aber nicht oft genug wiederholen, weil sie noch immer so wenig beachtet werden. Uebrigens brauchen wir nichts zu übereilen. Die Welt bleibt vorerst stehen. Es soll nicht sogleich Alles schon morgen geschehen. Die Verwaltung, noch mehr die Gesetzgebung hat ihre eigene Zeitrechnung. Ein Morgen umfaßt da oft ein Jahr und mehrere Jahre.

An sehr gründlichen umfassenden Vorarbeiten zu dem

Gesetzentwurfe, der zur Initiative des Unterrichtsministeriums gehört, kann es vom Jahre 1848 und 1849 her nicht fehlen. Außer den freien Versammlungen der Elementar- und Gymnasial-Lehrer mit ihren Adressen, welche vorausgiengen, ordnete damals die Regierung selbst schon die Berathung der genannten und auch der Real- und Hochschul-Lehrer an. Werden diese in der Mittagssonne einer sehr gehobenen Zeit gereiften Ansichten nach der Erfahrung der letzten zehn Jahre nochmals geprüft und gesichtet, so wird sich der Gesetzentwurf von selbst darnach abrunden und vielleicht eher zu viel als zu wenig umfassen. Wie er aber auch ausfallen möge, er werde nicht bloß durch die Behörden begutachtet, sondern, wie es in den genannten Jahren geschah, durch die unter der Leitung ihrer selbstgewählten Vorsteher berufenen Versammlungen von unten auf durch alle Stufen und Branchen hindurch berathen und so erst dem Königlichen vorgesetzten Ministerium wieder vorgelegt. Eben so fordert die Wichtigkeit, der Ernst der Sache, daß diese hohe Behörde auch freie Stimmen und Gutachten aufgeklärter Bürger und würdiger Familienväter aus allen Ständen und Lebenskreisen hierüber gesinne, hierauf ihrerseits entscheide, und dann erst auf dem Tische des hohen Hauses der Abgeordneten das Endergebniß niederlege.

Dieß wäre dann auch der sanfteste Weg, die Schul-inspektoren aller Grade aus der Mitte der Lehrer selbst zu bestellen, und somit die Selbständigkeit auch der Volksschule in der Leitung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten sofort auszusprechen. Sie wären der hohen Staats-Regierung in den bereits vollzogenen Wahlen der Vorsitzenden und der Schriftführer nebst

deren Vertretern in genügender Anzahl stillschweigend vorgeschlagen, so daß sie nur die Auswahl und Bestätigung vorzunehmen hätte. Das schließt nicht aus, daß auch die früheren geistlichen Schulinspektoren, sowie alle geistlichen Behörden für sich gehört würden. Nur muß feststehen, daß die absolute Grundlage aller Berathungen, Stimmen und Gutachten und des Entwurfes selbst nur in den sieben Artikeln 20 bis 26 der Verfassungsurkunde für den Preußischen Staat vom 21. Januar 1850 enthalten sei und bleibe, welche mit Ausnahme des Artikels 24 mit unsern 7 Paragraphen der öfter genannten Fraktions-Berathung im Wesentlichen übereinstimmen. Beiderlei Paragraphen aber sind, was nicht zu übersehen, in ihren Berathungskreisen durch je besondere Kommissionen und Plenar-Schlußversammlungen bereits hindurchgegangen. Denn in der Verwaltung so gut, wie in der Wissenschaft und in der Dialektik muß man einmal gewonnene Resultate mit aller Gewissenhaftigkeit und Zähigkeit festhalten; man kommt sonst keinen Schritt wahrhaft vorwärts.

Unsere sieben Paragraphen lauteten folgendermaßen:

§. 1. Die Schule ist Staatsanstalt; sie ist von der Kirche unabhängig.

§. 2. Der Staat gewährleistet dem Kinde jedes Preußen den zur allgemeinen Menschen-, Bürger- und Nationalbildung erforderlichen Unterricht.

§. 3. Dieser Unterricht wird auf den verschiedenen Stufen der Volksschule unentgeltlich ertheilt. Auch in allen höheren Bildungsanstalten empfangen Unbemittelte unter den im Gesetze näher zu bestimmenden Bedingungen freien Unterricht.

§. 4. Der Unterricht ist allen Konfessionen gemeinschaftlich. Der allgemeine Religionsunterricht verbleibt der Schule, der konfessionelle ist von derselben ausgeschlossen.*)

§. 5. Jeder kann Unterricht ertheilen und Bildungsanstalten errichten, der die gesetzlichen Bestimmungen erfüllt, an welche diese Berechtigung geknüpft ist.

§. 6. Der Staat überwacht alle Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten ohne Ausnahme.**)

§. 7. Das Unterrichtsgesetz regelt die Ausführung der vorstehenden Bedingungen.

---

*) In der Minorität blieben die beiden andern Fassungen dieses Paragraphen:

1. Der Unterricht ist allen Konfessionen gemeinschaftlich. Der kirchliche Religions-Unterricht ist von der Schule ausgeschlossen.
2. Der Unterricht ist, mit Ausschluß des kirchlichen Religions-Unterrichts, allen Konfessionen gemeinschaftlich.

**) Ursprünglich folgten hier zwei Paragraphen, welche dem Prinzipe nach von der überwiegenden Majorität der berathenden Versammlung bereits angenommen waren, der Plenar-Schlußversammlung jedoch als speziell administrative Bestimmungen nicht in die Verfassungsurkunde, sondern in das Unterrichtsgesetz zu gehören schienen. Dieselben lauteten folgendermaßen:

§. 7. Die Bildung der Volksschullehrer von Seiten des Staates findet ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntniß in denselben Anstalten Statt.

§. 8. Ihre Anstellung erfolgt unter Mitwirkung der bürgerlichen Gemeinden, welche auch an der Verwaltung der Volksschulen Theil nehmen.

Die sieben Artikel der Verfassungsurkunde aber sind folgende:

Art. 20. Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.

Art. 21. Für die Bildung der Jugend soll durch öffentliche Schulen genügend gesorgt werden.

Eltern und deren Stellvertreter dürfen ihre Kinder oder Pflegebefohlenen nicht ohne den Unterricht lassen, welcher für die öffentlichen Volksschulen vorgeschrieben ist.

Art. 22. Unterricht zu ertheilen und Unterrichtsanstalten zu gründen und zu leiten, steht Jedem frei, wenn er seine sittliche, wissenschaftliche und technische Befähigung den betreffenden Staatsbehörden nachgewiesen hat.

Art. 23. Alle öffentlichen und Privat-Unterrichts- und Erziehungsanstalten stehen unter der Aufsicht vom Staate ernannter Behörden.

Die öffentlichen Lehrer haben die Rechte und Pflichten der Staatsdiener.

Art. 24. Bei Einrichtung der öffentlichen Volksschulen sind die konfessionellen Verhältnisse möglichst zu berücksichtigen.

Den religiösen Unterricht in der Volksschule leiten die betreffenden Religionsgesellschaften.

Die Leitung der äußeren Angelegenheiten der Volksschule steht der Gemeinde zu. Der Staat stellt unter gesetzlich geordneter Betheiligung der Gemeinden, aus der Zahl der Befähigten, die Lehrer der öffentlichen Volksschulen an.

Art. 25. Die Mittel zur Errichtung, Unterhaltung und Erweiterung der öffentlichen Volksschulen werden von den Gemeinden, und im Falle des nachgewiesenen Unvermögens, ergänzungsweise vom Staate aufgebracht. Die auf

besonderen Rechtstiteln beruhenden Verpflichtungen Dritter bleiben bestehen.

Der Staat gewährleistet demnach den Volksschullehrern ein festes, den Lokalverhältnissen angemessenes Einkommen.

In der öffentlichen Volksschule wird der Unterricht unentgeltlich ertheilt.

Art. 26. Ein besonderes Gesetz regelt das ganze Unterrichtswesen.

Hiernach ist in Artikel 25 der Verfassungsurkunde den Volksschullehrern auch schon ein festes, den Lokalverhältnissen angemessenes Einkommen vom Staate gewährleistet, wovon selbstverständlich auch in unserer Fraktions-Berathung die Rede war; doch waren wir der Meinung, ich glaube mit Recht, daß diese Bestimmung eben als eine von Lokalverhältnissen abhängige dem Unterrichtsgesetz, beziehungsweise der Verwaltung überlassen bleiben müsse. Und eben so ist die von uns §. 3 vorgeschlagene Ertheilung des unentgeltlichen Unterrichts der öffentlichen Volksschule in demselben Artikel 25 der Verfassungsurkunde sehr würdig zum Gesetz erhoben worden. Beides ist aber bis jetzt nur ein frommer Wunsch geblieben. Ueber das angemessene Einkommen der Lehrer will ich hier kein Wort verlieren. Es ist seither in den Kammerverhandlungen sowohl, wie durch die Presse so sehr zum Ueberdruß besprochen worden, man könnte mit vollem Rechte auch einen noch stärkeren Ausdruck gebrauchen, daß schon der äußere Anstand es erforderte, die Sache endlich ehrlich und mannhaft zu erledigen. Fällt man schon im gewöhnlichen Leben kein sehr günstiges Urtheil über einen Solchen, der sein gegebenes Wort nicht hält, so muß eine

hohe Staatsregierung um so gewissenhafter, um so ängstlicher, koste es, was es wolle, ihre gemachten Versprechungen zu erfüllen dichten und trachten. Oder, sie muß besonnenerweise nichts versprechen, was sie nicht unter allen Umständen zu halten bestrebt ist. Nicht alles Heilige ist wahr, aber die Wahrheit ist, sie sei Jedem, wer es auch sei, in allen Fällen heilig. Sonst krachen unter dem Fluche der Sänger die Säulen des Rechts und die Hallen der Sittlichkeit zusammen, und es entsteht eine lange, lange, den Geist verwirrende Oede des Geistes. Ueber die gesetzlich verheißene Befreiung vom Schulgeld muß ich mich ebendeßhalb etwas näher aussprechen, weil diese mit der ersteren leiblich verschwisterte Frage viel weiter geht und viel tiefer eingreift, wegen der Beschaffung der dazu nicht unbedeutenden Mittel, welche, auf jeden der 30,000 Elementarlehrer, nach Wegfall des Schulgeldes, durchschnittlich nur eine Zulage von 100 Thlrn. gerechnet, 3 Millionen Thaler jährlich betragen würde. Unser geistiges statistisches Büreau wird das Nähere angeben. Und so trifft diese Frage noch dazu, soll ich sagen, auf die bedenklichste, oder auf die günstigste Weise, mit der gleichfalls so brennenden, noch drei bis viermal so viel Millionen Thaler jährlich in gebieterischen Anspruch nehmenden Heeres-Reform zusammen. Wir müssen nun zusehen, wohin sich das Zünglein in der Wage neigen wird.

Als vor 30 Jahren Victor Cousin unseren Schulen seinen Besuch abstattete, kam in dem Bericht an seinen Herrn Minister die bekannte Phrase vor: La Prusse est le pays des écoles qui civilisent le peuple, et des casernes qui défendent les écoles. Diese Antithese war geistreich, das heißt, mehr blendend als erschöpfend — wir

sind da nämlich wie im Rauschgold, wie im Helldunkel, oder einem anderen Surrogate des Geistes. Man steckte diesen Bon-bon damals in Berlin sehr wohlgefällig in die Tasche; aber der „edle Freiherr" wußte wohl, daß trotz der gesetzlichen Vorschrift, nach welcher jedes sechsjährige Kind eines Preußen in die Schule gehen muß, ein solches Kind noch nicht überall in die Schule gehen kann. Gab es doch Strecken von 8 bis 10 Quadratmeilen in Lithauen, wo noch nicht einmal ein Kirchensystem eingerichtet war, denn die Festungsbauten rafften zu viel Geld weg und — Posen, welcher Provinz Friedrich Wilhelm, der Gerechte, Jahr für Jahr so bedeutende außerordentliche Zuschüsse für ihre Schulen zuwandte, daß sie dafür nie dankbar genug sein und sich demgemäß bewähren kann.

Als ob sich Schulen und Kasernen jetzt schon einander bedingten, während sie sogar jetzt noch einander ausschließen, wie denn der Unterricht, der mächtigste Hebel des Geistes, wie wir S. 91 gesehen haben, zweihändig gebraucht werden kann. Abgesehen davon, daß es Länder giebt, wo die Schulen vortrefflich sind, die Kasernen aber heute noch gebaut werden sollen, wie z. B. in der Schweiz, und andere schöne Gegenden, die von kleinen und großen Kasernen starren, während zwei Drittheil ihrer Bewohner weder lesen noch schreiben können, wie z. B. in dem gepriesenen Frankreich. Die genannte Geistreichigkeit ist also nur zur Hälfte wahr. Preußen ist das Land der Schulen, ja. Denn Preußen ist im Sinne der „Wanderjahre" die pädagogische Provinz von ganz Deutschland, folglich von ganz Europa, folglich der ganzen Welt. Das ist wahr und muß wahr sein, aber der andere Satz ist nur ein Schmucksatz. Bisher freilich, und hie und da, nicht zu läugnen, so gewesen. Aber

für immer, für das ganze Land eine bloße Redensart, wann nämlich einst, vielleicht schon bald jedes Haus eine Burg, jede Hütte eine Festung geworden sein wird, aus welcher im Nu die gerüsteten Streiter aller Waffengattungen hervorquellen, sich unter ihren Führern scharen, zu Massen sammeln und vorwärts wälzen werden, wenn ungerufene Ausländer, jetzt noch dazu mit ihren Hunden, Katzen und Affen, wieder Lust bekommen sollten, an unserem Tische sich allein satt zu essen und am Ende noch Frevelhafteres — zu denken, zu vollführen.

Man muß sich nämlich von der Militärfrage nicht unnöthigerweise imponiren lassen. Das Militär muß endlich aufhören, ein „abnormer" Stand zu sein, ja es muß überhaupt aufhören, auch nur ein besonderer Stand zu sein, etwa gar, wie Hegel noch wollte, der Stand der Tapferkeit zu sein. Den hat es freilich so lange repräsentirt, als alle Anderen spießbürgerlich feige waren, auf den Werbeplätzen für den öffentlichen und Haus-Bedarf Tapferkeit mit Geld erkauften, und sich

„nichts bessers wußten so an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander schlugen.
Man stand am Fenster, trank sein Gläschen aus
Und sah den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann ging man Abends froh nach Haus,
Und lobte Fried' und Friedenszeiten."

Und dann pflegte ein Anderer nie zu säumen, eine sehr wichtige Miene aufzusetzen und solch' ehrenwerthe Friedfertigkeit mit seinem gründlichsten Beifall zu belohnen:

„Herr Nachbar, ja! so laß ich's auch geschehn,
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag Alles durcheinander gehn;
Doch nur zu Hause bleib's beim Alten."

Jetzt haben wir im Thun und Leiden Alle tapfer zu sein, und muß eben, giebt es Krieg, jeder Wehrpflichtige seine Haut zu Markte tragen. Und wenn ich oben den Lehrstand den Stand der Sittlichkeit nannte, so ist das auch nur zeitweilig zu verstehen, so lange es nämlich noch Leute giebt, die nicht sittlich sind und es erst werden sollen, weil Alle sittlich zu sein haben.

Das Gesetz vom Jahre 1814 stellt den in der sehr ernsten Zeit der Befreiungskriege nur zu tief wurzelnden Grundsatz auf, daß die stehende Armee die Hauptbildungsschule der ganzen Nation für den Krieg sein soll. Auch die Gesetzgebung hat so gut, wie die Dialektik einmal gewonnene Resultate mit aller Gewissenhaftigkeit und Zähigkeit festzuhalten (S. 112 oben), sonst kommt auch sie keinen Schritt wahrhaft vorwärts. Und nun gar ein so großes, mit dem theuersten Blute und dem edelsten Opfermuthe der ganzen Nation erkämpftes, errungenes Resultat! Möchte man das nach kaum fünfzig Jahren schon wieder vergessen, übersehen wollen? Fürchten wir es nicht, denn, pflegte Ludwig XVIII. zu sagen, L'exactitude est la politesse des rois. Also halten auch wir jenes Resultat mit aller Gewissenhaftigkeit und Zähigkeit fest, machen auch wir von diesem Gesetze, eben so wie (nach S. 56 oben) früher von andern, den vollsten und dankbarsten Gebrauch und streben, helfen wir auch unsererseits, daß der obige Grundsatz immer mehr und mehr zur Wahrheit werde! Ziehen wir zunächst, und zwar in aller Schärfe die Konsequenzen, denn Prinzipien lassen nie ungestraft mit sich spielen und scherzen.

Alle Führer unsers künftigen Kriegsheeres, welches bereits anerkanntermaßen das gesammte Volk ist, treten vom Gefreiten bis zum Kommandeur in den „allgemeinen" Stand,

in den Lehrstand für die kriegerische Gymnastik des Volkes ein, welche im Frieden Herz und Geist erhebendes Spiel im Sinne der Hellenen, im Kriege aber, wenn das auch nur im Mindesten bedrohte, gefährdete Vaterland auf den Wink des Monarchen ruft, nach dem Muster der römischen Disziplin für alle Zeiten und Völker, denn eine bessere kann nicht ersonnen werden, der entschiedenste Ernst wird. Bekanntlich war früher nicht die Theilung der Arbeit, sondern der politische Rang das Eintheilungsprinzip der Stände. Es gab hiernach nur drei Stände, den Nähr-, den Wehr- und den Lehrstand, nämlich den Stand der Bauern, den Stand der Ritter und den Stand der Geistlichkeit mit ihren kirchlichen Schulen.

Hegel aber war es, der 1820 zuerst das ungeheure, unendliche Gebiet des modernen Daseins und Lebens, das zwischen der Natürlichkeit der Familie und der Geistigkeit des Staates liegt, der Gesellschaft vindicirte, nach beiden Seiten abgränzte und so die ersten Grundlinien der Gesellschafts-Wissenschaft entwarf, an welcher das Zeitalter bis heute noch herumbuchstabirt. So konnte die alte Eintheilung und Benennung der Stände nicht mehr bestehen. Nun gestaltete sich der ganze Zusammenhang der Bedürfnisse, ihrer Mittel und Arbeiten, der Arten und Weisen der Befriedigung und der theoretischen und praktischen Bildung zu Systemen, denen die Individuen zugetheilt sind, oder zu einem Unterschiede der Stände. Wenn nun die Familie die erste Basis des Staates ist, so sind die Stände die zweite. Und die Stände bestimmen sich nach dem Begriffe als der substantielle oder unmittelbare, der Bauernstand, als der reflektirende oder formelle, der Handwerks-, der Fabrikanten- und der Handelsstand, und zuletzt als der allgemeine Stand, welcher

die allgemeinen Interessen des gesellschaftlichen Zustandes zu seinem Geschäfte hat, hiermit der direkten Arbeit für die Bedürfnisse entweder durch Privat-Vermögen, oder dadurch enthoben ist, daß er vom Staate, der seine Thätigkeit in Anspruch nimmt, schadlos gehalten wird, so daß das Privat-Interesse in seiner Arbeit für das Allgemeine seine Befriedigung findet. So blieb bloß der Nährstand als substantieller Stand übrig, dagegen nahmen die sogenannten socialen Stände die Mitte ein und der Lehrstand, der nun auch den Wehrstand in sich befaßt, ging in den allgemeinen Stand über, in welchem auch alle Beamten jeder Art ihr Unterkommen zu suchen haben.

Dagegen wird hoffentlich nichts Erhebliches eingewendet werden können. Und wenn nicht, so treten die bisherigen, vom Volke, von Vater und Mutter, von Bruder und Schwester in der schönsten Zeit ihres Lebens, oft für immer losgerissenen Soldaten, welche vermittelst der Bildung ad hoc (S. 45 oben) so dressirt wurden, daß sie eben so gut gegen den äußeren Feind geführt, als im Nothfall gegen das eigene Volk selbst verwendet werden konnten, — ein Zustand, ein Leiden, ein wenn gleich „glänzendes" Elend, worüber die trauernde Menschheit schon seit Jahrtausenden, schon von der zehnjährigen Belagerung von Veji her (Livius da wo) ihr Antlitz verhüllt und abwendet — also, so treten die Soldaten einfach in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zurück, die von Haus aus sie waren, und welche eben, wie bei uns gesetzlich ausgesprochen, aber noch nicht gründlich verwirklicht worden, das ganze Volk ausmachen sollen.

Inzwischen, was kostet der bewaffnete Friede, welchen Einfluß hat er auf den Staatshaushalt?

Die jetzige Streitmacht der Staaten Europa's besteht aus nahezu 4 Millionen Köpfen = $1\frac{1}{2}$ % der Gesammtbevölkerung von 267 Millionen. Den Werth der jährlichen Arbeit eines Mannes zu 60 Thlrn. angeschlagen, wird also den Geschäften des Friedens ein Werth von 240 Millionen Thaler jährlich entzogen.

Der Aufwand der europäischen Staatskassen auf das Personal der Streitmacht und die Anstalten für dieselben zu Wasser und zu Lande ist jetzt im ordentlichen Etat etwas über 541 Millionen Thaler, macht also mit jenen 240 Millionen = 781 Millionen Thaler.

Die Gesammtausgabe dafür in 30 Friedensjahren ist 16 Milliarden 230 Millionen gewesen.

Die Staatsschuld aller Staaten Europa's beträgt annähernd 12 Milliarden 558 Millionen Thaler, kommt also auf jeden Kopf der Bewohner im Durchschnitt 47 Thlr., auf jede Familie 212 Thlr. — Darunter befinden sich 168 Millionen Thlr. unverzinsliches Papiergeld, welche Schuld seit dem März 1848 um 1291 Millionen Thaler gewachsen ist.

Die jährliche Ausgabe in Europa auf die Staatsschuld beträgt jetzt 475 Millionen Thlr. = 26,56 % aller ordentlichen Staatsausgaben = 1,78 Thlr. auf den Kopf der Bevölkerung.

Streitmacht und Staatsschuld machen also nahezu $\frac{2}{3}$ sämmtlicher Staatsausgaben aus.

Ich entnehme diese Zahlen, nach einer Berechnung des sel. Freiherrn von Reden, der National-Zeitung Nr. 388 vom 23. August 1850, wohl wissend, daß wir von W. Schulz, Bodmer u. A. neuere, und in Folge der letzten

Kriege — ich meine den „possenhaften" Krim-Feldzug und die „unnützen" Menschenschlächtereien von Magenta und Solferino — höhere Zahlen hierüber haben, aber die obigen werden ebendeßhalb der Wahrheit desto näher kommen. Die Kölnische Zeitung 2. Ausgabe vom 2. Septbr. 1851 spezifizirt diese Angaben über Staatsschulden und stehende Heere in Europa nach den einzelnen Staaten und Staatchen, von England an, welches 129,000 Mann, 678 Schiffe mit 18,000 Kanonen und 5 Milliarden Thaler Schulden hat, bis zu Liechtenstein, das nur 60 Mann und, wohlgemerkt, keine Schulden hat.

Wohin soll es führen, wenn es so fortginge, wenn mit der steigenden Volkszahl jährlich auch die Soldaten vermehrt werden müßten, wenn das Mark des Volkes von den geschäftigsten und zugleich geplagtesten Nichtsthuern immer rücksichtsloser aufgezehrt, wenn ihre Arbeitskraft dem Volke und seiner Bildung immer gründlicher entzogen werden müßte, und wenn zuletzt — der Staatsbankerott immer näher und näher herangrinzt? Es kann nur zu dem tiefsten Abgrunde führen, aus welchem keine Rettung, keine Erhebung mehr möglich ist, zu dem Abgrunde der gänzlichen Entsittlichung, der verworfensten Barbarei.

Nur noch einen Schritt vorwärts, dieser Abgrund gähnt vor uns, noch einen, er verschlingt uns. Wir hemmen den Schritt, sehen uns ernst fragend, tiefathmend, aufathmend, endlich traulich blickend und nickend, als wie nun auf einmal einverstanden einander an, auch die Menschheit, eine Freudenthräne glänzt in ihrem Auge, schlägt den Trauerflor zurück, und — wir sind gerettet.

O, nun kann, nun wird Alles gut, Alles schön werden.

Nur ein treues Wort: Wir wollen — und es macht sich Alles von selbst. Wie? — Das gehört jetzt nicht hieher, auch haben wir jetzt, in der ersten Freude, Alle keine Zeit dazu. Aber wir wissen das Rechte, und kennen somit das Ziel und den Weg.

Diesen, einen neuen Ring in die Kette zu fügen, an welcher Himmel und Erde hängt, das kann nur ein deutscher Fürst. Vorerst freilich müssen wir bis an die Zähne gerüstet bleiben und, wenn es Noth thäte, die letzten Kräfte aufraffen, um Jedem und jeder Gefahr Trotz bieten zu können. Aber dazu reicht unsere jetzige Landwehr vollkommen aus. Versprecht ihr nur, aber ehrlich, unentgeltlichen Unterricht in einer tüchtigen, wahrhaft bildenden einklassigen Volksschule, mit auch sonst noch durch allmählige Verminderung des stehenden Heeres zu ermöglichenden Steuer-Erleichterungen, und es marschiren auf den ersten Wink nicht bloß 80,000 solche ernste und gesetzestreue Familienväter, sondern noch zweimal so viel, ja noch siebenmal so viel. Denn je mehr, desto besser, desto früher kommen sie wieder. Das Schulgeld nämlich wird eben so unerbittlich, wie jede andere Steuer eingetrieben, und der Arme, dem man besser beikommen kann, zahlt bekanntlich verhältnißmäßig an Steuern bei weitem mehr Prozente von seinem jährlichen Einkommen, als der Reiche. Kommt dann der Exekutor, so verwünschen im augenblicklichen Unmuth die Eltern, wenn auch sonst ein noch so treuer Vater, wenn auch sonst eine noch so liebevolle Mutter, die in der Regel große Zahl ihrer Kleinen. Indessen es geht am Ende doch, weil es muß, und so werden die Kleinen, Euer künftiges Arbeitsmaterial, doch groß und kommen endlich aus der vermaledeieten Schule heraus. Englische Mütter in gewissen

Fabrikdistrikten wissen sich freilich besser zu helfen. „Da tödtet die Hand der Mutter langsam, aber mit sicherem Gifte, das keine Spuren zurückläßt, ihren jungen Sprößling, um das Geld, das sie für die Beerdigungskosten erhält, auf Gin und Brandy verwenden zu können. Sie hat zu diesem Zwecke seit der Geburt des Kindes jede Woche einen Penny in die Kasse der sogenannten burial clubs gelegt, um mit dem Tode des Kindes eine Summe für die Beerdigungs-Kosten zu erhalten, welche diese Kosten übersteigt und so zugleich zur Bestreitung der Kosten des Festgelages dienen kann, das bei dieser frohen Gelegenheit gefordert wird. Das Gift heißt Godfroids cordial und besteht aus einer Mischung von Laudanum und Pfeffermünze.“ (s. Morgenbl. 1854, Nr. 23 S. 542). — Soll es am Ende bei uns auch noch so weit kommen? Soll es in der pädagogischen Provinz von ganz Deutschland auch noch zu dieser furchtbaren, haarsträubenden, kannibalischen Barbarei der Kultur kommen?

Also, wenn Ihr nun wollt, werden so viele Familienväter, als Ihr nur wollt, mit Wonne marschiren. Denn um Etwas mit aller Aufopferung seiner selbst zu vertheidigen, muß eben Etwas zu vertheidigen da sein. Für die jetzigen Schulen, es ist klar, geht kein armer Landwehrmann in's Feuer. Aber für eine Schule, deren täglichen Unterrichts-Anfang seine Kleinen kaum erwarten können, weil sie einem geliebten Lehrer entgegensehen, der sie wieder liebt und sie nicht bloß zu Christen und guten Preußen, das versteht sich ja von selbst, sondern immer mehr zu künftigen verständig-nützlichen Menschen erzieht, so daß sie sich Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr gehoben, größer vorkommen, die mehr und besser als ihre Väter — somit der Stolz

ihrer Väter — zu werden versprechen, und nun namentlich, wenn eine solche Schule sich zur Fortbildungsschule mit einer Schüler- und Volksbibliothek bis zum 18. oder 20. Lebensjahre erweitert, an der auch die Alten Theil nehmen können, so daß nun der regste Wetteifer zwischen Alt und Jung entstehen, und das Band mit dem Herrn Lehrer immer fester werden muß, für eine solche Schule, deren Unterricht frei ist, die den allerärmsten Kleinen auch noch Bücher und Schreibmaterialien frei giebt, ja welche er bei dann erst gestatteter, etwas menschlicherer Muße selbst noch besuchen kann, für eine solche Schule geht jeder brave Familienvater freudig in den Tod, denn er weiß, wofür, und weiß dann auch, daß für seine Zurück-, oder — Hinterlassenen bestens gesorgt sein wird.

Also: diesen, einen neuen Ring in die Kette zu fügen, an welcher für das Wohl der Völker Himmel und Erde hängt, das kann nur ein deutscher Fürst. Es handelt sich uns nämlich nicht bloß um diesen einzelnen Fall einer Geldbewilligung für unsere militärischen Bedürfnisse, welcher zur Entscheidung der beiden hohen Häuser, des Hauses der Herren und des Hauses der Abgeordneten, somit zur Entscheidung der Gegenwart gehört, und der vielleicht nur zu einem Kompromiß, oder nur zu einer Vertagung führt, sondern es handelt sich uns gerade bei dieser Gelegenheit um die gründlichste Beseitigung dieses längst und von allen Seiten anerkannten, sonst immer weiter um sich fressenden Krebsschadens aller Völker für alle Zukunft. Es handelt sich uns also darum, daß in demselben Maße, in welchem nicht bloß die zur sicheren Einreichung des jedesmal gebotenen Zweckes nöthige Dienstzeit, sondern auch das reichste militärische Wissen und

sein Studium auf das ganze Jugendalter der Individuen vertheilt wird, eben so auch mit der allmähligen Entwaffnung und Zurückführung der Linie auf den ihr durch das Gesetz (S. 129 oben) angewiesenen Beruf endlich Ernst gemacht werde.*)

Was die zweite, eben genannte Forderung betrifft, bemerke ich nur, daß unsere Gymnasial-Schüler z. B. von dem ausgezeichneten Exerziermeister Iphicrates im Cornelius Nepos und von den genialen Feldzügen Julius Cäsar's an, also von Quarta und Tertia an, bis zur Belagerung von Syrakus nach Thucydides in der Abiturienten-Prüfung, oder

*) Eine mir so eben zugehende Subscriptions-Einladung zu der rechtzeitigen, eine wesentliche Lücke in unserer pädagogischen Literatur ausfüllende Schrift: „Das Exerciren und die Vorposten der Turner und Schüler. Eine Vorbereitung zur Wehrhaftigkeit der männlichen Jugend behufs Abkürzung der Militair-Dienstpflicht für Schüler und Lehrer aller Schulklassen. Mit 26 Lithographien und einer Signal-Tafel für das Flügelhorn, von F. von Schachtmeyer, Rittmeister a. D. Berlin, 1860, Selbstverlag, Marienstraße 14," kann allen Unterrichtsbehörden und Volksvertretern Deutschlands nicht angelegentlich genug empfohlen werden. Habe ich doch aus demselben Grunde und in derselben Absicht bereits 1822 und 1839 in Hamm mit den Schülern der oberen und mittleren Gymnasial-Klassen dasselbe unternommen und das einemal aus politischen Gründen, das anderemal aus Mangel an höherer Unterstützung wieder fallen lassen müssen. Aber ich erinnere mich, wie der ausgezeichnete Unteroffizier, Herr Schmidt, vom dortigen Königl. Garde-Landwehr-Bataillon, welcher diese Uebungen im Sommer, Herbst und Winter 1839 auf dem Turnhofe und später auf dem großen Exercirplatze leitete, mehr als einmal ausrief: „Herr Direktor, die Herren Primaner marschiren so gut, wie die Garde in Berlin." Und wenn nun die hochgewachsenen jungen Leute um so mehr sich zusammen nahmen, setzte er begeistert oft hinzu: „Nein, die Prima marschirt besser, als die Garde in Berlin." — Selbstredend stand ich, bis ich selbst wieder kommandiren gelernt hatte, mit in Reih' und Glied. —

auch unsere jüngeren Lehrer in der Kandidaten-Prüfung z. B. über die attische Flotte, und weiterhin fast alle unsere Gymnasiallehrer und besonders die Geschichtslehrer, welche ja in der politischen Geschichte, das heißt, in der Kriegsgeschichte und ihren Schlachtfeldern Tag für Tag mit ihren Schülern bis über die Knöchel in Blutströmen nur so waden müssen, also, bemerke ich nur, daß wir sammt und sonders unser ganzes Leben lang wie blind an der allerschätzbarsten Strategik vorbeigegangen sind, als ginge sie uns nichts an, oder als sei das nur etwas ganz Apartes oder Exquisites für die Herren Generalstabs-Offiziere. Auch die Unterrichtsbehörden müssen das übersehen haben, denn sonst hätte man ja schon längst — die Geographie etwas statistischer, die Oryktognosie wegen der Terrainlehre etwas terrestrischer, die Geschichte etwas tabellarischer und das Zeichnen etwas fortifikationsmäßiger zugestutzt, — die Kosten für die Kadettenhäuser sparen und die lieben kleinen Sextaner und Quintaner ihren Familien und ihren Mitschülern lassen können, mit denen sie so gern noch länger so fort gespielt und geturnt hätten. Nicht zu gedenken, daß damit auch zugleich ein belebender Hauch in die alte Gymnasial-Schablone hineingefahren wäre. Und eben so wenig möchte es einen Widerspruch leiden, wenn mit der akademischen Gymnastik, wie sie uns Fr. Vischer in den Tübingischen Jahrbüchern der Gegenwart von Schwegler Jahrg. 1845, Juliheft S. 648—664, so reizend schildert, daß man jammern möchte, nicht mehr so jung zu sein, um sie mitmachen zu können, auch kriegswissenschaftliche Lehrkurse unter ordentlichen Professoren der Strategik verbunden würden, deren Besuch für Alle fakultativ, aber für Diejenigen, welche später stehende Führer, also Lehrer der Kriegskunst werden

wollten, obligatorisch wären. Würde dann jeder Sitz einer Universität auch der Standort einer oder mehrerer Schwadronen Reiterei, so könnten, wie gesagt, auch die Grammatiker, also auch die Philologen, sofort reiten lernen und zu Manövern, wie zu öffentlichen Aufzügen und Paraden beritten gemacht werden. Und welch' frischer Zugwind würde dann nicht auch so manche Kreise des akademischen Lebens durchwehen und vielfach reinigen!

Eilen wir der Zeit etwa nur zehn Jahre in Gedanken voraus und vergegenwärtigen wir uns hiernach die Wehrhaftigkeit, die kriegerische Durchbildung und die Schönheit unserer Jugend! Sollten wir uns dann nicht schon jetzt auch der wohl begründeten Hoffnung hingeben dürfen, daß, wenn schon ein kleineres, weniger geübtes und gerüstetes, aber ganzes Volk, auch einem größten, bloß auf den Exerzierplätzen und in den Kasernen eingedrillten Kriegsheere auf die Dauer den furchtbarsten Widerstand leistet, wie wir an der Schweiz von jeher, an Spanien und Tyrol aber neuerdings erlebt haben, daß dann der Krieg, diese Geißel, dieser dem fünften Gebote Gottes geradezu in das Auge schlagende Wahnwitz der Völker, immer unmöglicher werden müsse? Denn es ist gar nicht abzusehen, auch nur zu denken, wie große Nationen in Masse, etwa wie Frankreich und das vereinte Deutschland, einander sollten angreifen, einander sollten schlagen können? Und wenn, was sie gewinnen sollten? Die Erdscholle können sie doch nicht mit forttragen wollen. Die müssen sie einander lassen. Aber sie könnten die Segnungen, die Denkmäler des Friedens auf ihr zerstören, verwüsten wollen, wie früher die Hunnen, die Mongolen gethan, welche auch so in die Welt hineinstürmten und plötzlich selbst zerstoben. Aber

das wird eben auf beiden Seiten der wahrhafte, durch sich selbst gesicherte und geschützte Friede selbst nicht zugeben, und so wird eben dieser Friede, das heißt, die steigende Kultur, der Wohlstand, die Bildung, die Freiheit der Länder, die bloßen Stiergefechte der Völker, wie die bereits genannten von Magenta und Solferino, welche wie die Duelle nicht mehr in das 19. Jahrhundert nach Christo passen, immer gründlicher vernichten und sie höchstens an die äußerste Peripherie der civilisirten Staaten zu den Roth- oder Schwarzhäuten verweisen. Bis auch diese von der Kultur gewonnen sein werden. Früher freilich war es der Krieg, der die Kultur in ferne Länder trug, und haben wir auf der Schule selbst noch hierüber widerwillig eine freie deutsche Arbeit machen müssen; aber jetzt ist's umgekehrt. Die Eirene, eine der Horen, nimmt den gewaltigen Ares sanft, aber sehr entschieden bei der Hand, er folgt willig wie ein Kind, und führt ihn für immer aus dem Kreise der unsterblichen Götter hinweg. Die Grazien wenden sich ab, dafür, daß er sie so oft in Gedanken verletzt, und die Musen senden ihm kaum einen nun erst vollberechtigten Blick nach. Von der unaussprechlichen Empfindung des hinkenden Künstlers will ich nicht reden, der nun äußerst vergnüglich mit vollen Backen in seine Bälge bläst, so daß es nur so sprüht und dampft und qualmt. Jener aber ist nun erst eine wahrhaft mythologische Figur. Gehen wir vorbei. Reden wir nicht weiter von ihm.

Wer hat das gesagt? Das hat schon der alte, verehrte Herr in Königsberg sagen wollen, in seiner Abhandlung über den ewigen Frieden. Und er hätte es gewiß gesagt, statt sich dort aus reinster Humanität in einem politischen Cirkel-Beweis herumzudrehen, wenn er nur die Zeit erlebt

hätte, die wir noch erlebt haben, nämlich die Zeit, wo man mit dem Dampfe fährt, mit dem Blitze spricht und mit dem Lichte malt, und man möchte Trauer anlegen darum, daß er sie nicht erlebt hat. Aber, was einmal in so einer Stadt steckt, das steckt eben drin, und so hat es der gesagt, der jetzt Immanuel Kant's Lehrstuhl einnimmt, und von dem hab' ich's. Also, noch einmal, mögen die Bückeburger und Nassauer und wie sie weiter dort im Süden und leider auch im Norden heißen, auch das nie vergessen! Aber sollen nun die Völker, wenn sie sich keine kriegerische Motion mehr machen, ganz und gar versumpfen und verfaulen, wie auch Hegel noch meinte, weil auch er die eben genannte Zeit nicht mehr erlebt hat? Bückeburger und Nassauer freilich, so wie Alle, die jetzt wieder von einem neuen Rheinbunde faseln möchten, allerdings. Aber nicht Borussia's Söhne, und die mit ihnen sein werden. Diese kennen noch die würdigsten Ziele und Aufgaben, des Muthes und der Tapferkeit nämlich, die einer immer gründlicheren Bewältigung der Natur in ihren beiden Formen, der Zeit und des Raumes, und — ihrer eigenen Natürlichkeit, welche allseitig in die entsprechende Geistigkeit übersetzt sein will. —

Ich habe noch ausführen wollen, daß jenes Alles nur ein deutscher Fürst thun könne. Denn nur ein deutscher Fürst kann sein Haupt in den Schooß eines Jeden seiner Angehörigen legen und so ruhig, ja noch viel ruhiger schlafen, als ein anderer, von seinen Satelliten bewachter. Riefen doch einst Verritus und Malorix, die Gesandten der Friesen, im Theater des Pompejus aus: Nullos mortalium armis aut fide ante Germanos esse, und nahmen ohne Weiteres auf den Ehrensitzen der römischen Senatoren ihren Platz

ein. Die deutsche Treue ist noch nie angezweifelt worden, und „ein Mann, ein Wort“, wie „ein Wort ein Mann“ kommt in keiner andern Sprache vor. Denn wir Germanen sind nun einmal von jeher mit unsern Fürsten so zusammengewachsen, so einander angestammt, daß wir in Freud' und Leid auch stets zusammen gehalten haben. Und wir hatten zuweilen sehr trübe Zeiten mit- und aneinander durchzumachen. Aber, wie schwankend die Zustände oft auch waren, die drei Grundbestandtheile unsers Staatslebens blieben, wenn auch oft und lange verdunkelt im Wesentlichen fest und unerschüttert: König, Fürstenrath und Volksgemeinde. Und es mag Jahrhunderte lange, furchtbare Kämpfe in der Urzeit gekostet haben, ehe diese drei politischen Gewalten sich gegenseitig abgränzten, einander duldeten, einander anerkannten und endlich zum Wohle des Ganzen, zu der höheren Einheit des Gedankens, nämlich des Gesetzes, verschmolzen. Was Tacitus für die römischen Zustände für unmöglich erklärte, das begann gerade zu seiner Zeit in unserm Volke wirklich zu werden. Nam cunctas nationes et urbes, sagt er in dem vierten Buche seiner Jahrbücher, populus aut primores aut singuli regunt: delecta ex iis et consociata rei publicae forma laudari facilius, quam evenire, vel si evenit, haud diuturna esse potest. Und gerade dieses Volk war zum Erben der Römer berufen. Will man sich hierüber des Näheren belehren lassen, so nehme man die sehr schöne und sorgfältig gearbeitete, auch im vergangenen Jahre hier erschienene Monographie von R. Köpke in die Hand: „Deutsche Forschungen. Die Anfänge des Königthums bei den Gothen.“ Das dagegen angeführte „Qualis rex, talis grex“ hat jedenfalls nur für die Kind-

heitsstufe der Völker Geltung, und so lange es gelingen mag, sie auf dieser festzuschrauben. Bei deren vorgerückterem Alter aber — und die gesetzliche Mündigkeit ist jeder, wenn auch noch so patriarchalischen Vormundschaftlichkeit bereits von der Sprache einverleibt — ist, mindestens gesagt, die Antwort auf jene Frage eben so wahr: Qualis grex, talis rex. Jenes Wort erinnert an perennirende, oft sehr mächtige Regenquellen, dieses an reinste, in heißester Jahreszeit zuweilen nur tröpfelnde, aber eben, wenn es gilt, unversiegbare und, schöpfet so lange Ihr wollt, unbesiegbare Felsenquellen.

Welcher deutsche Fürst aber, sei er groß oder klein, diese That — nicht wagt, sondern nur das nahe liegende Glück ergreift, der übergiebt seinen Namen der Unsterblichkeit und wird sein und seines Hauses Pracht und Macht für alle Zeiten bei der Dankbarkeit und Liebe seines Volkes versichert haben. Nicht zu gedenken, daß er damit einen Wendepunkt der Geschichte der europäischen Menschheit bezeichnet, denn es giebt noch mehrere derselben, indem man nämlich mit nur einer Umwendung nicht sogleich aus einer Sackgasse herauskommt. Und nur diese Umkehr sollte man jetzt aller Orten predigen, nicht aber die Umkehr der Wissenschaft.

Sodann habe ich noch zeigen wollen, daß unter allen deutschen Völkern nur das preußische würdig ist, sich das erste Unterrichtsgesetz dieser Art selbst zu geben. Es hat sich diesen Vorzug nicht bloß durch seine Tapferkeit und Opferwilligkeit in den Jahren 1813, 1814 und 1815 (S. 34 und 36 oben) sondern noch mehr durch seinen Gehorsam und seine Treue in den letzten zehn Jahren reichlich verdient. In das Gefecht zu gehen, an einer Aktion

Theil zu nehmen, mag zuletzt zur Wonne werden; aber zur Deckung, zur Haltung einer zum Gewinne der Schlacht nothwendig gebotenen Stellung kampflos und unverrückt allen feindlichen Kugeln ausgesetzt bleiben zu müssen — einige Schritte vor oder zurück, würden die Granaten nichts zu zermalmen finden —, dieß gehört, wie ich mir von sehr tapferen Männern habe sagen lassen, zu den „sauersten Lebensproben", die man im Felde zu bestehen hat.

Endlich habe ich noch andeuten wollen, daß, wenn die Reformation des 16. Jahrhunderts die deutschen Volksschulen erst schuf (S. 7 oben), der reformatorische Fortschritt des 19. Jahrhunderts gewiß nicht zu früh kommt, wenn dieses nun auch den Unterricht auf allen Stufen der Volksschule frei ertheilt und somit auch die äußere Lage ihrer Lehrer berufsfreudiger und würdiger gestaltet, als sie bisher gewesen. Daß hieran auch unsere älteren und ältesten Religionsverwandten, ich meine die römisch-katholischen und die alttestamentarischen, Theil nehmen, versteht sich von selbst, denn sie sind Staatsbürger so gut wie wir, und haben dieselben Pflichten, folglich auch dieselben Rechte, wie wir.

Aber ich vermag es nicht mehr. Stunde und Bogenzahl gebieten den Schluß. Möge ein Anderer es thun. Und so dränge ich alle meine Gedanken und Wünsche in das eine Wort zusammen:

Der gesetzlich geordnete, stetige, somit unendliche Fortschritt im Bewußtsein der Reformation der christlichen Kirche bis zu ihrem Ziele, der reichsten Erfüllung der allgemeinen Sphäre der allseitig erkannten, gewollten und verwirklichten Sittlichkeit, welche, als der in der Welt leibhaftig dastehende Geist, bis jetzt noch etwas zu früh, aber vorahnend und

verheißungsvoll Staat genannt wird, das ist, das sei die Parole des neunzehnten Jahrhunderts nach Christo und vielleicht noch einiger dazu! Das Feldgeschrei aber sei für uns Lehrer von der Volksschule bis zur Hochschule, denn ich bin im Sommer 1818 in Erlangen, und von 1819 bis 1821 in Bonn auch Hochschullehrer gewesen, wenigstens für die nächsten zehn Jahre — Altenstein!

Wie dem auch sei, den schulgerechten Schluß möge sich ein Jeder selbst hinzudenken, vielmehr denselben mit erstreben helfen. Diese letzten Worte wollen nur übergangsweise in sanftem Ernst daran erinnern. Denn ich verstehe unter diesem Schlusse nicht die Konklusion einer Abhandlung, deren haben wir genug, sondern den unwiderstehlichen dreifachen Syllogismus des Gedankens, des Entschlusses und der That. Nämlich des in weiter Welt und breitem Leben gewonnenen, durch langer Jahre redlich Streben vertieften Gedankens, aus welchem der Entschluß hervorquellen muß, und des festen Entschlusses, der die gute That eben so wenig unterlassen kann, als die Sonne das Auf- und Untergehen. Wo der Mensch sagt: Ich kann nicht anders. Hier stehe ich. Gott helfe mir, Amen; und gerade hierin seine höchste Freiheit erlebt, genießt und bewährt. Ein guter Politiker darf aber nicht thun, was nur er will, sondern was die Umstände erheischen. Selbstredend nicht alle und jede Umstände, sondern nur diejenigen, unter welchen die Prinzipien schlummern, die als Keime einer bessern Zukunft, kommt ihre Zeit, mit ihren zarten, grünen Spitzen, es ist oft rührend, auch hartgetretene Erdkrusten durchbrechen. Diese Prinzipien zu erkennen, und ihnen durch schonende Auflockerung des Erd-

reichs, die Natur nimmt dazu befruchtenden Thau, ein wenig Regen und etwas Sonnenschein, den allmähligen, aber sichern Durchbruch edel, hülfreich und gütig zu erleichtern, wird eben Sache des Gesetzgebers sein. Wäre ein gebildetes Zeitalter feige genug, solch' ruhige, schöne Entwickelung sich durch finstere, rohe Gewalt verkümmern, oder gar hemmen zu lassen, dann verwandeln sich diese Prinzipien in unterirdisch glühende Massen, deren plutonisch zürnende Dämpfe die ganze Erdrinde erschüttern, zuletzt spalten, und die gesegnetsten Fluren mit flüssig gewordenem Gestein überfluthen. Dann erneut sich die Klage der Ceres, und es dauert lange, lange, ehe an solcher Stätte glücklichere Sterbliche das eleusische Fest wieder begehen.

Berlin, den 16. April 1860.

Friedrich Kapp, Dr.

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Kapp, Friedrich,

Die Unabhängigkeit der Schule von der Kirche

Berlin 1860